


DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution



Skizzen

aus dem

Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1845.

Streit und Friede,

oder

einige Scenen in Norwegen.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1845.

Das alte Norwegen.

Noch Vorzeits Stürme ums Gebirge sausen,
Noch immer es das Meer bewacht.
Der Wasserfälle und der Wälder Brausen
Noch keine Zeit zum Schweigen bracht',
Die Natur ist noch dieselbe — — —
Munch.

Gottes Schatten durchwandert die Natur.
Linné.

Ehe noch ein Freuden- oder Trauergesang aus Norwegens Thälern emporgeschickt worden, ehe noch ein Rauch aus ihnen aufgestiegen, ehe noch eine Axt einen Baum in seinen Wäldern gefällt hatte, ehe König Nor von Jotuahem aufbrach, um seine geraubte Schwester zu suchen, und durchs Land zog und demselben seinen Namen gab, ja, ehe noch ein Norweger da war, stand der hohe Dovre mit dem Snöhätta vor dem Antlitz des Schöpfers.

Westlich hinaus erstreckt sich die gigantische Bergkette bis Romsdahlshorn, dessen Fuß das Westmeer badet. Südlich bildet sie unter verschiedenen Namen (Langfjeld, Sognefjeld, Filefjeld, Hardangerfjeld u. s. w.) jene unermeßliche Gebirgsgegend, welche auf einer Strecke von hundertundfunfzig geographischen Quadratmeilen Alles darbietet, was die Natur Großartiges, Furchtbares, Schönes und Entzückendes besitzt. Hier steht noch, wie in den ersten Tagen der Welt, im obern Tellemarken die Fjellstuga, „das Gebirgshaus", von unsichtbarer Hand

gebaut, deren Eiswälle und Thürme auch nur diese Hand stürzen kann; hier treffen noch, wie am Morgen der Zeit, im Mitsommer auf den schneebedeckten Scheiteln der Urgebirge Morgenröthe und Abendröthe zum flüchtigen Bruderkuß zusammen; noch tosen wie damals die Bergströme, die sich in die Tiefe hinabstürzen; noch geben die Eisspiegel der Glacieren (Jöckler) dieselben Gegenstände wieder, bald entzückend, bald Entsetzen erweckend, und noch heute gibt es wie damals Alpenstrecken, die nie eines Menschen Fuß bestiegen, Thäler und Wälder, „einsame Naturzellen", auf die nur der Adler und die Mitsommer-Sonne hinabblicken. Hier ist das alte, das ewig junge Norwegen, hier staunt der Blick des Betrachters, aber sein Herz erweitert sich, er vergißt eignen Schmerz, eigne Freude, vergißt alles Kleinliche, indem er mit heiligem Schauder ahnt, daß „Gottes Schatten die Natur durchwandert."

Im Herzen von Norwegen liegt diese Gegend. Ist Deine Seele müde vom Geräusch der Welt, oder überdrüssig der Kleinlichkeiten eines armen Alltagslebens, ist sie bedrückt von eingeschlossener Kammerluft, von Bücherstaub, Gesellschaftsstaub oder anderm Staub (es gibt in der Welt so viele Sorten davon, und alle bedecken die Seele mit grauem Staubmantel), oder ist sie von tiefen, verzehrenden Leidenschaften zerrissen — so fliehe, fliehe nach dem Herzen Norwegens, lausche dort dem frischen, mächtigen Herzschlage der Natur, allein mit den großen, stillen und doch so beredten Naturgegenständen, und Du wirst neue Kräfte, neues Leben gewinnen! Hier fällt kein Staub. Frisch und klar stehen die Gedanken des Lebens da, wie am Tage ihrer Schöpfung. Willst Du das Große, Majestätische sehen? Schaue den Gausta sich auf seinen kolossalen Knieen sechstausend Fuß über die Erdoberfläche erheben! schaue der Hurrungen, des Fannarauken, des Mugnafjeld wilde Riesengestalten; sieh den Rjukan (den rauchenden), die Vöring- und Vedals-Ströme sich schäu-

mend und donnernd über die Berge hinab in die Abgründe stürzen! — Und willst Du Dich an dem Reizenden, an dem Anmuthigen ausruhen? Es lebt mitten unter diesen furchtbaren Scenen in friedlicher Einsamkeit. Die Säterhütte *) steht im engen Thale, Viehheerden weiden auf schönen Graswiesen, die Sätermagd mit frischer Farbe, blauen Augen und hellen Haarflechten hütet sie und singt dabei die einfachen, sanft wehmüthigen Melodien des Landes; und wie ein Spiegel für das reizende Bild liegt mitten im Thale ein kleiner See (Kjärn), tief, still und von einer klaren blauen Farbe, wie sie den meisten Glacier-Gewässern eigen ist. Alles athmet einen idyllischen Frieden.

Aber eine Todesahnuug scheint schon in der Morgenstunde der Schöpfung dieser Gegend ihr Siegel aufgedrückt zu haben. Die großen Schatten der finstern Gebirgsmassen fallen über Thäler, wo nur Moos wächst, über Seen, deren stille Wässer voll von nie schmelzendem Eise sind, — so das Kältethal, der Kältesee (Koldedalen, Koldesjön) mit ihren todten, graugelben Ufern. Todesstille herrscht in dieser Wildniß, die nur von den Donnern der Lawinen und dem Getöse unterbrochen wird, welches die Bewegungen der Glacieren verursachen. Kein Vogel rührt seine Schwingen oder erhebt sein Gezwitscher in dieser traurigen Gegend; nur die melodischen Seufzer des Guckucks werden zur Mitsommerzeit vom Winde dorthin getragen.

Willst Du aber das Leben in seiner Pracht und schönsten Herrlichkeit sehen, dann sieh die Umarmung des Win-

---

*) Säter, Säter-Hütte u. s. w. in den norwegischen Gebirgen und Gebirgsthälern entspricht ungefähr der Senne in den Schweizeralpen. Während des Sommers ziehen in vielen Gegenden Norwegens die Bewohner mancher Dorfschaften in andere, besonders höher gelegene Gegenden, wo sie Holz fällen können, bessere Weideplätze für's Vieh finden u. s. w. Sie wohnen dann mit ihren Heerden in diesen Sätern, welche des Winters gewöhnlich verlassen stehen.

Anmerk. d. Übers.

ters und Sommers in dem alten Norwegen, steig hinab in die Ebene Svalems, siehe Clamaadts und Sillesjords Thäler, oder das paradiesisch schöne Westfjordalen, durch welches der Mondsluß still und spiegelklar fließt und während seines Laufes kleine hellgrüne Inseln umarmt, die mit Glockenblumen und wohlduftenden Waldlilien bewachsen sind; sieh, wie die Silberflüsse sich hier von den Gebirgen zwischen Baumgruppen und fruchtbaren Feldern herabschlängeln; sieh, wie hinter den nächsten Bergen mit ihren Laubwäldern sich die Schneegebirge erheben und wie würdige Patriarchen auf jüngere Geschlechter herabblicken; — betrachte in diesen Thälern das Farbenspiel der Morgen- und der Abendstunden auf den Höhen, in den Tiefen; sieh die furchtbare Pracht der Ungewitter, sieh die stille Herrlichkeit des Regenbogens, wie er sich über dem Wasserfall wölbt — — bedrückte Seele, sieh dieses, vernimm es und — — athme auf!

Von diesen schönen, allgemeiner gekannten Scenen ziehen wir uns jetzt nach einer mehr unbekannten Gegend zurück, nach der großen Thalstrecke, wo der Waldhorn sich bis zu den Wolken erhebt, wo Urunda klar zwischen den Felsen fließt und Djupadahls Wasserfälle nicht weniger reißend und stolz strömen, weil sie nur selten von den Blicken neugieriger Reisenden bewundert werden. Wir lassen uns hier in eine Gegend nieder, deren Namen und Lage auf der Karte auszuforschen wir Niemanden rathen, und welche wir nennen.

Heimdalen.

Kennst du die kühlen
Tiefen, kirchenstillen Thäler
Ohne Heerde, ohne Steg und Namen?
Welhaven.

Heimdalen nennen wir einen Zweig von Hallingdalen, verlegen es in Aals Kirchspiel und überlassen es den Gelehrten —— sich über unsere Kühnheit zu verwundern. Wie sein Mutterthal, so besitzt es auch selbst keine historischen Erinnerungen. Von den alten Hallingdälschen Königen weiß man nur wenig zu berichten. Nur einige Bausteine, einige Grabhügel geben eine dunkle Kunde von den Mächtigen, die gewesen sind. Zwar wohnt hier ein Volk, das seit undenklichen Zeiten sowol wegen seiner Einfachheit, seiner Vergnügsamkeit unter harten Verhältnissen, wie wegen seines wilden, streitlustigen Sinnes bekannt ist; aber Ruhe wie Unruhe bauten und wohnten, lebten und starben hier ohne Geräusch und ohne Glanz zwischen den Urgebirgen und den Fichtenwäldern, unbemerkt von der übrigen Welt.

Ein Fluß — Jokulen — fließt durch Heimdalen. Brausend vor wildem Muthe kommt er durch enge Bergpässe ins Thal herab, findet hier ein freieres Feld, wird still und fließt spiegelklar zwischen grünen Gestaden, bis seine Ufer wieder von den Granitbergen zusammengedrängt

werden. Dann wird er wieder von Unruhe ergriffen und rauscht in wilden Buchten dahin, bis er sich in den großen Hallingdals-Fluß stürzt und da stirbt.

Gerade da, wo der Fluß sich in dem erweiterten Thale ausbreitet, liegt ein größeres Gut. Ein wohlgebautes, aber etwas verfallenes Wohnhaus von Holz streckt seine Arme gegen die Tiefe des Thales aus. Von dort aus hat man eine schöne Aussicht, weit, weit in die erblauende Ferne hin. Waldbewachsene Höhen steigen gegen den Fluß hinab, und von kleinen Äckergehegen und schönen Grasgängen umringt liegen die Hütten an den Füßen der Berge zerstreut. Auf der andern Seite des Flusses, eine Viertelmeile vom Hofe, erhebt eine Kapelle ihre friedliche Thurmspitze. Hinter ihr zieht sich das Thal allmälig zusammen.

An einem kühlen Septemberabende kamen Gäste zu dem lange Zeit unbewohnt gewesenen Hofe. Es war eine ältliche Frau, von edlem aber düsterem Aussehen, in tiefer Trauertracht. Ein junges, blühendes Mädchen begleitete sie. Sie wurden von einem jungen Manne empfangen, welcher am Orte der Verwalter genannt wurde. Die schwarzgekleidete Frau verschwand in dem Hause und ließ sich seitdem mehrere Monate lang im Thale nirgends sehen. Man nannte sie dort die Oberstin und sagte, Frau Astrid Hjelm habe manche wunderbare Schicksale gehabt, von denen viele verschiedene Erzählungen im Gange waren. Auf dem Gute Semb, welches in dem weitausgedehnten Heimdalen bestand und ihr väterliches Erbe war, hatte man sie seit ihrer Verheirathung, wo sie dasselbe verließ, nicht wieder gesehen. Jetzt hatte sie als Witwe die Heimat ihrer Kindheit wieder aufgesucht. Man wußte auch und erzählte sich, daß ihre Begleiterin eine Schwedin sei, welche ihr von einem der schwedischen Badeorte, wo sie sich den Sommer über aufgehalten hatte, gefolgt war, um ihrem Haushalte vorzustehen; und man sagte, Susanna Björk herrsche so

gut wie unumschränkt über den ökonomischen Theil des Hauses, über das weibliche Personal desselben, Larina, die Stubenmagd, Karina, die Hofmagd, und Petra, die Köchin, sowie über die Wärterinnen des Hofs, Mathea, Budeja, und Göran, den Viehknecht, sammt allen ihren Untergebenen vier- und zweifüßigen Geschlechts. Mit diesen letzteren wollen wir jetzt etwas nähere Bekanntschaft machen.

Das Geflügel. Das Zankwasser.

Erster Streit.

„Für Norwegen!"
„Für Schweden!"
Streitende.

Der Morgen war klar und frisch. Die Septembersonne schien ins Thal; die Hütten rauchten. Die Marienmäntel, in deren gereifelten Schalen klare Perlen zitterten, das Silberkraut mit seinen gelben Blumen und silberblinkenden Blättern glänzten in der Morgensonne längs eines Fußsteges, der sich am Fuße eines moosbewachsenen Gebirgrückens hinschlängelte. Er führte zu einer Quelle von dem klarsten Wasser, welche, nachdem sie ihren Teich gebildet hatte, ihre spielende Ader zum Flusse murmelnd hinabrinnen ließ.

Dieser Quelle näherte sich an dem schönen Morgen Susanna Björk; ihr folgten „Hähne und Hühner und Küchlein, die kleinen."

Vor ihr watschelte unter anspruchsvollem Geschnatter eine Schar Gänse, welche alle schneeweiß waren bis auf eine — eine graue. Diese wankte mit verzagtem Aussehen ein Stückchen hinter den andern her, von einem Tyrannen unter der weißen Schar dazu gezwungen, welcher, sobald die graue sich nähern wollte, sie mit ausgestrecktem Halse und gellem Geschreie zurücktrieb. Die graue Gans floh immer vor dem weißen Tyrannen,

aber kahle Flecke auf Kopf und Hals ließen erkennen, daß sie in diese bedrückte Lage nicht gekommen war, ohne daß harte Zurechtweisungen sie von der Erfolglosigkeit des Protestirens überzeugt hatten. Keine von den Gänse-Madamen bekümmerte sich um die mishandelte Gans, deshalb nahm Susanna sich desto eifriger ihrer an und suchte sie mit guten Bissen und guten Worten wegen der Ungerechtigkeit ihres Geschlechts zu trösten. Nach den Gänsen kamen die bescheidenen, aber tölpischen Enten, der Truthahn mit dem leicht aufbrausenden Sinne und seine albernen Damen, eine schwarze und eine weiße; zuletzt das unruhige Geschlecht der Hühner mit ihren prächtigen, streitlustigen Hähnen. Das Hübscheste von Allem war jedoch eine Schar Tauben, welche vertraulich und schüchtern zugleich bald auf Susanna's Schultern und ihre ausgestreckte Hand herabschwärmten, bald in die Höhe flogen und in glänzenden Kreisen ihren Kopf umschwebten, sich dann auf die Erde niederließen, wo sie, mit den kleinen befranzten Füßen trippelnd, sich zur Quelle hinschlichen, um zu trinken, während die Gänse mit starkem Geräusch im Flusse badeten und plätscherten, das Wasser in Perlenregen über das Gras hinwerfend. Auch hier ward die graue Gans zu Susanna's großem Verdrusse von der weißen gezwungen, sich fern von den andern zu baden.

Susanna heftete ihre Blicke auf das schöne, farbenreiche Gemälde vor sich, auf die kleinen Geschöpfe, die rings um sie her spielten und sich freuten, und sichtbare Wonne strahlte in ihren Augen, während sie sich erhoben und sie mit zusammengepreßten Händen leise sprach: „Herr Gott! wie schön!" Aber erschrocken fuhr sie zusammen, denn in demselben Augenblick stimmte eine starke Stimme ganz in ihrer Nähe an:

„Wie herrlich ist mein Vaterland,
Das meerumkränzte Alt-Norwegen."

Und der Verwalter, Harald Bergman, begrüßte lächelnd

Susanna, welche etwas aufgebracht sagte: „Sie schreien ja, daß Sie die Tauben erschrecken mit Ihrem alten Norwegen!"

„Ja," fuhr Harald in demselben Ton der Begeisterung fort:

„Ja, herrlich ist mein Vaterland,
Das alte felsenfeste Norweg,
Mit Sommerthal und Winterburgen,
Die ewig trotzen dem Zahn der Zeit."

„Alt-Norwegen!" sagte Susanne wie vorher, „ich halte es für einen rechten Skandal, Sie von Ihrem alten Norwegen reden zu hören, als ob es älter und ewiger wäre als unser Herrgott selbst!"

„Und wo in der ganzen Welt," rief Harald, „finden Sie ein Land mit einem so stolzen, ernsten Volke, so herrlichen Strömen und so hohen, hohen Gebirgen?"

„Menschen und Berge haben wir gottlob auch in Schweden," sagte Susanna; „Sie sollten sie nur sehen; das ist ganz andere Art!"

„Andere Art? Was für Art denn? Ich will wetten, daß es in Schweden nicht eine einzige Gans gibt, die mit unsern trefflichen norwegischen Gänsen da verglichen werden kann."

„Nein, nicht eine, sondern tausend, und alle größer und fetter als die hier. Ueberhaupt ist Alles in Schweden größer und trefflicher als in Norwegen."

„Größer? Die Menschen sind bestimmt viel kleiner und schwächer."

„Schwächer? kleiner? Sie sollten nur die Leute in meiner Geburtsstadt Uddewalla sehen!"

„Wie kann man nur in Uddewalla geboren sein! Wohnt wirklich Jemand in dieser Stadt? Wie kann man nur darin wohnen? Es ist eine Schande, in einer solchen Stadt zu wohnen, es ist eine Schande, auch nur durchzufahren. Die ist ja so erbärmlich klein, daß wenn die Räder des Reisewagens an dem einen Ende der Stadt sind,

das Pferd schon den Kopf durch das andere hinaussteckt. Reden Sie nur gar nicht von Uddewalla!"

„Nein, mit Ihnen ist es gewiß nicht der Mühe werth davon zu reden. Denn Sie haben ja nie etwas Anderes gesehen als Ihre norwegischen Dörfer, und können sich deshalb von einer rechten schwedischen Stadt gar keine Vorstellung machen."

„Verlange gar nicht, solche Städte zu sehen. Gott behüte mich davor! Und dann Eure schwedischen Seen, was sind das für jämmerliche Pfützen gegen unser herrliches norwegisches Meer!"

„Pfützen? Unsere Seen! Groß genug, um ganz Norwegen darin ertränken zu können."

„Ha, ha, ha! Und ganz Schweden ist gegen unser norwegisches Meer nicht größer als meine Mütze! Und dies Meer würde unaufhaltsam über Schweden hinstürzen, wenn es nicht unser Norwegen mit seiner Granitbrust edelmüthig schützte."

„Schweden beschützt sich schon selbst und braucht keine andere Hülfe. Schweden ist ein stattliches Land."

„Nicht halb so stattlich wie Norwegen. Norwegen reicht zum Himmel mit seinen Gebirgen, Norwegen steht unserem Herrgott am nächsten."

„Norwegen mag wol zudringlich sein, aber unser Herrgott liebt Schweden am meisten."

„Norwegen, sage ich!"

„Schweden, sage ich!"

„Norwegen! Hoch für Norwegen! Wir wollen sehen! Wessen Wurf am höchsten kommt, der gewinnt für sein Land. Norwegen am ersten und am höchsten!" Und hiermit warf Harald einen Stein hoch in die Luft.

„Schweden zuerst und zuletzt!" rief Susanna aus, indem sie auch mit aller ihrer Kraft ihren Stein schleuderte.

Das Schicksal wollte, daß die beiden Steine in der Luft zusammentreffen sollten, worauf sie beide mit einem starken Getöse in die Quelle hinabfielen, um welche sich

gerade die Thiere versammelt hatten Die Gänse schrieen, Hühner und Enten flatterten erschrocken auf, die Truthühner liefen in den Wald, der Truthahn folgte, aller seiner Würde vergessend, nach, alle Tauben waren in einem Nu verschwunden, und mit gerötheten Backen und in heftigem Streit, welcher Stein am höchsten gekommen wäre, standen Harald und Susanna an dem aufgeregten und getrübten Zankwasser.

Der Augenblick ist vielleicht nicht der günstigste, wir wollen ihn aber dennoch benutzen, um von den beiden streitenden Personen eine leichte Zeichnung zu geben.

Harald Bergman hatte bedeutungsvolle, etwas scharfe Züge, in denen ein Ausdruck großen Ernstes leicht mit einer ebenso großen Schalkhaftigkeit abwechseln konnte. Das dunkle Haar fiel in anmuthigen Wogen über eine Stirne, der man es ansah, daß sie helle Gedanken beherbergen konnte. Seine Figur hatte schöne Verhältnisse, und alle Bewegungen zeigten große Ungezwungenheit und Gewandtheit.

Er war in einer angesehenen Familie aufgewachsen, hatte eine sorgfältige Erziehung genossen und ward von Freunden und Bekannten als ein ausnehmend hoffnungsvoller junger Mann betrachtet. Eben hatte er das S——ische Seminar verlassen und beabsichtigte eine Reise ins Ausland, um seine Kenntnisse im Landbau noch mehr zu erweitern, als der Zufall ihn mit der Oberstin Hjelm zusammenführte, zur Zeit, wo diese als Witwe in ihr Vaterland zurückkehrte. In Folge davon änderten sich seine Plane. In einem Briefe an seine Schwester äußerte er sich hierüber auf folgende Weise:

„Ich kann Dir den Eindruck, den sie auf mich machte, nicht recht beschreiben, Alette. Ich könnte Dir ihren hohen Wuchs schildern, ihre edle Haltung, ihr Gesicht, wo trotz vieler Runzeln und einer blaßgelben Farbe Spuren großer Schönheit unverkennbar sind, die hohe Stirne, um welche schwarze graugemischte Locken sich unter der einfachen Haube hervordrängen; ich könnte von ihren tiefen, ernsten

Augen, ihrer leisen und doch feierlichen Stimme reden; und dennoch kannst Du Dir keine Vorstellung von Dem machen, was sie so ungewöhnlich macht. Man hat mir gesagt, ihr Leben sei ebenso durch exemplarische Tugend wie durch Leiden ausgezeichnet gewesen. Tugend und Leiden haben in ihr eine stille Größe hervorgebracht, eine Größe, welche niemals von den Günstlingen des Glückes und der Natur erreicht wird, und welche ihr ganzes Wesen stempelt. Sie sah mir aus, als ob alle Kleinlichkeiten der Welt unbemerkt an ihr vorbeiglitten. Ich fühlte für sie eine unwillkürliche Ehrfurcht, wie ich sie noch nie für einen Menschen gefühlt habe, und zugleich eine große Begierde, ihr näher zu kommen, ihr nützlich zu sein, ihre Achtung zu verdienen und zu gewinnen — es schien mir, ich würde selbst dadurch etwas größer oder wenigstens besser werden. Und als ich erfuhr, daß sie einen geschickten und erfahrenen Verwalter für ihr sehr verfallenes Gut suchte, bot ich mich in aller (oder ohne alle) Bescheidenheit als solchen an, und als ich angenommen wurde, hatte ich eine beinahe kindische Freude darüber und reiste sogleich nach ihrem Gute ab, um mich dort heimisch zu machen und Alles zu ihrem Empfange vorzubereiten."

So Harald, jetzt zu Susanna.

Barbara Susanna Björk war nicht schön, konnte nicht einmal hübsch genannt werden (dazu war sie zu groß und stark), aber sie konnte gut aussehen. Die blauen Augen blickten so redlich und offen in die Welt hinaus, das Gesicht, rund und voll, zeugte von Gesundheit, Güte und Lebensmuth, und wenn Susanna fröhlich war, wenn der frische Mund sich zu einem herzlichen Lachen öffnete, konnte man so recht froh werden, wenn man sie nur ansah. Aber wahr ist, daß sie gar oft bei übler Laune war, und dann sah sie gar nicht reizend aus. Sie war ein großes, wohlgebautes Mädchen, zu kräftig in ihren Bewegungen, als daß diese hätten anmuthig sein können, und ihr ganzes Wesen verrieth einen gewissen Mangel an Bildung.

Armes Kind! Wie hätte sie diese auch in dem an Unordnung, Armuth und Eitelkeit reichen Hause erhalten sollen, wo sie den größten Theil ihres Lebens hingebracht hatte! Ihr Vater war Bürgermeister in Uddewalla; ihre Mutter starb im ersten Lebensjahre der Tochter. Nun kam eine Tante ins Haus; diese kümmerte sich um den Haushalt und ihre Kaffeeschwestern, ließ den Bruder sich auf dem Club sein Vergnügen suchen und das Kind selbst für sich sorgen. Die Erziehung der kleinen Susanna bestand darin, daß sie nothdürftig lesen lernte, und daß man, wenn sie böse war, zu ihr sagte: „Ist Barbra wieder da? Pfui, schäme Dich, Barbra! Hinaus mit Barbra!" und wenn sie wieder gut ward: „Sieh, jetzt ist Sanna wieder hier! Willkommen, artige Sanna!" — eine Methode, welche gewiß manches Gute hatte, wenn sie nur etwas vernünftiger wäre angewandt worden. Aber oft ward die Kleine als Barbra angeredet, wenn es gar nicht nöthig war, und dies hatte die Wirkung, immer öfter die besagte Person hervorzurufen. Indessen gewöhnte sich doch das Kind, als Barbra hinauszugehen und als Sanna wiederzukommen, und dies gab ihr frühzeitig einen Begriff von den beiden Naturen, die sich in ihr fanden, wie sie sich in jedem Menschen finden. Dieser Begriff bildete sich zu vollkommener Klarheit aus bei Susanna's Unterricht in der Religion, der einzigen Bildung, welche die arme Sanna später erhielt. Aber wie unendlich viel ist diese nicht für einen offenen Sinn, wenn sie von einem guten Lehrer recht beigebracht wird! Susanna war glücklich genug, einen solchen zu erhalten, und sie lernte jetzt in Barbra den Erdendämon kennen, der bekämpft, und in Sanna das Himmelskind, das befreit und verklärt werden sollte, und von dieser Zeit begann zwischen Barbra und Sanna ein offener Streit, welcher sich täglich entspann, und in welchem die letztere meistens die Oberhand behielt, wenn Susanna von ihrem natürlich stolzen und heftigen Gemüthe nicht gar zu sehr überrascht ward.

Als Susanna in ihrem zwölften Jahre stand, verheirathete sich ihr Vater zum zweiten Male, ward aber wieder Witwer, nachdem ihm seine Frau eine Tochter geschenkt hatte. Zwei Monate später starb auch er. Nahe Verwandte nahmen die verwaisten Kinder zu sich. In diesem neuen Hause lernte Susanna — Mühseligkeiten ertragen. Denn da sie stark und groß, und dabei hülfreich und gutherzig war, machte man sie bald zur Dienerin des ganzen Hauses. Die Töchter im Hause sagten, sie tauge zu nichts Anderem. Denn sie konnte nichts lernen und hatte so ungebildete Manieren; außerdem war sie aus Barmherzigkeit aufgenommen, hatte nichts, u. s. w., was man sie manches Mal auf unsanfte Weise fühlen ließ, und worüber Susanna aus Zorn und Schmerz viel bittere Thränen weinte. Aber Einen Mund gab es, welcher Susanna nie anders als mit den liebkosenden Tönen der Liebe anredete, und dies war der Mund der kleinen Schwester, der kleinen goldgelockten Hulda. In Susanna's Armen hatte sie ihre Wiege gefunden, in ihrer Pflege die der zärtlichsten Mutter. Denn schon von Hulda's Geburt an nahm sich Susanna der kleinen Verlassenen an, und nie liebte eine junge Mutter ihr erstgeborenes Kind wärmer, inniger, als Susanna ihre kleine Hulda liebte, welche auch unter ihrer Pflege das schönste und liebenswürdigste Kind wurde, welches man nur sehen wollte. Und wehe Dem, der der kleinen Hulda etwas zu Leide that! Der hatte die ganze Kraft von Susanna's oft recht handfestem Zorne zu erfahren. Ihrethalben hielt Susanna hier mehrere mühevolle Dienstjahre aus; als sie aber derselben kein Ende absah, dennoch sich selbst und ihre kleine Schwester kaum passend kleiden konnte, und sich außerdem durch die Menge ihrer Beschäftigungen behindert fand, dieser die Pflege, deren sie bedurfte, zu gewähren, da sah sich Susanna, in ihrem zwanzigsten Jahre, nach einer andern, bessern Lage um.

Von der engen Behausung, wo Susanna so drückende

Tage verlebte, konnte sie einen Baum sehen, der hinter einer Planke stand und dessen Zweige sich über die Straße streckten. Manchen Frühlings- und Sommerabend, wenn die übrigen Bewohner des Hauses auf Lustfahrten aus waren, saß Susanna still bei der kleinen schlafenden Hulda drinnen in der kleinen Stube, welche sie selbst für sich und die Schwester eingerichtet hatte, und betrachtete mit stiller Wehmuth von ihrem Fenster aus den grünen Baum, dessen Zweige und Blätter im Winde so freundlich und einladend wehten und winkten.

Allmälig winkten die grünen Blätter in ihrer Seele Gedanken und Plane hervor, welche sich zuletzt zu einem festen Bilde gestalteten, dessen Verwirklichung von dieser Zeit an das Paradies und Lebensziel ihrer Seele wurde. Es war dies ein kleines Landgut, welches Susanna in Pacht nehmen, bebauen und durch ihre Arbeitskraft und ihre Umsicht einträglich machen wollte. Sie pflanzte Kartoffeln, sie melkte Kühe und bereitete Butter, sie säete, sie erntete, und die Arbeit war ihr eine Freude, denn dort auf dem weichen Grase, unter dem grünen, schaukelnden Baume, saß die kleine Hulda und spielte mit Blumen, und ihre blauen Augen strahlten vor Glückseligkeit, und keine Sorge und keine Noth kam ihr nahe.

Alles Sinnen und Trachten Susanna's richtete sich nun auf Verwirklichung dieses Bildes. Der nächste Schritt dazu war die Erlangung eines guten Dienstes, in welchem sie durch Zusammensparen ihres Lohnes eine Summe Geldes erhalten könnte, die hinreichte, um damit ihr ländliches Unternehmen zu beginnen. Susanna spiegelte sich vor, daß sie es in ein paar Jahren so weit bringen könnte, und sah sich deshalb nach einem passenden Dienste um.

Unter den Badegästen, welche dieses Jahr das nahe bei Uddewalla liegende Gustafsberg besuchten, befand sich auch ein norwegischer Oberst mit seiner Frau. Dieser war vom Schlage gelähmt und des Gebrauchs der Zunge

wie der Hände beraubt. Er war ein großgewachsener Mann, von einem wilden, harten Aussehen, und obgleich er Niemanden außer seiner Frau in seiner Nähe zu dulden schien und beständig ihre Pflege verlangte, so geschah dies doch offenbar nicht aus Liebe. Und obgleich die Oberstin unermüdlich und selbstverleugnend sich seinem Dienste widmete, so geschah dies doch offenbar auch nicht aus Liebe, sondern aus irgend einer andern wunderbaren Kraft. Ihre eigne Gesundheit war sichtlich tief angegriffen, und ein heftiger Krampf preßte oft ihre Brust zusammen; aber Nacht oder Tag, wann er sich auch aufrichten wollte, war es ihr geduldig gebeugter Nacken, um den er seinen Arm legte. Sie stand an seiner Seite und stützte ihn in dem kalten Sturzbade, welches seine gesunkene Lebenskraft wieder erwecken sollte, während es die ihrige zerstörte. Immer war sie da, stets fest und handelnd, selten redend, niemals klagend. Nur an einem schmerzlichen Ziehen in ihrem Gesichte, und an einer Eigenthümlichkeit, die Hand ans Herz zu legen, konnte man sehen, daß sie litt. Susanna erhielt Gelegenheit, dies Alles zu beobachten, und Bewunderung und Theilnahme erfüllten ihre Brust. Bald glückte es ihr, der edlen Frau zu Hülfe zu kommen, ihren jugendstarken Arm als Stütze bieten zu dürfen und über den Kranken zu wachen, wenn der Oberstin die Augen vor Müdigkeit zufielen. Und zu allem Glücke duldete sie der Kranke. Susanna ward Zeuge des letzten schauerlichen Auftritts am Sterbebette des Obersten. Er schien sich heftig anzustrengen, um etwas zu sagen, aber — er konnte nicht. Da gab er durch Zeichen zu erkennen, daß er schreiben wollte; aber seine Finger konnten die Feder nicht halten. Da malte sich heftige Unruhe in den verzerrten Zügen. Da neigte seine Frau sich über ihn, indem sie mit dem Ausdrucke der größten Angst eine seiner Hände ergriff und flüsterte: „Gib mir nur ein Zeichen als Antwort: Sage .... sage: Lebt er noch?“

Der Kranke heftete auf sie einen stieren Blick und —

neigte sein Haupt. War das eine bejahende Antwort oder war es die Hand des Todes, welche verbot zu antworten? Niemand konnte es sagen, denn nie erhob er den Kopf wieder. Es war dessen letzte Bewegung.

Mehrere Tage hierauf schien die Oberstin unter dicht auf einander folgenden Krampfanfällen dem Tod nahe zu sein. Susanna wachte unaufhörlich bei ihr und fühlte sich glücklich, über sie wachen und ihr dienen zu dürfen. Sie hatte eine fast leidenschaftliche Ergebenheit für Frau Astrid gefaßt, wie junge Mädchen sie oft für ältere ausgezeichnete Frauenzimmer fühlen, zu denen sie wie zu Idealen ihres Geschlechtes emporblicken. Und als die Oberstin nach Norwegen zurückkehrte, küßte Susanna weinend ihre kleine Hulda, fühlte sich aber doch glücklich, einer solchen Herrin zu folgen und ihr in der Einsamkeit, wohin sie sich begab, dienen zu dürfen. Susanna reiste nach dem fremden Lande, aber tief in ihrem Herzen behielt sie ihre kleine Hulda und ihren Lebensplan.

Frau Astrid.

> Sterne, fühltet ihr, wenn ihr seht
> Der ganzen Erde stilles Weh,
> O, ihr säht auf sie dann nimmer
> Hinab mit so krystall'nen Blicken.
>
> Henr. Wergeland.

Als sich Susanna von Harald und dem Zankwasser entfernte, war sie in einer ganz bösen und aufgeregten Gemüthsstimmung; — aber sowie sie sich dem Flügel des Hauses näherte, wo Frau Astrid wohnte, ward sie stiller. Sie sah zu ihrem Fenster auf und ward ihr edles, aber düsteres Profil gewahr. Es war herabgebeugt, und das Haupt schien von finstern Gedanken gleichsam niedergedrückt. Bei diesem Anblick vergaß Susanna allen eignen Unmuth. „O!" seufzte sie, „wenn ich sie etwas glücklicher machen könnte!"

Das war Susanna's tägliche Grübelei, aber es ward ihr mit jedem Tage ein dunkleres Räthsel. Frau Astrid schien für Alles um sich her gleichgültig zu sein. Nie gab sie Befehl über irgend etwas im Hause, sondern ließ Susanna dort schalten und walten, wie sie wollte. Susanna gab sich alle Mühe, den Tisch ihrer Herrin mit allem Guten und Leckeren, worauf sie kommen konnte, zu versehen; aber zu ihrer Verzweiflung aß die Oberstin unendlich wenig, und schien niemals zu merken, ob es gut oder schlecht zubereitet war.

Ehe jetzt Susanna ins Haus hinaufging, pflückte sie einige der schönsten Blumen, welche die Herbstfröste verschont hatten, machte von ihnen einen Strauß, und diesen in der Hand, trat sie leise in Frau Astrid's Stube.

„Kummergebeugt" ist das Wort, welches Frau Astrid's ganzes Wesen ausdrückt. Die krankhafte Blässe ihres edlen Gesichts, die niedergeschlagenen, selten erhobenen Augenlider, das Leblose, Langsame in ihren Bewegungen, die düstere Gleichgültigkeit, in welche ihre Seele gehüllt zu sein schien, wie ihr Leib in die schwarze Trauertracht, wenn sie Stunden lang in ihren Lehnstuhl versunken dasaß, oft ohne alle Beschäftigung das Haupt auf die Brust herabgebeugt: alles Dies gab eine Seele zu erkennen, die an langes Leiden hart gefesselt war.

Das Leiden im Norden hat seine Eigenthümlichkeit. Im Süden brennt und verbrennt man. Im Norden stirbt man langsam, erfriert, erstarrt man allmälig. Seit undenklichen Zeiten ist dieses anerkannt. Als unsere Voreltern Bilder für Das suchten, was sie im Leben am entsetzlichsten gefühlt hatten, da entstand die Dichtung von Hels unterirdischer Wohnung, von den Schrecken der Leichenküste, mit einem Worte von der Hölle des Nordens mit ihren unendlichen, waldlosen Wildnissen, mit Kälte, Finsterniß, Nebeln, zähen Flüssen, kaltem, träufelndem Gifte, Städten, welche regenvollen Wolken gleichen, fußlosen Ungethümen u. s. w.

In dem Furientanz des griechischen Tartarus ist Leben und wilde Kraft, in ihrer Raserei ist eine gewisse Berauschtheit, welche das Gefühl tiefer Unglückseligkeit betäubt. Vor diesen glühenden Schreckbildern bebt das Herz nicht so zurück, wie vor den kalten, zähen, träufelnden, welche der kühle Norden erzeugt — ach! nicht blos in der Dichtung.

Als Susanna in die Stube der Oberstin trat, saß sie wie gewöhnlich in tiefe Schwermuth versunken. Vor

ihr lagen auf einem Tische Papier und Federn und ein Buch, worin sie soeben gelesen zu haben schien. Es war die Bibel; das Buch Hiob lag aufgeschlagen und folgende Stellen waren darin unterstrichen:

„Ich begehre nicht mehr zu leben; denn meine Tage sind eitel.“

„Der Mensch wird zum Unglück geboren, wie die Vögel zum Fliegen.“

Frau Astrid's Blicke hefteten sich auf diese letzten Worte, als sich Susanna leise und mit warmem Herzen näherte und ihr Blumensträuschen mit einem herzlichen: „Ach, seien Sie so gut!“ darreichte.

Die Oberstin sah empor auf die Blumen und ein schmerzhafter Zug zeigte sich in ihrem Gesichte, während sie den Kopf wegwandte und sagte: „Sie sind schön — aber behalte sie, Susanna! Sie thun meinen Augen weh.“

Sie nahm nun ihre frühere Stellung wieder ein, und Susanne zog sich betrübt zurück; aber nach einem kurzen Schweigen wagte sie es wieder, ihre Stimme zu erheben, und sprach: „Wir haben heute eine prächtige Lachsforelle erhalten. Wollen Sie, Frau Oberstin, dieselbe nicht zum Mittag haben? Vielleicht mit Eiersauce? Und vielleicht darf ich eine Ente oder ein Küchlein braten. .....“

„Thue, was Du willst, Susanna!“ sagte die Oberstin sie unterbrechend und gleichgültig. Aber es lag etwas so Trauriges in dieser Gleichgültigkeit, daß Susanna, die sich ihr wieder genähert hatte, sich nicht enthalten konnte, sich schnell herabzubeugen und ihre Kniee zu umfassen, indem sie sagte:

„Ach, wenn ich nur etwas thun könnte, was Ihnen gefiele! Wenn ich es Ihnen nur recht machen könnte!“

Allein Susanna's warmem, von Ergebenheit strahlendem Blicke begegnete ein so finsterer, daß sie unwillkürlich davor zurückbebte.

„Susanna!“ sagte Frau Astrid mit düsterem Ernste, indem sie ihre Hand auf ihre Schulter legte und sie sanft

zurückschob. „Thue mir den Gefallen, und hefte Dich nicht an mich! Es führt zu nichts Gutem. Ich habe keine Zuneigung zu geben. .... Mein Herz ist todt. —" „Geh, mein Kind!" fuhr sie freundlicher fort, „geh, und kümmere Dich nicht um mich. Mein Wunsch, das einzige Gute für mich ist jetzt, allein zu sein!"

Susanna ging jetzt, das Herz voll schmerzlicher Gefühle. „Sich nicht um sie kümmern?" sagte sie für sich selbst, indem sie eine Thräne wegwischte, „sich nicht um sie kümmern! als wenn das so leicht wäre!"

Nachdem Susanna sich entfernt hatte, warf Frau Astrid einen melancholischen Blick auf die Papiere, die vor ihr lagen. Sie ergriff die Feder und legte sie wieder hin; sie schien sich vor dem Gedanken zu entsetzen, sie zu gebrauchen, doch überwand sie sich zuletzt und schrieb folgenden Brief:

„Sie wollen, daß ich Ihnen schreiben soll! Ich schreibe deshalb, aber was ..... was soll ich Ihnen sagen? Meinen Dank für Ihren Brief, mein väterlicher Freund, mein Jugendlehrer, meinen Dank dafür, daß Sie meine Seele stärken und erheben wollen. Aber ich bin alt, niedergebeugt, ermüdet, erbittert; — es wohnt keine Kraft, kein lebendes Wort mehr in meiner Brust; mein Freund, es ist zu spät — zu spät!"

„Sie wollen meinen Blick zum Himmel erheben; aber was ist der Glanz der Sonne für das Auge, das — nicht mehr sieht? Was ist die Macht der Töne für das Ohr des Tauben? Was ist alles Schöne, alles Gute in der Welt für das Herz, das gestorben ist, das in langer, harter Gefangenschaft versteinert ist? O, mein Freund! Ich bin Ihres Trostes, Ihrer erquickenden Worte unwürdig. Meine Seele erhebt sich gegen sie und wirft sie von sich wie „Worte, Worte, Worte", welche schön und groß durch Jahrtausende geklungen haben, während Tausende von Seelen trostlos verstummt sind."

„Hoffen? Ich habe so lange gehofft. Ich habe mir

schon so lange gesagt: Es kommt ein besserer Tag! Die Bahn der Pflicht führt zur Heimat des Friedens und des Lichtes, sei der Weg auch noch so dornenvoll. Geh nur fest darauf fort, müder Pilger, gehe, gehe, und Du wirst zu dem heiligen Lande kommen! Und ich bin gegangen, bin die langen, schweren Tage durchgegangen, über dreißig Jahre; aber der Weg streckt sich weiter und weiter, — meine Hoffnungen sind verwelkt, sind dahingestorben die eine nach der andern; — ich sehe noch kein Ziel, keins, als das Grab!"

„Lieben, lieben? O, wenn Sie wüßten, welche unaussprechlich bittern Gefühle dies Wort in mir erweckt! Habe ich nicht geliebt, innig geliebt? Und welche Früchte hat meine Liebe getragen? Sie hat mein Herz gebrochen und Denen, welche ich liebte, Unglück gebracht! Es ist vergeblich, daß Sie einen Glauben bekämpfen wollen, der in mir feste Wurzeln geschlagen hat. Ich glaube, daß es Menschen gibt, die zum Unglück geboren und verurtheilt sind, Allem, was sich ihnen nähert, Unglück mitzutheilen; und ich glaube, daß ich zu jenen Menschen gehöre. Lassen Sie mich daher die Menschen fliehen, alle Gefühle fliehen, welche mich an sie fesseln können. Warum sollte ich mehr Böses anrichten, als ich schon gethan habe?"

„Weshalb baten Sie mich, zu schreiben? Ich wollte meine Bitterkeit nicht in das Herz eines Andern ergießen, ich wollte Niemandem wehe thun, und — was habe ich jetzt gethan?"

„Es gibt einen stillen Streit, der durch die Welt geht, der in verschlossenen Menschenherzen gekämpft wird; und zuweilen wie furchtbar! Es ist der Streit mit bösen und bittern Gedanken. Es sind solche Gedanken, die zuweilen Worte bekommen, Worte, welche mit Feuer und Blut geschrieben werden. Dann werden sie von den Richterstühlen gelesen und verurtheilt. Aber in mancher Menschenbrust wüthen sie still lange Jahre hindurch. Da werden allmälig Gesundheit, Gemüth, Liebe, Glaube,

der Glaube ans Leben und an einen guten Gott untergraben. Mit diesem sinkt Alles."

„Könnte ich glauben, daß mein ergebener, treuer Wandel an der Seite des Gatten, den ich einst so innig liebte, um dessen willen ich in der Festung, wo er Commandant war, ein Leben hinschleppte, gegen welches das des Sträflings Wonne ist, dem ich treu folgte, auch als ich ihn nicht mehr liebte, folgte, weil er meiner bedurfte, weil er ohne mich allein und finstern Geistern überlassen gewesen wäre, folgte, weil es Recht und Pflicht foderten, weil ich es vor Gott gelobt hatte — o! könnte ich glauben, daß diese Treue wohlthuend gewirkt habe, daß meine Bemühungen einige Frucht getragen — ich würde dann nicht wie jetzt fragen: weshalb ward ich geboren? weshalb habe ich gelebt? Aber nichts, nichts!"

„Könnte ich denken, daß ich jenseit des Grabes dem sanften, liebevollen Blicke meiner einzigen Schwester begegnete — so würde ich dem Tode froh entgegensehen. Aber was soll ich ihr antworten, wenn sie nach ihrem Schmerzenskinde fragt? Wie wird sie die ungetreue Hüterin anblicken?"

„O mein Freund! Mein Unglück hat nichts gemein mit dem in Romanen, nichts mit dem, welches den schönsten Lichtbildern nur als kühner Schatten dient. Es ist eine langsame Winterdämmerung, welche nur zu einer tiefern Nacht führt. Und stehe ich in dieser Beziehung wohl allein? Öffnen Sie die Blätter der Geschichte, blicken Sie in der Gegenwart um sich, und Sie werden tausendfältige Leiden sehen, unverschuldete Leiden, welche nach langen Qualen — in Verzweiflung übergehen. Aber zu einem andern, zu einem glücklicheren Leben! Einziger Trost, einzige Hoffnung, einziger wahrer Lichtpunkt im Dunkel des Erdenlebens — nein, nein, ich will dir nicht entsagen! Ich will an dich glauben und in diesem Glauben das oft aufsteigende Murren gegen den Schöpfer der Welt stillen."

„Ich bin krank und glaube nicht, daß ich diesen Winter überleben werde. Das Athmen wird mir schwer, und vielleicht trägt diese Plage zu der unaussprechlichen Schwere bei, welche auf mir lastet. Wenn ich während der langen Nächte schlaflos in meinem Bette sitze und auf die Nacht in mir, hinter mir und vor mir sehe, da umringen mich finstere, schreckliche Phantasien, und ich glaube oft, die Milzsucht mit den aschgrauen Wangen, dem starren, stieren Blicke nähere sich mir und wolle meinen Verstand umnebeln und meine Sinne verwirren. Wie kann ich wünschen zu leben? Wenn es Abend ist, wünsche ich, daß es Morgen wäre, und wenn es Morgen wird, wünsche ich, daß der Tag vorüber und es wieder Abend wäre. Jede Stunde ist mir eine Last und eine Plage."

„Deshalb, mein Freund, bitten Sie Gott für mich, daß ich bald sterbe! Leben Sie wohl! Vielleicht schreibe ich nicht mehr. Aber mein letzter klarer Gedanke wird für Sie sein. Verzeihen Sie die Ungeduld, die Bitterkeit, welche sich in diesem Briefe offenbart. Beten Sie für mich, mein Freund und Lehrer, beten Sie, daß ich mich möge beruhigen können und noch beten, ehe ich sterbe!"

Neue Streitigkeiten.

Wir leben in einer eignen Zeit
Mit ernstem Wort und ernstem Streit.
Munch.

Indem wir die bleiche Frau Astrid mit ihren finstern Gedanken allein lassen, werden wir von gewissen, sonderbaren Mistönen verleitet, uns umzusehen im — —

B r a u h a u s e.

Harald hat sich dort eingefunden, um das neugebraute Bier zu kosten, welches Susanna bereitet hatte; aber nachdem er einen tüchtigen Schluck genommen, sagt er mit einer schrecklichen Grimasse: „Es taugt nichts, taugt durchaus nichts!“

Etwas aufgebracht antwortet Susanna: „Am Ende wollen Sie auch behaupten, daß das Braurecept der Baronin Rosenhjelm auch nichts taugt?“

„Das behaupte ich bestimmt. Gibt sie doch Kaffeegesellschaften?! Und eine Kaffeeschwester bleibt immer eine schlechte Haushälterin, und da die Baronin Rosenhjelm eine Kaffeeschwester ist, so . . . . . .“

„Das muß ich Ihnen sagen,“ brach Susanna heftig aus, „daß es unanständig und gottlos von Ihnen ist, auf diese Weise von einem so vortrefflichen Frauenzimmer, einer so hohen Person zu reden!“

„Hoch! Wie hoch ist sie ungefähr?“

„Viel höher als Sie sind oder jemals werden können, das kann ich Ihnen versichern."

„Höher als ich? Dann geht sie gewiß auf Stelzen. Nun, das muß ich sagen, das ist der höchste Grad von Vornehmthuerei und Gefallsucht! Kaffeegesellschaften zu geben und sich geziert und prächtig zu kleiden, kann man einem Frauenzimmer noch verzeihen; aber auf Stelzen zu gehen, nur um höher als alle Andere zu werden und ihnen über die Köpfe sehen zu können, das ist stark! Wie kann eine so hohe Person sich herablassen, ein gutes Bier zu brauen? Eine Schwedin kann auch gar kein gutes Bier brauen, denn ......"

„Sie wird auch nicht einen einzigen Tropfen brauen für Euch abscheuliche Norweger, denn Ihr habt weder Vernunft, noch Verstand, noch Geschmack, noch......"

Aus dem Brauhause hinans flog Susanna in höchstem Zorne, indem sie einen Becher mit Bier umwarf, den Harald während des Streites für sich vollgegossen hatte, den er aber anstatt dessen über sich bekommen hätte, wenn er sich nicht durch einen Sprung gerettet hätte.

Gegen Abend desselben Tages sehen wir die Streitenden zusammentreffen auf

dem Boden.

„Sind Sie noch böse?" fragte Harald scherzhaft, indem er den Kopf durch die Bodenthüre hereinsteckte, wo Susanna mit der Wichtigkeit und Würde einer echten Vorrathskammer-Regentin auf einem Mehlkasten saß wie auf einem Throne, in der Hand einen Scepter von den weltbekannten Wurstkräutern, Thymian, Majoran und Basilika haltend, welche sie in kleine Bündel theilte, während sie ringsumher musternde Blicke auf ihr wohlgeordnetes Reich warf.

Die Brotkasten waren übervoll, denn erst neulich hatte sie Haferbrot gebacken; Speckwürste und Schinken

hingen saftvoll vom Dache herab, ebenso große Bündel getrockneter Fische; Säckchen mit allerlei Gemüse standen in ihren Fächern u. s. w.

Harald sah sich auch auf dem Boden um, und zwar mit dem Blicke eines Kenners, und sagte, obgleich er auf seine Frage noch keine Antwort erhalten hatte:

„Das ist gewiß, daß ich noch nie einen besser versehenen und geordneten Boden gesehen habe!"

Susanna wollte keinen Schimmer des Vergnügens zeigen, welches sie bei dieser Lobeserhebung empfand.

„Aber," fuhr Harald fort, „Sie müssen auch zugeben, daß es gerade nicht viel Kunst erfodert, Boden und Keller in ordentlichem Stande zu erhalten in einem Lande, welches so reich ist an den Gütern des Lebens, wie unser Norwegen.

Geliebtes Land, mit den wolkenhohen Bergen,
Fruchtbaren Thälern und fischreichen Küsten!"

„Fische haben wir, Gott Lob! auch in Schweden!" antwortete Susanna trocken.

„Oh, aber nicht mit unsern Fischen zu vergleichen. Oder wollen Sie im Ernst ihre Barsche und Plötzen der Menge unserer Makreelen, Heringe, Dorsche, Flunder, allen unseren unermeßlichen Fischmassen entgegensetzen?"

„Alle Eure norwegischen Fischsorten gebe ich hin für einen einzigen ehrlichen schwedischen Hecht."

„Einen Hecht? Gibt's wirkich in Schweden nichts Anderes als Hecht?"

„In Schweden gibt es alle Arten Fische, die es in Norwegen gibt, und noch viel größer und fetter."

„Ja, dann kommen sie von unsern Küsten. Wir nehmen davon, was wir bedürfen, und das Uebrige lassen wir nach Schweden schwimmen, damit die da unten auch etwas haben. Aber ich vergesse, daß ich selbst ausgehen und Fische fangen will, kleine Fische, große Fische, viele Fische. Adieu, Mamsell Susanna! Bald werde ich mit Fischen wiederkommen!"

„Am besten ist es, Sie bleiben bei Ihren norwegischen Fischen!“ rief Susanna ihm nach.

Harald blieb jedoch nicht bei den Fischen. Am Morgen darauf sehen wir ihn Susanna begleiten, und zwar in

die Milchkammer.

„Ich sehe Ihnen an, daß wir heute zum Mittage Zwiebelmilch bekommen, eins unserer köstlichsten Nationalgerichte und meine Favoritspeise.“

„Usch! Man kann schwerfällig und schläfrig werden, wenn man an Eure Nationalgerichte nur denkt. Und noch abscheulicher als Eure Zwiebelmilch, noch unnatürlicher ist Euer schreckliches Gericht: Fruchtsuppe mit kleinen Heringen!“

„Fruchtsuppe mit kleinen Heringen! Na! die allervorzüglichste Speise auf Erden, eine Speise, die ich eine wahrhaft christliche Speise nennen möchte!“

„Und ich möchte sie eine heidnische Speise nennen, die kein richtiger Christenmensch essen kann.“

„Seit undenklichen Zeiten wird sie von freien Norwegern gegessen, in Norwegens schönen Thälern.“

„Das beweist, daß Ihr freien Norweger noch Heiden seid.“

„Ich werde Ihnen beweisen, daß die Norweger eher ein christliches Volk wurden als die Schweden.“

„Das können Sie beweisen, so viel Sie wollen, ich werde es aber nicht glauben.“

„Aber ich werde es Ihnen gedruckt zeigen.“

„Dann bin ich überzeugt, daß es ein Druckfehler ist.“

Harald lachte und sagte etwas von der Unmöglichkeit, mit schwedischen Frauenzimmern zu disputiren.

Sollte jetzt Jemand wissen wollen, wie es kommt, daß man Harald so beständig in Susanna's Gesellschaft findet, im Brauhause, auf dem Boden, in der Milchkam-

mer, so können wir nur antworten, daß er ein großer Liebhaber von Bier, Mehl und Milch sein muß, oder von einer gewissen Würze in der Alltagssuppe des Lebens, die Neckerei genannt wird.

Die Oberstin frühstückte immer auf ihrem Zimmer, speiste aber Mittags mit Harald und Susanna zusammen und sah sie auch eine kurze Zeit des Abends. Beim Mittagstische brach oft der Streit über Norwegen und Schweden aus, denn die geringste Veranlassung war hinreichend, um die Bürgermeistertochter sich blindlings in den Streit fürs Vaterland stürzen zu lassen, und, sonderbar genug, schien es zuweilen Frau Astrid selbst Vergnügen zu machen, zum Streite zu reizen, indem sie eine oder die andere Frage aufs Tapet brachte, als:

„Ich möchte wol wissen, ob der Blumenkohl in Norwegen oder in Schweden besser ist?“ oder: „Ich möchte wol wissen, ob das Getreide in Schweden oder in Norwegen besser ist?“

„Ganz gewiß in Norwegen!“ sagte dann Harald.

„Ganz bestimmt in Schweden!“ rief Susanna. Und Gemüse und Fische und Münzen und Maß und Gewicht wurden auf diese Weise behandelt und bestritten.

Von dem Getreide in Norwegen sagte Susanna: „Ich habe auf diesem ganzen Gute nicht einen einzigen Halm gesehen, der mit Dem, was ich in Schweden gesehen habe, verglichen werden kann.“

„Das kommt daher,“ antwortete Harald, „weil Sie erst hier gutes Getreide gesehen haben.“

Von den norwegischen Gewichten sagte Susanna: „In Eure umständlichen, garstigen norwegischen Gewichte kann ich mich nie zurecht finden.“

„Sie werden wichtiger sein, als die schwedischen,“ erwiderte Harald.

Wenn nun Susanne recht eifrig und recht böse ward, dann — es ist schrecklich zu sagen! — lachte Harald von ganzem Herzen, und zuweilen erhellte ein schwaches Lä-

cheln auch Frau Astrid's blasses Gesicht, aber es glich dem Sonnenschein an einem finstern Novemberhimmel, welcher hervorbricht, nur um sich sogleich wieder hinter Wolken zu verbergen.

Susanna dachte bei diesen Gelegenheiten nicht im Geringsten daran, den Barbra-Sinn im Zaum zu halten. Sie hielt es für eine heilige Pflicht, ihr Vaterland solchergestalt zu vertheidigen.

Doch nicht immer herrschte der Geist des Streites zwischen Harald und Susanna. Mitunter kehrte auch der des Friedens bei ihnen ein, obgleich wie eine scheue Taube, die bereit ist, bald wieder davonzufliegen. Wenn Susanna sich manchmal über Das aussprach, was im Innersten ihres Herzens lebte, über ihre Liebe zu der kleinen Schwester und die Erinnerungen aus ihrem Beisammensein, über die Sehnsucht, sie wieder zu sehen und für sie leben zu können wie eine Mutter für ihr Kind, da hörte Harald immer still und aufmerksam zu. Kein höhnendes Lächeln oder Wort kam, diese reinen Bilder in Susanna's Seele anzutasten. Und wie malend beschrieb nicht Susanna der kleinen Hulda Schönheit — das kleine, weiße, baumwollweiche Kind, die frommen blauen Augen, die weißen kleinen Zähne, welche hervorglänzten, wenn sie lachte, den klaren Sonnenschein, welcher dann über ihr ganzes Gesicht ausgebreitet lag, und die goldnen Locken, welche sich ihr so schön um Stirn und Hals ringelten, die kleinen, niedlichen Hände und das Gemüth, das Herz, das lebhafte, gute, liebende! O, sie war in der That ein Engel Gottes! Die kleine Stube, wo Susanna mit ihrer Hulda wohnte, und welche sie aus einer unwohnlichen Polterkammer in ein nettes Zimmer umgewandelt hatte, dessen Tapeten sie selbst gemalt, die malte sie aus der Erinnerung für Harald noch einmal um, und wie das Bett der kleinen Hulda mit einem hellblauen Musselinumhange umgeben war, und wie ein Sonnenstrahl sich des Morgens ins Zimmer hereinstahl, um auf dem Kopfkissen

des Kindes zu glänzen und dessen Lockenköpfchen zu küssen. Wie schelmisch war nicht die Kleine, wenn Susanna spät am Abend hereinkam, um zu Ruhe zu gehen, und ihr erster Blick immer auf das Bett fiel, worauf ihr Liebling lag. Aber sie sah ihn nicht, denn Hulda zog dann ihr Köpfchen unter die Decke, um sich vor der Schwester zu verbergen. Susanna stellte sich dann, als suche sie die Kleine, aber sie brauchte nur mit ängstlicher Stimme zu sagen: „Wo ... ach wo ist meine kleine Hulda?“, um sogleich den Kopf der Kleinen hervorzulocken und ihre ausgestreckten Arme zu sehen und sie rufen zu hören: „Hier bin ich, Sanna! hier ist Deine kleine Hulda!“ Und hatte sie dann ihren kleinen Liebling in ihren Armen und drückte ihn an ihr Herz, dann war Susanna glücklich und vergaß alle Sorgen und Mühen des Tages.

Beim Andenken an diese Stunden flossen oft Susanna's Thränen und verhinderten sie, den feuchten Glanz zu bemerken, welcher dabei zuweilen in Harald's Augen anfstieg.

Aber auch Harald hatte Erzählungen, zwar nicht von so zärtlicher Natur, aber dennoch interessant genug, um Susanna's ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und uns Veranlassung zu geben, mit ihnen zu einem neuen Kapitel überzugehen.

Abendstunden.

Ich mag das Leben, das geschäftig rege,
In der Mühle Klappern, in des Hammers Schlag.
Ich geh' dem Plankenfuhrmann aus dem Wege,
Ich weiß, er wirket für ein nützlich Fach.
Doch wo vor lauter Klip-klap man nicht höret
Den Glockenruf zu des Gedankens Feiertag —
Ist es nur Scheinleben, wo ohne Geist,
Bewußtlos fast, der Fuß mechanisch kreist.
Flieg' leichter Pfeil, klingend hin über
Geschäft'ger Ameisen niedres Dach!
Weck' das Geisterleben!

Foß.

Harald erzählte gern und erzählte vorzüglich gut; — eine heitere und schöne Gabe, welche man oft in Norwegen unter allen Klassen so bei Männern wie bei Frauen, antrifft, und die sie von ihren Stammvätern, den Barden, geerbt zu haben scheinen; — er war überdies in der Gebirgsgegend, ihren Naturmerkwürdigkeiten und ihren Legenden wohl bewandert.

Und gerade die eigentliche Gebirgsgegend ist es, woraus die schönsten Blüten der Volkspoesie in Norwegen wie aus ihrem Herzen entsprungen sind. Die Zeiten der Sage und des Heidenthums haben hier ihre Riesenspuren zurückgelassen. Fluß und Berg haben ihre Traditionen von Geistern und Verwandlungen; die Riesenkessel*) und Bau-

*) Riesenkessel (Jättegryta) nennt man die in vielen Gegenden Schwedens und Norwegens vorkommenden ungeheuern aus-

steine erheben sich über Kämpen, welche sich mit einander gemessen und im Zweikampf gefallen sind. Von Hallingdalen ging die norwegische National-Polska, der Hallinger, aus, und nur die Hardanger-Fela (die Hardanger-Geige) kann ihren wilden, wunderbaren Rhythmus richtig angeben. Am schönsten sind die Erinnerungsblüten, welche die christliche Vorzeit erzeugte, und der ewige Schnee auf den Scheiteln der Urgebirge ist nicht unvergänglicher, als jene unschuldigen Rosen an ihrem Fuße es sind. So lange der Gausta steht und der Rjukan seinen Donnergesang singt, wird das Andenken an Mari-Stien leben und sein Märchen voll Freude und Trauer erzählt werden; so lange das Eismeer von Folgefonden über seinem stummen, düstern Geheimnisse ruht*), so lange wird die kleine Insel grünen, von der gesagt wird, daß sie ewig von den Thränen treuer Liebe benetzt wird.

Wie dem sei — Diejenigen, welche den Gesang und die Sage mit ihrem eigenen Leben schreiben, welche die Tiefe des Daseins in der stillen aber mächtigen Sprache der Thaten aussprechen, sind die wirklichen Verfasser, die

---

gehöhlten Steinblöcke, von denen Einige glauben, daß sie den alten Skandinaviern zu Opferstätten gedient hätten und Werke von Menschenhänden wären, während sie nach der Meinung der Geologen durch die Einwirkung des Wassers entstanden sind, welches einst den größten Theil Skandinaviens bedeckt haben soll.

Anmerk. d. Uebers.

*) Mehrere Districte mit sodomitischen Sitten sollen unter dem gigantischen Bahrtuche begraben sein, und es wird erzählt, daß man den Hahn unter der Schneedecke krähen höre. Wenn die Sonne über die Fonden scheint, glaubt man Schwärme von unzähligen Vögeln aller Farben, weiße, schwarze, grüne, gelbe und rothe, welche über dem Schneemeere auf- und niederfliegen, zu sehen. Man glaubte in früheren Tagen, daß es die Seelen der gottlosen Bewohner des Thals wären, welche hier in Vogelgestalt umherschwärmten.

Vergl. Faye.

ersten Dichter auf der Erde. In der zweiten Reihe stehen Diejenigen, welche erzählen, was jene gelebt haben.

Wenn die Arbeit des Tages vorüber war, und Frau Astrid sich wieder auf ihre Zimmer begeben hatte, machte es Harald großes Vergnügen, Susannen Geschichten vorzulesen oder zu erzählen, während sie nähte oder ihren Spinnrocken umhersurren ließ, oft im muntern Wetteifer mit Larina und Karina, und während die Flammen des Feuers auf dem Kamine tanzten und ihre warmen, fröhlichen Lichtstreifen auf die Versammelten warfen. Harald gefiel es unendlich wohl, Susanna zur Zuhörerin zu haben, ihre Ausrufungen kindischen Erschreckens und Erstaunens, oder auch ihr herzliches Lachen zu hören oder ihre Thränen zu sehen bei seinen bald muntern, bald traurigen Erzählungen.

Wie tief ward nicht Susanna's Gefühl von der Geschichte von Mari-Stien (Mariensteig) ergriffen, diesem Steg über das Gebirge, am Rande des Abgrunds vom Rjukan-Strome, den noch heutigen Tages die Wanderer mit Beben betreten, und den ein junges Mädchen, geleitet vom Muthe der Liebe, auffand. Dieser Steg war es, auf welchem die schöne Marie aus Westfjordalen mit leichtem, sicherm Schritte dem Freunde ihrer Kindheit und Geliebten, Eystein Halfvordsen, entgegenging Aber die Habsucht ihres Vaters trennte die Beiden, und Mariens Thränen und Bitten vermochten Eystein zu fliehen, um den Anschlägen eines hinterlistigen Nebenbuhlers gegen sein Leben zu entgehen. Jahre verstrichen, und Marie beharrte standhaft in ihrer Treue. Ihr Vater starb; Eystein hatte durch Tapferkeit und Edelmuth seinen früheren Feind zu seinem Freunde gemacht, und die Liebenden sollten sich nach langer Trennung wieder treffen, um sich nie mehr zu trennen. Eystein eilte auf dem kürzeren Wege des Mariensteg seiner Geliebten entgegen. Lange hatte sie ihn erwartet. Sie sah ihn kommen und sein Name entfuhr ihr mit einem Freudenrufe. Er sah sie; —

heftig streckten sich seine Arme, wie seine ganze Seele ihr entgegen, und er vergaß — daß er keine Schwingen hatte. Er stürzte hinab, und der Rjukan verschlang ihn in seiner schäumenden Tiefe.

Noch viele Jahre nach dieser Begebenheit wanderte täglich auf Mari-Stien eine bleiche Gestalt, aus deren schönen Zügen stiller Wahnsinn sprach, und stand über den Strom hinabgeneigt und schien mit Jemandem dort unten in der Tiefe zu reden. Mit wehmüthiger Freude in ihren Augen kehrte sie immer von der Wanderung zurück, und sagte zu den Ihrigen in der Hütte: „Ich habe mit ihm gesprochen, und er bat mich, jeden Tag zu kommen und ihm zu sagen, wie ich lebe. Es wäre unrecht, ihm das zu verweigern; er ist so gut und liebt mich so treu."

So ging sie noch mit den Silberhaaren, die um ihre gerunzelten Wangen im Winde flatterten; so ging sie, bis eine barmherzige Stimme die müde Wanderin zum Himmelsstege hinaufrief, zur Ruhe und Freude in den Armen des Geliebten.

Weniger traurig, aber nicht weniger anziehend für Susanna war die alte Sage von Halgrim.

Stormannadauen (der schwarze Tod) hatte durch Norwegen gewüthet und mehr als zwei Drittheile seiner Bevölkerung hinweggerafft und ganze Landstrecken und große volkreiche Districte verödet. Im Ulvigs-Thale, in Hardanger, war ein junger Bauer, Namens Halgrim, allein von allem Volke, das dort wohnte, am Leben geblieben. Er richtete sich von dem Krankenlager auf, worauf er, von Todten umgeben, lag und ging aus, um — lebende Menschen zu suchen.

Es war Frühling; laut sangen die Lerchen in der blauen, klaren Luft; die Birkenhaine kleideten sich in zartes Grün; die Flüsse mit schmelzenden Schneestreifen schlängelten sich singend längs der Berge herab; aber kein Pflug durchfurchte die aufgelockerte Erde, und von

den Höhen hörte man kein Waldhorn das Vieh zur Mahlzeit rufen; Alles war still und todt in den Behausungen der Menschen. Halgrim ging von Thal zu Thal, von Hütte zu Hütte: überall starrte ihm der Tod entgegen, und er erkannte die Leichen früherer Freunde und Bekannten wieder. Da fing er an, zu glauben, er sei allein auf der Welt, und Verzweiflung erfaßte seine Seele, und er beschloß ebenfalls zu sterben. Aber als er im Begriff war, sich von einem Felsen hinabzustürzen, sprang sein getreuer Hund in die Höhe, liebkoste ihn und klagte in der ausdrucksvollen Sprache der Angst. Halgrim besann sich und trat vom Rande des Abgrunds zurück; er umarmte seinen Hund, seine Thränen flossen und die Verzweiflung wich aus seinem erweichten Herzen. Und er begann seine Wanderung von Neuem. Das Andenken der Liebe führte ihn nach Gravens Kirchspiel, wo er Hildegunda zuerst gesehen und liebgewonnen hatte.

Es war Abend und die Sonne im Untergehen, als Halgrim in ein Thal hinabstieg, wo Alles ebenso still und todt war wie in denen, welche er bisher durchwandert hatte. Düster standen die Fichten in dem schwarzen Schatten der Felsenwand, und schweigend wallte der Fluß zwischen den öden Ufern. Auf der andern Seite des Flusses schoß eine kleine Landzunge mit Laubwaldung in die blauen Wellen hinaus, und auf den hellgrünen Birkenwipfeln spielte der letzte Strahl der Sonne.

Plötzlich schien es Halgrim, als ob ein leichter Rauch über die Laubwaldung hervorschimmerte. Aber er traute seinen Augen nicht; athemlos starrte er darauf. Es dauerte nur eine Secunde, und eine bläuliche Rauchsäule wirbelte langsam in der ruhigen Abendluft empor. Mit einem Freudenrufe stürzte Halgrim vorwärts, watete durch den Fluß und stand bald an dessen jenseitigem Ufer. Bellend und wedelnd lief ihm der Hund zur Hütte voran, von welcher der Rauch aufstieg. Auf dem Heerde der-

selben brannte das Feuer klar, und in ihre Thüre trat ein junges Mädchen; — noch ein Ruf unaussprechlicher, Freude, und Halgrim und Hildegunda lagen einander in den Armen. Auch Hildegunda war in ihrem Thale nach dem schrecklichen Besuche des schwarzen Todes allein am Leben geblieben.

Am folgenden Tage gingen sie nach Uebereinkunft in die Kirche, und da kein Priester da war, um sie zu trauen, auch Niemand, um ihrer Verbindung als Zeuge beizuwohnen, so traten sie Beide allein vor Gottes Altar und reichten einander die Hände, indem Halgrim mit feierlicher Stimme sprach: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“

Und Gott segnete die in seinem Namen eingegangene Verbindung. Von diesem glücklichen Paare gingen Geschlechter aus, welche diese Gegenden aufs Neue bevölkerten und die Namen Halgrim und Hildegunda sind noch heutigen Tages unter den Bewohnern derselben im Gebrauche.

Durch Harald ward Susanna auch mit Norwegens Königssagen bekannt, mit den Thaten Olof Haraldsen's, des Bluttäufers, mit denen des edleren Olof Tryggvesen, und mit Bewunderung hörte sie vom König Sverre, mit dem kleinen Körper und der großen, wahrhaft königlichen Seele. Es schmeichelte auch etwas ihrer weiblichen Eitelkeit, weibliche Personen so bedeutend in Norwegens ältester Geschichte zu sehen, wie z. B. die stolze Bauerntochter Gyda, welche die Veranlassung gab zu den Heldenthaten Harald Haarfager's, der zuerst Norwegen zu einem Königreiche machte; und obgleich die Thaten „Gunild's der Königsmutter“ ihren Abscheu erweckten, so machte es ihr doch Vergnügen, zu sehen, wie ein Weib durch die Ueberlegenheit ihres Geistes sieben Könige beherrschte und ihre Handlungen leitete.

Düsterere Bilder lieferten die bürgerlichen Kriege,

welche „Blutsturm auf Blutsturm“ durchs Land gehen ließen, in denen dieses zuletzt seine Freiheit verblutete.

Jetzt blüht die Erdbeerpflanze in den Trümmern der früheren Burgen, und über die blutgetränkten Felder wachsen goldene Ernten,

Sowie die Narbe wächst über geschloss'ne Wunden *).

Ein sanfteres Geschlecht lebt auf dem Boden der „Blutaxt“ **) und blickt klar und hoffnungsvoll der Zukunft entgegen, während es in seinen ruhigen, schönen Thälern gerne der Erinnerung der Vorzeit lauscht:

Und überm Hügel steht der alte Stein,
Wo Saga, eine sangerfüllte Lerche, schwebt,
Mit Morgenhellung auf dem dunklen Flaum ***).

Ein Stoff zu Gesprächen und zu Streit zwischen Harald und Susanna war auch die bleiche Oberstin, ihre Herrin. Sobald die Rede auf sie kam, nahm Harald eine sehr ernsthafte Miene an, und auf Susanna's dringende Frage nach Dem, was er von ihr wisse, antwortete er nur: „Sie soll sehr unglücklich gewesen sein!“ Wenn ihn aber jetzt Susanna mit Fragen über dieses Unglück bestürmte, worin es bestehe, ob man ihr nicht auf irgend eine Weise helfen könne — Susanna hätte deshalb die Welt auf und nieder kehren mögen — — da begann Harald — eine Geschichte zu erzählen.

Erzählungen von Frauen, die in ihren Thälern mächtig und merkwürdig waren, sind in Norwegen nicht selten. Man kennt die Erzählung von der Frau in Hallingdal,

---

*) Tegnér.

**) Erik I., König in Norwegen, ums Jahr 936 lebend, hatte den Beinamen „Blutaxt“ wegen seiner Grausamkeit.
Anmerk. des Übers.

***) Welhaven.

welche so prächtig war, daß sie mit Elenthieren fuhr; man hat die von der reichen Frau Belju, ebenfalls in Hallingdal, welche Naes-Kirche erbaut hat, und mittels Feuer uud Butter den Beja-Felsen sprengen ließ, sodaß ein Weg darüber entstand, welcher Weg noch heutigen Tages der Butter-Felsen genannt wird; man erzählt von der Solbergs-Frau und der Sköndals-Frau, ihrem großen Zwiste über ein Schwein und von dem falschen Eide, den eine von ihnen in dem dadurch entstandenen Processe schwur und an allen diesen Frauen haftet die Sage, daß der Prediger nicht zur Kirche lauten lassen durfte, als bis die mächtige Frau dort angekommen wäre.

Man kennt ferner die Geschichte von der Gattin des Ritters Knud Eldhjerna, welches aus Kummer über den verbrecherischen Wandel ihrer sieben Söhne sich aus der Welt zurückzog und sich in einem einsamen Thale ansiedelte, wo sie durch Fasten und Almosen die Missethaten ihrer Kinder zu sühnen suchte; ja man hat in der Art noch weit mehr Geschichten. Was aber die Geschichte betrifft, welche Harald von Frau Astrid vor Susanna ausspann, so ist ihres Gleichen wol noch nie in Norwegens Thälern erhört worden. Da kamen so viele wunderbare und schreckliche Dinge vor, daß die leichtgläubige Susanna, welche während derselben immer blässer und blässer geworden war, vor Entsetzen erstarrt wäre, wenn nicht gerade bei dem schauerlichsten Theile der Katastrophe eine plötzliche Ahnung in ihr aufgestiegen wäre, sie entsetze sich vor — einer bloßen Dichtung. Und wenn sie ihre Vermuthung äußerte, machte Harald's Miene diese zur Gewißheit, und das herzliche Lachen, womit er ihren Ausrufungen und Vorwürfen begegnete, ließ sie dann im höchsten Zorne aufstehen und ihn verlassen, mit der Versicherung, sie werde ihn nie wieder über etwas befragen, ihm nie ein Wort glauben.

Dies währte bis — — zum nächsten Male. Denn

wenn jetzt Harald versprach, hinsichtlich der Oberstin die Wahrheit zu sagen, die ganze, reine Wahrheit, so ließ sich Susanna immer wieder täuschen, horchte, erblaßte, weinte, bis die steigenden Wunderbarkeiten der Erzählung aufs Neue ihren Verdacht erweckten, welcher sich ganz wie vorher auflöste, und wieder Barbra aufstehen, zanken, drohen, die Thüre im Zorne hinter sich zuschlagen ließ, und Harald — — lachen machte.

In Einem Punkte kamen jedoch Harald und Susanna immer vollkommen überein, und zwar darin, daß sie ihrer Herrin mit dem größten Eifer dienten; und dies bewirkte, daß sie, ohne es sich selbst recht zu gestehen, immer mehr Achtung vor einander bekamen, was sie jedoch keineswegs verhinderte, gegenseitig die Schweden und Norwegen tapfer anzugreifen und zu verleumden.

So unter beständigem Wechsel von Streit und Frieden schlichen die Herbstmonate unvermerkt vorüber mit ihren finster werdenden Tagen und ihrer zunehmenden Kühle, und es kam die Zeit, wo angelegene Beschäftigungen die Zeit der Frauenzimmer, so in großen wie in geringen Häusern in Anspruch nehmen, die Zeit für Licht und Torten, Tanz, Spiel und Kinderfreude, mit einem Worte — —

Der Weihnachten.

Kommt heran, ihr sorglosen Vögelein!
Kornrische laden euch bei den Scheunen ein.
Weihnachten kommet,
Dann sollt ihr holen
Nahrung von goldgelben brotschwangern Halmen.
Bjerregaard.

Die Sonne wird die ganze Erde erleuchten und erwärmen, weshalb sich auch die Erde bei ihrer Ankunft freut.
Das Königsspiel.

Gott sei gelobt für die Sonne! So mancher Freund, so manche Freude läßt uns während unserer Wanderung durchs irdische Leben im Stich; die Sonne bleibt getreu stehen, und leuchtet und wärmt uns von der Wiege bis zum Grabe. Die Sonne ist es, die Heiden und Christ in gemeinsamer Anbetung vereinigt, indem sie die Herzen Beider zu dem Gotte erhebt, der die Sonne erschaffen hat. Auch treffen die höchsten Jahresfeste des nordischen Heidenthums und Christenthums in der Zeit des Jahres zusammen, wo die Sonne gleichsam aufs Neue für die Erde geboren wird und ihre Kraft aus einer abnehmenden eine zunehmende wird. Mit großer Innigkeit wird diese Festzeit in den skandinavischen Reichen gefeiert. Nicht blos in den Häusern der Wohlhabenden lodern Freudenfeuer und wird das Freudengeschrei der Kinder gehört, auch aus der niedrigsten Hütte ertönt Freude, in den Gefängnissen wird es hell und die Armen kosten — Ueberfluß. Auf dem Lande stehen Thüre,

Heerd und Tisch jedem Wanderer offen. In manchen Gegenden Norwegens läßt man in den Gasthöfen den Reisenden weder Speise noch Nachtlager bezahlen. Es ist dies eine Zeit, wo die Erde die Wahrheit des himmlischen Wortes zu fühlen scheint: „Geben ist seliger, als nehmen." Und nicht nur den Menschen, auch den Thieren gewährt hier Weihnachten Freude. Alle Bewohner des Viehhofs, alle Hausthiere werden aufs Beste bewirthet, und die Vögelein unter dem Himmel jubeln dazu, denn bei jeder Scheune erheben sich hohe Stangen, an deren Gipfel reiche Hafergarben sie zu einer herrlichen Mahlzeit einladen; auch der ärmste Frohnbauer, wenn er selbst keine Ähre besitzt, verlangt und erhält von den Bauern ein Getreidebündel, richtet es in die Höhe und läßt die Vögel bei seiner leeren Scheune jubeln.

Susanna hatte in der Weihnachtswoche viel zu besorgen gehabt und war oft bis spät in die Nacht aufgeblieben, theils ihrer Geschäfte halber, theils wegen einiger Weihnachtsgeschenke, mit welchen sie Verschiedene in ihrer Umgebung überraschen wollte. Und dies war wol die Ursache, daß sie sich am Morgen des Weihnachtsabends selbst etwas verschlief. Sie erwachte unter einem starken Vogelgezwitscher vor ihrem Fenster, und ihr Gewissen machte ihr den Vorwurf, daß sie bei den Geschäften der vorhergehenden Tage die Vögelein ganz vergessen habe, denen sie sonst Körner und Brotkrumen auf den Schnee hinauszuwerfen pflegte. Und sie waren jetzt gekommen, sie daran zu erinnern — Ach! wenn doch alle Erinnerungen dem Gezwitscher der Vögel ähnlich wären! — Mit wirklicher Reue über ihre Vergeßlichkeit eilte Susanna sich anzukleiden und den Fenstervorhang aufzuziehen. Und siehe! draußen vor ihrem Fenster stand eine hohe, schlanke Tanne, in deren grünem, in Kranzformen ausgehauenem Gipfel ein großer Busch goldgelben Hafers steckte, um welchen große Scharen von Sperlingen und Buchfinken pflückend und zwitschernd herumschwärmten. Susanna

erröthete und dachte: „Harald!“ Die Leute im Hause antworteten lächelnd auf Susanna's Fragen, der Verwalter habe wol den Baum gepflanzt. Aber der Verwalter selbst stellte sich, als sei ihm die Sache ganz fremd, gerieth über den Baum mit dem Haferstrauße in Erstaunen und konnte nicht begreifen, wie er dorthin gekommen.

„Er muß,“ sagte er, „während der Nacht von selbst emporgeschossen sein, und dies könnte nur von der wunderbaren Kraft der vortrefflichen norwegischen Erde herrühren, — jedes Stückchen davon ist pulverisirtes Urgebirge! Nur ein solcher Boden kann solche Wunderwerke hervorbringen.“

Am Vormittage ging Harald mit Susanna in den Viehhof, wo sie mit eignen Händen unter die Kühe Hafer, unter die Schafe Brot und unter das kleine Federvieh Körner in reichlichem Maße austheilten. In der Gemeinschaft der Hühner ward dabei eine große Verschiedenheit in den Charakteren bemerkt. Einige griffen gefräßig zu, indem sie die andern gewaltsam verdrängten; andere hingegen hielten sich in bescheidener Entfernung und pickten vergnügsam die Körner auf, welche das Glück ihnen bescheerte; einige wiederum schienen anderen mehr als sich selbst zu gönnen. Von dieser edlen Natur war besonders ein junger Hahn, mit hohem Kamm und einer reichen Pelerine von in Gold spielendem Gefieder und von ausnehmend stolzer und hochsinniger Haltung; er überließ seinen Antheil den Hühnern, sodaß er kaum ein einziges Korn zu verschlucken bekam, betrachtete aber mit einer edlen Hahnmiene den Schwarm, der zu seinen Füßen pickte und gackerte. Wegen dieses schönen Benehmens ward er von Susanna der Ritter genannt, welchen Namen er seitdem immer behalten durfte. Bei den Gänsen ward sie mit Verdruß gewahr, daß die graue von dem weißen Gewalthaber noch mehr bedrängt und gerupft ward als vorher. Harald machte den Vorschlag, die graue zu schlachten; aber Susanna er-

klärte eifrig, wenn einer von den Nebenbuhlern geopfert werden sollte, so müsse es die weiße sein.

In einem Hause, wo es keine Kinder gibt, wo sich weder Familie noch Freunde versammeln, wo die Hausfrau mit ihrem Kummer im Finstern sitzt, da kann der Weihnachtsabend nicht viel Freude bringen. Aber Susanna hatte doch Vorbereitungen gemacht, solche zu verbreiten, und der Gedanke hieran hatte ihr die ganze Woche hindurch, während ihrer mannichfaltigen Beschäftigungen, im Herzen geleuchtet; und übrigens war sie so, daß ihr Leben finster gewesen sein würde, wenn nicht dazwischen immer die Aussicht, Jemandem ein Vergnügen zu machen, wie ein kleiner Stern über ihrem Pfade gefunkelt hätte. Larina, Karina und Petro bekamen diesen Tag die Früchte von Susanna's Nachtwachen zu kosten; und als der Abend kam, und Susanna den Weihnachtstisch der Leute in der Burgstube geordnet hatte und ihn prunken sah mit Laugenfisch *) und Braten und süßer Grütze, Kuchen und Buttertellern, Torten und Äpfeln, und dabei von vier Lichtern erhellt; als die Leute des Hofes sich um den Tisch mit Augen, die vor Vergnügen und Appetit glänzten, versammelten, als der Älteste in der Gesellschaft einen Lobgesang anstimmte und alle die Andern mit gefalteten Händen und feierlichem Tone einfielen: da war es Susanna, als wäre sie nicht mehr in fremdem Lande, und nachdem sie in den Gesang der Leute eingestimmt hatte, setzte sie sich an deren Tisch als die fröhlichste, herrlichste Wirthin, stieß mit Knechten und Mägden an, ermunterte selbst die kolossalste Eßlust und legte den Schwachen und Kraftlosen die besten Bissen vor.

Frau Astrid hatte Susanna gesagt, sie wolle diesen Abend allein auf ihrer Stube bleiben und nur ein Glas Milch

*) Laugenfisch (Lutfisk) ist eine Art Kabeljau, welche mehrere Wochen in Asche ausgelaugt wird und dann in Schweden und Norwegen das gewöhnliche Weihnachtsgericht ist.

Anm. d. Übers.

haben. Susanna aber wollte durch eine kleine Überraschung sie zur Freude hinzureißen suchen, und hatte gegen ihre Ruhe folgendes Complot gemacht. Zur Zeit, wo das Glas Milch zu ihr hineingetragen werden mußte, sollte statt dessen ein sehr schöner Knabe, der Vorstellung Susanna's von einem Engel gemäß ausgestattet und mit einer Krone von Lichtern auf dem Kopfe, leise in ihre Thüre treten und sie hinauswinken. Einem so schönen und lichten Boten würde die Oberstin unmöglich widerstehen können, und er sollte sie dann in die „Hauptstube" hinausführen, wo in einem Haine von Tannenbäumchen ein Tisch mit der süßesten Grütze und der leckersten Torte gedeckt war, und hinter den Tannen sollten die Leute des Hauses versammelt sein und in einer in der Gegend wohlbekannten Melodie einen Gesang zum Preise ihrer Herrin und voll von guten Wünschen für ihre Zukunft anstimmen.

Harald, welchem Susanna diesen ihren Plan mitgetheilt hatte, schüttelte zwar anfangs bedenklich den Kopf darüber, ging aber nachher darauf ein, und reichte ihr auch bei der Ausführung desselben hülfreiche Hand, sowol mit Herbeischaffung der Tannen, als mit der Ausstattung des Engels. Susanna war ganz entzückt über ihren kleinen, schönen Boten und folgte ihm still und leicht auf der Ferse, als dieser mit einiger Angst für seinen eignen Kopf und dessen glänzende Krone leise nach Frau Astrid's Zimmer hintrippelte.

Harald öffnete dem Knaben leise die Thüre. Von dort aus sah man die Oberstin in dem Zimmer auf einem Lehnstuhl, den Kopf in die Hände herabgebeugt, sitzen. Die Lampe auf dem Tische warf einen matten Schein auf ihre schwarzgekleidete Gestalt. Bei der hörbaren Bewegung in der Thüre sah sie auf und starrte eine Zeit lang mit wildem Blicke auf die Erscheinung, welche ihr dort begegnete. Dann erhob sie sich hastig, drückte die Hände gegen ihre Brust, stieß einen schwachen

Schrei des Entsetzens aus und sank leblos zu Boden. Susanna stieß ihren Engel heftig zur Seite und stürzte zu ihrer Herrin hin, welche sie unter Gefühlen unbeschreiblicher Angst in ihren Armen aufhob und ins Bett trug. Harald hingegen bemächtigte sich des armen Engels, welcher aus allem Gleichgewicht mit seiner Krone gekommen war, deren heißes Talg ihm nun über Stirne und Wangen hinabfloß, und der die jämmerlichsten Klagetöne ausstieß.

Bald glückte es Susannen, ihre Herrin zum Leben zurückzurufen; aber eine Zeitlang schienen ihre Sinne verwirrt zu sein und sie sprach unklare und unzusammenhängende Sätze, von denen Susanna nur die Worte „Erscheinung .... unglückliches Kind ..... Tod! ...“ verstand. Susanna schloß daraus, daß der fabricirte Engel sie erschreckt hätte, und rief unter Thränen aus: „Ach, es war nur Hans Guttormsen's kleiner Junge, den ich wie einen Engel angekleidet habe, um Ihnen ein Vergnügen zu machen.“ Susanna sah jetzt recht wohl ein, wie unendlich wenig glücklich dieser Gedanke gewesen war; aber Frau Astrid horchte mit großer Begierde der Erklärung Susanna's über die Erscheinung, die sie so erschüttert hatte. Zuletzt löste sich ihr krampfhafter Zustand in eine Flut von Thränen auf. Susanna, außer sich vor Schmerz darüber, daß sie ihrer Herrin statt Freude Kummer verursacht hatte, küßte weinend ihre Kleider, Hände, Füße, unter innigen Bitten um Verzeihung.

Frau Astrid antwortete sanft, aber aufgeregt: „Du meintest es gut, Susanna! — Du konntest nicht wissen, wie weh Du mir thun würdest. Aber denk — niemals daran, ... versuche es niemals, mir ein Vergnügen zu machen. Ich kann nie fröhlich, nie glücklich mehr werden! ..... Es liegt ein Stein auf meiner Brust, ... der kann nicht gehoben werden, als bis der Stein auf mein Grab gelegt wird. ..... Aber gehe jetzt, Susanna! Es thut mir noth, allein zu sein. Mir wird bald wieder wohl sein.“

Susanna bat, ein Glas Milch hereintragen zu dürfen,

und Frau Astrid bewilligte es; doch als sie es hereingetragen hatte, mußte sie sich, das Herz voll Qualen, wieder entfernen. Als sie zu Harald herauskam, ergoß sie vor ihm ihren Schmerz über die unglückliche Veranstaltung, und erzählte die tiefe Gemüthsbewegung und die düstern, trostlosen Worte der Oberstin.

Harald ward dabei bleich und nachdenklich, und dadurch ward Susanna noch mehr bedrückt. Freilich hatte sie noch eine kleine Freudenmine übrig, auf deren Explosion sie sich sehr gefreut hatte; aber diese machte auf die gestörte Stimmung keine Wirkung mehr. Zwar lächelte Harald und rief: „Kreuz Element!“ als die Weste aus dem Waizenbrot zum Vorschein kam, zwar dankte er Susanna und drückte ihr die Hand; aber er hatte sichtlich so wenig Vergnügen an seinem Geschenke, seine Gedanken waren so offenbar auf etwas Anderes gerichtet, daß jetzt jeder Schimmer von Weihnachtsfreude für Susanna verschwand. Als sie in ihrer Stube allein war und von ihrem Fenster aus sah, wie von jeder Hütte im Thale ein kleiner Lichtstrahl ausging, und sie daran dachte, wie darinnen im vertraulichen Kreise Eltern, Kinder, Geschwister und Freunde versammelt seien, da fühlte sie schmerzlich, daß sie im fremden Lande einsam sei, und als sie sich erinnerte, wie sie früher an diesem Abende ihre kleine Hulda glücklich machte, und wie ihr immer alle ihre Veranstaltungen so wohl geglückt waren, nahm sie ein Halstuch hervor, welches den Hals der kleinen, geliebten Schwester umgeben hatte, und bedeckte es mit heißen Thränen und Küssen. Einen großen Theil der Nacht brachte sie auf der Schwelle vor der Thüre ihrer Herrin zu, indem sie angstvoll den unaufhörlichen Fußtritten drinnen lauschte. Aber außer einigen tiefen Seufzern hörte Susanna keinen Ausdruck von Schmerz, der sie hätte berechtigen können, in die Einsamkeit der Oberstin sich einzudrängen.

Wir wollen uns jetzt zu etwas heiterern Bildern wenden.

Es besteht in Norwegen eine heitere Sitte, welche Weihnacht-touren, „tura-jul", genannt wird. An Weihnachten nämlich begibt man sich auf Ausflüge, besucht einander wechselseitig, und in den gastfreien Häusern wird dann geschmaust, gespielt und getanzt. Das heißt dann Weihnacht-touren.

Und die Tour sollte auch das abgesondert gelegene und einsame Heimdalen erreichen. Der Pfarrer in der Muttergemeinde nämlich, der freundliche und gastfreie Pastor Middelberg, hatte eine Einladung an Freunde und Bekannte in der Umgegend ergehen lassen, welche auch die Bewohner von Semb zum Gastmahl am zweiten Weihnachtstage auf den Pfarrhof berief.

Die Oberstin ließ sich entschuldigen, bat aber Harald und Susanna hinzufahren. Es hatte gerade einige Tage gefroren und frisch geschneit, sodaß die Schlittenbahn vortrefflich war, und Harald, jetzt wieder bei guter Laune, schien sich ein kleines Fest daraus zu machen, Susanna in einem kleinen Schlitten mit klingelnden Schellen nach dem Pfarrhofe zu fahren.

Auch die Oberstin hatte ihr gewöhnliches Wesen und Aussehen wieder, und so war Susanna über alle Folgen der unglücklichen Veranstaltung des Weihnachtsabends beruhigt und konnte sich mit freierem Sinne den angenehmen Eindrücken hingeben, welche die Winterfahrt bot. Und diese waren mannichfach und reich für eine Person, die so wenig von Vergnügen irgend einer Art verwöhnt war, wie Susanna, und die außerdem eine so frische und offene Seele hatte. Die Luft war so klar, der Schnee so glänzend, Berg und Wälder so prachtvoll, das Pferd so munter und Harald fuhr so unbeschreiblich gut, die schwierigsten Stellen waren ihm Kinderspiel, sodaß Susanna einmal um das andere ausrief: „O wie schön! wie herrlich!"

Dabei war Harald ungewöhnlich artig und unterhaltend. Aeußerst aufmerksam darauf, daß Susanna be-

quem sitzen, es warm um die Füße haben möchte u. s. w., ließ er es sich zugleich angelegen sein, sie mit allen Merkwürdigkeiten und Schönheiten der Gegend bekannt zu machen; außerdem erzählte er vieles Interessante von den Merkwürdigkeiten der Gegend, von ihren Wäldern, Bergen und Steinarten, sprach von Urgebirgen und Uebergangsformationen, von Dem, was vor der Sündflut gewesen und was nach der Sündflut geworden wäre, sodaß Susanna über seine große Gelehrsamkeit in Erstaunen gerieth und ein Gefühl von Ehrfurcht für ihn sich in ihr regte. Freilich vergaß sie dieselbe eine Weile in einem Zanke, der über die Sonne plötzlich zwischen ihnen entstand, welche nach Harald's Behauptung in Norwegen klarer als in Schweden scheinen sollte, was Susanna aufs heftigste bestritt und gerade das Gegentheil versicherte, und über die Luftstriche, von denen Susanna behauptete, sie lägen in Norwegen anders als in Schweden; aber im Ganzen genommen war die Fahrt harmonisch und für Harald's Ansehen sehr günstig. Durch sein Fahren, seine Artigkeit und seine Gelehrsamkeit hatte er in Susanna's Augen etwas Großartiges und Außerordentliches erhalten.

Als sie nach einer Fahrt von beinahe einer Meile sich dem Pfarrhofe näherten, sahen sie von mehren Seiten her kleine Schlitten aus den Thalpässen hervorkommen und in derselben Richtung wie sie über die Schneefelder dahineilen. Rauchwirbel kamen aus den Nüstern der schnaubenden Pferde, und munter erklangen die Schellen in der klaren Luft. Susanna war entzückt.

Nicht weniger war sie es über die Herzlichkeit, mit welcher sie sich am Pfarrhofe empfangen sah, sie, das fremde, dienende Mädchen von den fremden, wohlhabenden und angesehenen Leuten. Susanna war außerdem sehr begierig, zu sehen, wie es in einem anständigen Pfarrhause in Norwegen aussähe und herginge, und es war ihr daher sehr willkommen, als ihr die freundliche Madame Middel-

berg anbot sich das Haus zu besehen, und sie durch ihre älteste Tochter Thea Middelberg überall von den Kellern bis auf den Boden umherführen ließ. Susanna bekam dabei viele Achtung vor der Ordnung im Pfarrhause, fand Verschiedenes zu lernen, aber auch Manches, was sie nach ihrer schwedischen Methode besser zu haben vermeinte. Zur Gesellschaft zurückgekehrt, fand Susanna viel zu betrachten und zu bedenken. Sie war übrigens an diesem ganzen Tage in einer Art Gemüthsaufregung. Es kam ihr vor, als sähe sie ein Gemälde von Gemüthlichkeit und Glückseligkeit verwirklicht, wie sie sich dasselbe zuweilen geträumt hatte. Es schien ihr, das Leben in dieser großartigen Natur, in diesen einfachen Verhältnissen müsse recht schön sein. Das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herren und Dienstboten schien so herzlich, so patriarchalisch. Sie hörte die Diener im Hause den Pfarrer und seine Frau Vater und Mutter nennen; sie sah die älteste Tochter des Hauses bei der Bedienung der Gäste mit behülflich, und zwar so fröhlich und leicht, daß man sah, sie thue es vom Herzen; — sah ein offenes Wohlwollen auf allen Gesichtern, eine Sorglosigkeit und Einfachheit in Aller Benehmen; und dies Alles machte, daß es Susannen ganz leicht ums Herz wurde, während es einen gewissen feuchten Glanz in ihre Augen emportrieb. „Haben Sie Freude an Blumen?“ fragte sie die freundliche Thea Middelberg, und als Susanna dies bejahte, brach sie die schönste Rose, welche im Fenster blühte, und gab sie ihr. Aber das größte Vergnügen fand Susanna doch an den beiden jüngsten Kindern des Hauses und sie hielt das innige „mora mi *)“ für den harmonischsten Ton, den sie jemals gehört hatte. Und darin hatte Susanna allerdings auch Recht; denn lieblichere Worte als dieses „mora mi“, von liebkosenden kindlichen Stimmen gesprochen,

*) Mora mi — meine Mama.

Anmerk. d. Uebers.

gibt es auf Erden nicht. Die kleine Mina, ein Mädchen ungefähr in Hulda's Alter und voll Leben und Aufgewecktheit, ward insonderheit Susannen lieb, welche nur wünschte, daß der kleine Wildfang sich auf ihren Knien länger Ruhe gegeben hätte. Susanna selbst gewann ganz unvermuthet die Gunst ihrer Wirthe dadurch, daß sie am Tische in einem kritischen Augenblick beim Serviren aufstand, mit leichter und sicherer Hand behülflich war und die Sache aus aller Gefahr brachte. Sie fuhr auch nachher fort, hülfreiche Hand zu leisten, wo es nur nöthig war. Dies gefiel sehr, und man betrachtete die junge Schwedin mit immer freundlicheren Blicken; und diese bemerkte es und fand an Denjenigen immer mehr Gefallen, welche ihr so gewogen waren.

Gegen das Ende des bastanten und saftigen Mittagmahles wurden Gesundheiten getrunken und Lieder gesungen. Susanna mußte rechts und links und gradüber und schrägüber anklingen, und von dem allgemeinen Geiste belebt stimmte sie mit ein in den schönen Volksgesang auf „das meerumkränzte alte Norwegen" und schien allen Oppositionsgeist gegen Norwegen und die Norweger vergessen zu haben. Und wie herzlich stimmte sie nicht in die letzte Gesundheit ein, welche der Wirth mit leuchtendem und thränennassem Blicke vorschlug: „Auf Alles, was uns lieb ist!" Sie dachte an ihre kleine Hulda.

Doch wir gehen jetzt weiter zu Dem, was diesem Tag für Susanna ganz besondere Bedeutung verlieh.

Nachdem Mittagessen und Kaffee vorüber waren, trennte sich die Gesellschaft auf die in Norwegen gewöhnliche Weise. Die Frauen blieben auf dem Sopha und in den Lehnstühlen rings herum sitzen und sprachen von den Ereignissen in der Nachbarschaft, von häuslichen Angelegenheiten, von den jetzt glücklich überstandenen Weihnachtsgeschäften und was sie da Alles zu besorgen gehabt hatten, u. s. w.

Die jungen Mädchen gruppirten sich im Fenster zu-

sammen, und von da her hörte man allerlei heitere Ausrufungen und Scherz und Gelächter.

Im nächsten Zimmer saßen die Herren beisammen bei Pfeife und Politik.

Susanna saß nahe bei der offenen Thüre des Zimmers, worin die Herren sich befanden, und da sie an Dem, was in ihrer Nähe geredet wurde, wenig Interesse fand, konnte sie nicht umhin, auf Das, was drinnen im Zimmer der Herren gesprochen wurde, zu horchen, denn sie hörte, wie dort Schweden und die Schweden von einer groben Stimme auf die ehrenrührigste Weise verleumdet wurden. Susanna's Blut kochte auf, und ihre Hand ballte sich unwillkürlich. „Ach mein Gott!" seufzte sie, „daß ich kein Mann bin!" Die patriotische Bürgermeistertochter brannte vor Begierde, auf Den loszustürzen, welcher ihr Vaterland so zu schmähen wagte. Da sie dies nicht kaltblütig mit anhören konnte und beinahe ihren eigenen Zorn fürchtete, war sie im Begriff, aufzustehen und sich einen andern Platz zu suchen, aber sie hielt sich noch zurück, als sie eine ernste männliche Stimme sich für das fremde, verleumdete Land erheben hörte. Und freilich war es erquickend für Susanna, Schweden mit ebenso vielem Ernste wie Sachkenntniß vertheidigt zu hören; freilich war es ihr eine Wollust, die Behauptungen der groben Stimme von der andern weniger lärmenden, aber doch kräftigeren zurückgewiesen zu hören, und diese zuletzt als Meisterin des Feldes folgende Verse, die an das Vaterland Gustav Adolf's des Großen in Veranlassung seines Todes gerichtet sind, herdeclamiren zu hören:

„Erblasset auch einmal dein Glanz,
Welket hin dein blühender Kranz:
Gebeugte Mutter! deiner Herrlichkeit Schein
Doch nimmer wird schwinden — —
Dankbar wird die Welt stets eingedenk sein,
Daß Gustav's Mutter du warst!" *)

*) Der Wahlplatz bei Lützen, von Rein.

Ja, freilich war alles Dieses ein wonniges Gefühl für Susanna; aber die Stimme, welche so schön sprach, die Stimme, welche Schweden vertheidigte, die Stimme, welche diese wonnigen Gefühle hervorrief, diese Stimme wirkte doch noch mehr als alles Andere auf Susanna, denn sie war die — Harald's! Susanna konnte ihren Ohren nicht trauen, sie mußte ihre Augen zu Hülfe nehmen, und da sie nicht mehr daran zweifeln konnte, daß ihres Vaterlandes edler Vertheidiger — Harald war, ward sie so überrascht und so froh, daß sie in der Ueberwallung ihrer Gefühle beinahe eine Thorheit begangen hätte, wenn nicht grade in dem Augenblicke eins der ältern Frauenzimmer in der Gesellschaft zu ihr gekommen wäre und sie in einen ruhigeren Winkel der Stube geführt hätte, um sie dort in Ruhe über Alles, was sie wissen wollte, ausfragen zu können. Diese Frau gehörte zu jener (in allen Ländern der Erde zerstreuten) Klasse, welche mit den parasitischen Gewächsen darin eine Aehnlichkeit hat, daß sie von der Nahrung, welche sie von den Pflanzen saugt, an die sie sich heftet, wächst und blüht. Da dieses Frauenzimmer ein braunes Kleid und braune Bänder an der Mütze hatte, so finden wir es sehr zweckmäßig, sie Madame Braun zu nennen. Susanna mußte jetzt vor Madame Braun Rechenschaft ablegen über ihre Familie, ihre Heimat, alle ihre Verhältnisse, warum sie nach Norwegen gekommen sei, wie es ihr da gefiele u. s. w. In allem Diesen war Susanna ziemlich offenherzig; als aber die Rede auf ihre gegenwärtige Lage und ihre Herrin kam, ward sie zurückhaltender. Auch war hierbei Madame Braun weniger daran gelegen, zu fragen, als selbst zu erzählen: „Ich habe die Oberstin," sagte sie, „in jüngeren Jahren recht wohl gekannt. Sie war ein ganz schönes Frauenzimmer, aber immer etwas stolz. Indessen ich beachtete dies nicht, und wir waren recht gut zusammen. Man hat mir gesagt, ich solle eine Visite auf Semb machen, aber...... ich weiß nicht,...... ich habe sie nicht gesehen, seitdem sie so wunderlich geworden ist. Mein Gott,

wie können Sie es bei ihr aushalten, liebe Freundin? Sie soll ja so entsetzlich finster und ängstlich sein!"

Susanna antwortete mit einer warmen Lobeserhebung für ihre Herrin und sagte, sie sei allerdings kummervoll und schiene unglücklich zu sein, aber dies fessele sie nur um so inniger an dieselbe.

„Unglücklich!" begann Madame Braun wieder, „ja wenn dies Alles wäre, ... aber leider!"

Susanna fragte erstaunt, was sie meine.

Madame Braun antwortete: „Ich sage und glaube nichts Böses von ihr, und nehme sie immer in Schutz, aber wunderlich sieht es in allen Fällen mit ihr aus. Können Sie wol glauben, daß es Menschen gibt, die boshaft genug sind, zu reden .... und den Verdacht zu äußern ..... von einem Morde?"

Susanna konnte weder denken noch reden, sie starrte nur auf die Sprechende.

„Ja, ja," fuhr Madame Braun mit flutender Zunge fort, „so sagt man! Zwar hat wol der Oberst, der ein Ungethüm war, die größte Schuld an der Sache gehabt, aber doch wird sie wol auch davon gewußt haben, — — so behauptet man. Sehen Sie — sie hatten einen Knaben bei sich, den Sohn ihrer Schwester. Die Mutter starb, nachdem sie den Knaben der Obhut der Schwester und des Schwagers anvertraut hatte. Was geschieht nun? Eines Tages ist der Knabe verschwunden, — kömmt nie wieder zum Vorschein — man weiß nicht, was aus ihm geworden ist, aber man findet seinen Mantel auf einem Felsen am See und Blutstropfen auf den Steinen unter demselben! Der Knabe war verschwunden, und sein Vermögen kam den Verwandten wohl zu Statten, denn der Oberst hatte Alles verspielt, was er und seine Frau besaß. Aber unser Herrgott traf in seiner Gerechtigkeit auch den Obersten, sodaß er ganzer fünf Jahre lahm und stumm blieb, und seine Frau soll seit der Zeit nicht einen frohen Tag auf Erden gehabt haben."

Susanna erbleichte, und so eifrig, wie sie früher die Ehre ihres Vaterlandes vertheidigt hatte, vertheidigte sie jetzt die Unschuld ihrer Herrin. Aber sie ward darin von dem freundlichen Wirth unterbrochen, welcher sie aufforderte, sich mit der übrigen Jugend zu Spiel und Tanz zu vereinen. Susanna war jedoch von Dem, was sie gehört hatte, so aufgeregt und sehnte sich so sehr wieder nach Hause zu ihrer Herrin, für welche sie jetzt, wo sie so grausam verleumdet worden, mehr als jemals Liebe empfand, daß sie um Entschuldigung bat, wenn sie an den Weihnachtsspielen nicht theilnehme, und ihren Vorsatz zu erkennen gab, nach Hause zu fahren. Sie wollte jedoch Harald nicht von der Gesellschaft trennen und beabsichtigte unerschrocken, allein zu reisen: „Fahren könnte sie ja und den Weg würde sie schon finden." Kaum aber bekam Harald eine Ahnung von ihrer Absicht, als er sich auch anschickte, sie zu begleiten; und es half nichts, daß Susanna sich dem widersetzte; Wirth und Wirthin hingegen hatten in ihrer Herzlichkeit recht viel dawider, daß ihre Gäste sie so bald verlassen wollten, und bedrohten sie mit der „Aasgaardsreja", welche zur Weihnachtszeit zu wüthen pflegte und sie unterwegs mit sich fortführen würde, wenn sie bei ihrem unklugen Vorsatze beharrten. Dennoch thaten sie dies und wurden von ihren Wirthen bis zum Schlitten begleitet. Susanna dankte ihnen aus gerührtem Herzen für alle ihre Güte, versprach der liebenswürdigen Thea, daß sie einander öfter sehen würden, und küßte herzlich die kleine Mina, welche sich an ihren Hals hing.

Kaum war Susanna im Schlitten und dieser zwischen Bergen und Wäldern, als sie ihrem Herzen Luft machte und Harald die eben vernommene Geschichte erzählte. Und ihr Abscheu war nicht geringer gewesen als nun Harald's Zorn über eine solch niedrige Verleumdung und über Die, welche solche Erzeugnisse ihrer eignen finstern Seele ausbreiten. Ja, er ereiferte sich so heftig über die alte Ma-

dame Braun und machte so drohende Demonstrationen gegen ihre Wohlfahrt, und das Pferd machte dabei so heftige Seitensprünge und Krümmungen, daß Susanna sich bemühte, das Gespräch auf andere Gegenstände zu leiten. Sie fragte deshalb Harald, was es mit der Aasgaardsreja für eine Bewandtniß habe, und warum man sie damit habe abschrecken wollen.

Harald kam nun wieder in seine gewöhnliche Laune und versicherte, daß damit keineswegs zu scherzen sei. „Die Aasgaardsreja," erzählte er, „besteht aus den Geistern, die nicht gut genug sind, um den Himmel zu verdienen, aber auch nicht böse genug, um in die Hölle zu kommen; sie besteht aus Säufern, feinen Betrügern, mit einem Worte aus allen Denen, welche aus der einen oder der andern Ursache sich dem Bösen verschrieben haben. Zur Strafe dafür müssen sie bis zum Ende der Welt umherreiten. An der Spitze des Zuges reitet „Gyro-Rüsse oder „Reisa-Rova", welche an ihrem langen Schweife zu erkennen ist. Ihr folgt eine große Schar beiderlei Geschlechts. Die Rosse sind kohlschwarz und ihre Augen glänzen im Dunkeln wie Feuer. Sie werden mit glühenden Eisenzäumen gelenkt, reiten über Land und Wasser, und das wilde Halloh der Reiter, das Schnauben der Rosse, das Gerassel der eisernen Gebisse verursacht ein Geräusch, welches weithin vernommen wird. Wo sie den Sattel übers Dach werfen, da muß ein Mensch sterben, und wo sie vernehmen, daß es Schlägerei oder Mord geben wird, da kommen sie herein, setzen sich auf die Pfoste über der Thüre, poltern und lachen ins Fäustchen. Wenn man die Aasgaardsreja kommen hört, muß man sich sogleich mit dem Gesichte auf die Erde hinwerfen und thun, als ob man schliefe. Denn thut man dies nicht, so wird man von dem Zuge mit fortgerissen und ohnmächtig an einen Ort geschleudert, der weit entfernt ist von der Stelle, wo man sich befand. Oft wird man darauf für die ganze Lebenszeit schwermüthig und kränklich. Aber der Tugend-

hafte, der bei der Ankunft des Zuges sich sogleich niederwirft, hat nichts zu erleiden, außer daß ein Jeder von der lustigen Gesellschaft auf ihn spuckt. Ist nun der Zug vorüber, so spuckt er wieder, und die Sache hat dann weiter nichts zu bedeuten."

Harald fügte hinzu, daß dieser Zug gewöhnlich um Weihnachten aus sei, und nichts sei möglicher, als daß sie demselben noch an diesem Abende begegneten. In diesem Falle habe Susanna nichts Anderes zu thun, als schnell aus dem Schlitten zu steigen, sich mit der Nase auf die Erde zu werfen und das Gesicht im Schnee zu verstecken, bis die wilde Schar vorüber wäre*)

Susanna erklärte zwar, sie glaube gar nicht an die Geschichte; aber Harald sagte so ernsthaft, sie würde eines Tages wohl einsehen, daß die Sache ihre Richtigkeit habe, und Susanna war von Natur so geneigt, ans Wunderbare zu glauben, daß sie gar oft, besonders in den engen Thalpässen, ihren Blick zur Höhe richtete, halb fürchtend, halb wünschend, die schwarzen Rosse mit den Feueraugen und glühenden Zäumen möchten sich zeigen. Aber nur klare Sterne sahen auf sie herab, dann und wann von den Nordlichtern verdunkelt, welche ihre glänzenden, flüchtigen Schleier über das Himmelsgewölbe wehten.

In Semb angekommen, sahen sie den gewöhnlichen

---

*) Das Brausen und Getöse in der Luft, welches bei heftigen Stürmen, besonders in Gebirgsgegenden, entsteht, hat zu der Sage von der Aasgaardsreja vermuthlich Veranlassung gegeben. Daß sie aus der heidnischen Zeit stammt, ist keinem Zweifel unterworfen, aber man weiß nicht, ob sie mit dem Ritte der im Kriege gefallenen Kämpen nach Aasgaard in Beziehung gestanden hat, oder mit den lustigen Fahrten der Nornen und Walkyrien. Ihre gegenwärtige Gestalt hat die Sage in der Zeit des Christenthums erhalten, wo die alten Gottheiten sich im Volksglauben in böse Mächte und Diener des Teufels verwandelten.

Vgl. Faye.

matten Lichtschein von den Fenstern der Oberstin. Susanna's Herz ward hierbei aufgeregt, und mit einem tiefen Seufzer sagte sie: „Ach, was diese Welt boshaft ist! Noch Steine auf die Bürde zu legen, und das Unglück zum Verbrechen zu machen! Was, was, was können wir thun, um sie vor den Anfällen der Bosheit zu schützen?"

„Madame Braun soll wenigstens ihre Lügen nicht weiter verbreiten," sagte Harald. „Ich werde morgen zu ihr fahren, sie zwingen, ihre eignen Worte zu verschlucken, und sie davon abschrecken, dieselben je wieder über ihre Lippen kommen lassen."

„Ja, das ist gut!" rief Susanna entzückt aus.

„Wenn einem Kinde ein Unglück zustößt," fuhr Harald aufgebracht fort, „dann gleich dessen Angehörige eines vorsätzlichen Mordes beschuldigen! Kann man sich etwas Niedrigeres und Ungereimteres denken? Nein, solche Schlangen sollen wenigstens nicht um die unglückliche Frau zischen! Und sie zu erdrücken, soll meine Sache sein!" Und damit drückte Harald Susannen die Hand zum Abschiede und trennte sich von ihr.

„Und meine Sache" dachte Susanna mit thränenvollen Augen, „soll es sein, sie zu lieben und ihr treu zu dienen. Vielleicht daß, wenn Ordnung und Gemächlichkeit sich immer mehr um sie verbreiten, wenn manche kleine Annehmlichkeit ihr täglich nahe kommt, vielleicht daß sie dann wieder Neigung zum Leben faßt."

Stille Wochen.

Wenn schwere Wolken übers Land hinziehen
Und Wälder stehn in welker Trauertracht,
Dann wirkt doppelt der Sympathien Macht,
Verheißend unter winterlichen Mühen
Die Frühlingslust von unsrer Herzen Bund.
Welhaven.

Hast Du den Fall des Wassertropfens in tiefen Höhlen gehört, wie er, schwerfällig und beständig und zehrend, den Boden, worauf er fällt, aushöhlt? — Hast Du das Murmeln des Baches gehört, der zwischen grünen Ufern spielend dahinfließt, während nickende Blumen und strahlende Himmelslichter sich in seiner Woge spiegeln? — Es ist ein heimliches Gezwitscher, ein Flüstern von Freude darin — da hast Du Bilder zweier Arten von Still-Leben, die unter einander verschieden sind wie Himmel und Hölle. Beide werden auf Erden gelebt, beide wurden während der folgenden Monate auf Semb in Heimdalen verlebt: das erstere von Frau Astrid, das letztere von Harald und Susanna; nur daß zuweilen der zehrende Tropfen vor einem zufälligen Winde zerstiebte, und daß zuweilen allerhand Schlamm die Welle des spielenden Baches trübte.

Der Januar schritt dahin mit seiner zunehmenden Sonne, mit seiner steigenden Winterpracht. Die Wasserfälle setzten an ihre Ränder Blumen, Palmen, Trauben, ja ganze Fruchthörner von Eis ab. Die Dompfaffen mit

ihren Purpurbrüsten glänzten wie hüpfende Flammen auf dem klaren Schnee. Der Winter blühte in funkelnden Krystallen, die über Wald und Boden zerstreut waren, in der klaren Frische der Luft, im Gesange der Drossel, in dem blendenden Glanze der Schneefelder. Zimmerholz wurde im Walde gefällt, und dabei ertönten oft Gesänge aus Tegnér's Frithiof. Man fuhr auf Schlitten im Thale; auf Schneeschlittschuhen über die Berge. Ueberall war frisches Leben.

Der Streit auf Semb wegen Schweden und Norwegen hatte schon seit Weihnachten abgenommen. Zwar versuchte Harald verschiedene Ausfälle auf das schwedische Eisen, die schwedischen Wälder u. s. w., aber Susanna schien nicht recht an deren Ernst zu glauben und ließ sich deshalb durch sie nicht anfechten, und der letzte Angriff auf den schwedischen Wind fiel so matt aus, daß Harald beschloß, den Gegenstand ruhen zu lassen, und sich nach einem andern Streitstoff umsah, um sich damit während des Winters warm zu erhalten.

Februar und März zogen heran. Dies ist die schwerste Zeit des nordischen Winters. Er war jung im Januar, aber jetzt wird er alt und grau und beschwerlich, besonders in den Hütten, wo keine größere Umsicht zu Hause ist. Die Herbstvorräthe sind in der Hütte wie im Viehhofe bis auf Weniges aufgezehrt. Es wird schwer für hungrige Kinder, Holz vom Walde nach Hause zu schleppen, wenn dasselbe nur magern Wasserbrei in ihrem Kessel zum Kochen bringt, und nicht einmal immer den!

Der April kam; er heißt Frühlingsmonat, und die Lerchen singen in den Wolken. Aber in den tiefen Thälern herrscht dann oft die größte Angst und Noth. Dann säet der dürftige Landmann oft Asche und Sand auf den Schnee, der seine Ackerhufen bedeckt, damit dieser etwas schneller schmelzt und er dazu kommen möge, seine Erde zwischen den Schneewällen rings umher aufzupflügen. Susanna ward während dieser Monate in den Hütten des

Thals sehr bekannt, und ihr warmes Herz fand dort reichen Stoff zu Theilnahme und Hülfleistungen.

Harald, bedacht, jede gute Gelegenheit zu benutzen, um Susannen vor sich und seinem Charakter Schauder einzuflößen, zeigte sich kalt und unbeweglich bei ihren Schilderungen der Noth, von der sie Zeuge gewesen war, und hatte eine große Kraft darin, zu allen ihren Vorschlägen zu deren Abhülfe „Nein!“ zu sagen. Er sprach viel von Strenge, von heilsamer Lection u. s. w., und Susanna war nicht lässig, ihn „den grausamsten Menschen, einen Unchristen, einen richtigen Menschenfeind“ zu nennen; Wölfe und Bären hätten mehr Herz als er! Nimmermehr würde sie ihn um etwas bitten, es wäre ebenso gut, mit Stock und Steinen zu reden! Und Susanna entfernte sich dann und weinte bittere Thränen. Als sie aber später fand, daß mancher Noth von der Hand des Menschenfeinds in der Stille abgeholfen war, als sie fand, daß er in verschiedenen Dingen ihren Vorschlägen gefolgt war, da weinte sie wol auch in der Stille Freudenthränen und vergaß schnell alle ihre Pläne feindlicher Zurückhaltung. Allmälig vergaß auch Harald seine Streitigkeit über den Gegenstand; denn das Interesse desselben war doch gar zu groß und gewichtig; und ehe man sich's versah, waren Beide gemeinschaftlich für dieselbe Sache beschäftigt, obgleich mit einiger Verschiedenheit in der Methode. Susanna hatte damit begonnen, Alles wegzugeben, was sie besaß. Als sie nun nichts mehr zu geben hatte, fing sie an, Harald's Ansicht Gehör zu geben, daß für die Armen um sie her im Allgemeinen weniger eigentliches Almosen vonnöthen wäre, als eine freundliche und vernünftige Theilnahme an ihren Angelegenheiten, eine väterliche und mütterliche Vormundschaft, welche die verschmachteten Herzen belebte und die ermüdeten Hände, welche nahe daran wären zu sinken, wieder stärkte, sich zu erheben, zu arbeiten und zu hoffen. In der Klasse, von der man sagen kann, daß sie für tägliches Brot ar-

beite, gibt es Menschen, die sich selbst helfen; es gibt Andere, denen Niemand helfen kann; aber die größere Menge ist diejenige, welche durch kluge Hülfe in Rath und That dahin kommen könnte — sich selbst zu helfen und zu Gemächlichkeit und Selbständigkeit zu gelangen.

Harald hielt es für wichtig, die Betriebsamkeit des Volkes mehr ausschließlich auf Viehzucht zu richten, indem er überzeugt war, daß dies der einzige Weg sei, auf dem diese Gegenden sicher emporkommen könnten. Und sobald der Schnee schmolz und der Boden frei ward, ging er mit Knechten und Hausleuten aus, beschäftigte sich eifrig damit, von den Weideplätzen die Steine wegzuräumen, womit sie in jener Gegend reichlich übersäet sind, und legte neue Grasgänge an, um Quellen für reichlicheres Futter zu schaffen, und Susanna's Herz schlug vor Vergnügen, als sie seine Wirksamkeit sah, und wie er selbst mit Hand ans Werk legte und Alle durch sein Beispiel und seinen frischen Muth belebte. Auch erhielt jetzt Harald oft seine Favoritgerichte zum Mittag; ja Susanna begann selbst eins und das andere von ihnen recht schmackhaft zu finden, und es ist unter diesen besonders Graupenbrei mit kleinen Heringen zu erwähnen. Dieses Gericht, womit in Norwegen alle Mittagsessen anfangen, wird so servirt, daß jeder Gast einen kleinen Teller neben sich hat, worauf die blanken Heringe liegen, und man ißt nun abwechselnd ein Stückchen Hering und einen Löffel Brei; und es sieht recht gut aus und schmeckt auch ganz gut.

Harald war gegen den Frühling hin sehr mit der Arbeit und den Arbeitern beschäftigt, sodaß er Susannen wenig Zeit, sei es im Guten oder im Bösen, zu widmen hatte. Da er aber entdeckte, daß er möglicherweise mit der Zeit eine schwache Brust bekommen könnte, so besuchte er sie jeden Morgen in der Milchkammer, um ein Glas frischgeseihter Milch von ihrer Hand zu erhalten. Dafür gab er ihr irgend eine neue Frühlingsblume, oder der Abwechselung wegen eine Nessel (welche immer heftig in einen

Winkel geschleudert wurde), und folgte übrigens aufmerksam den Ereignissen in der Milchkammer und Susanna's Bewegungen, während sie aus den Milcheimern die Milch in Bütten abseihte und sie in Fächer stellte; wobei es ihm widerfuhr, sich in folgenden Monolog zu verlieren:

„Sieh', das kann man Handfertigkeit nennen! Wie gut sie aussieht bei der Arbeit, und mit dieser heitern, freundlichen Miene! ..... Alles, was sie berührt, wird behaglich; .... Alles gedeiht und blüht unter ihrer Aufsicht. Wenn sie nur nicht so heftig und reizbar von Gemüth wäre! .... aber im Herzen sitzt es nicht, denn ein besseres Herz gibt es nicht. Menschen und Thiere lieben sie und fühlen sich wohl unter ihr ..... Glücklich der Mann, der ..... hum! .....“

Sollten wir nicht zugleich einen Blick in Susanna's Herz werfen? Da sieht es etwas sonderbar aus. Die Sache verhält sich also; Harald hatte theils durch seine Neckhaftigkeit und Unartigkeit, theils durch seine Freundlichkeit, seine Erzählungen und den gediegenen Werth, den Susanna immer mehr in ihm finden mußte, sich so in alle ihre Gedanken und Gefühle eingewurzelt, daß sie ihn unmöglich daraus entfernen konnte. Im Zorne, in Dankbarkeit, im Bösen, im Guten, immer mußte sie an ihn denken. Manchen Abend legte sie sich mit dem Wunsche nieder, ihn nie wieder zu sehen, erwachte aber am Morgen immer mit geheimer Sehnsucht, ihn wieder zu treffen. Ihr Verhältniß glich sehr dem Aprilwetter; das können wir am klarsten sehen an — —

Einem Maitage.

— Zum ersten Mal, zum ersten Mal
Gibt manchen Kleinigkeiten Rang.
Er dauert kurz — wol nur Secunden,
Mit ihnen ist er auch verschwunden.

Das Gras selbst hat ein solches Fest;
Den jungen Frühling schätzt man best,
Wenn's erste Grün der Erd' entsprießt,
Und wenn am Zweig das Herzblatt schießt.

So läßt Gott Alles, noch so klein,
Am „ersten Mals"-Triumph sich freun,
In der Secund' das Todte bebet,
Und's Leben sich zum Himmel lebet.

Henr. Wergeland.

Es war im Anfang des Maimonats; ein heftiger Regenschauer hatte soeben aufgehört. Der Wind wehte von Süden, war mild und frisch, und jagte Scharen weißer Wolken über den klar werdenden Himmel.

Auf dem Hofe bei Semb, welcher während des Regens öde gewesen, begann jetzt Leben und Bewegung.

Sechs Enten plätscherten vor Lust in Pfützen, sich badend und putzend.

Der Hahn, der Ritter genannt, scharrte in der Erde und begann darauf lebhaft zu locken, um damit zu erkennen zu geben, daß er etwas Gutes anzubieten habe; und als zwei niedliche, graugesprenkelte Hühner zu ihm hinliefen, so ließ er aus seinem Schnabel erst ein Korn und dann wieder eins für sie fallen, nach einem schönen Manns-

Instincte, dessen sich die Hühner ohne weitere Umstände und Complimente bedienten. Wie ungezwungen leben nicht die Thiere!

Der Truthahn war in großer Verlegenheit und hatte Mühe, sich in Contenanz zu halten. Seine weiße Dame war der Einladung des Hahns (welche sie gewiß für allgemein hielt) gefolgt, sie lief mit ihren langen Beinen so schnell sie konnte und steckte ihren Kopf zwischen die Hühner durch, um an ihrem Tractement mit Theil zu nehmen. Der ritterliche junge Hahn zog sich hierbei mit einiger Überraschung und einem Halstone, der von seiner Betroffenheit zeugte, etwas stolz zurück, war aber doch gar zu viel „Gentleman", um die fremde, zudringliche Schöne auf die geringste Weise zu verunglimpfen. Aber die graugesprenkelten Hühner wandten ihr den Rücken. Ihr verlassener Gatte gackerte in voller Verzweiflung und blies sich auf, im Gesichte vor Zorn glühend, an der Seite seiner schwarzen Gemahlin, welche schwieg und gotteserbärmiglich zum Himmel aufsah.

An der Küchenmauer trieben eine schwarze Katze und ihr Junges ihr Wesen unter tausend Kreuz- und Quersprüngen, während über ihnen an der Dachrinne die Mäuse spürend und neugierig hervorguckten, vom Regenwasser tranken, die frische Luft einschnupften und sich wieder ruhig unter die Ziegel verkrochen.

Die Fliegen streckten ihre Füße und begannen im Sonnenschein zu promeniren.

Auf dem Hofe stand eine hohe Esche, in deren Gipfel ein Elsterneſt schaukelte. Eine Menge Elstern, Candidaten des Luftpalastes, hatten sich eingefunden, flatterten schreiend darum her, wollten es in Besitz nehmen und jagten einander weg. Zuletzt blieben zwei allein als Sieger am Neste zurück. Da lachten sie und küßten sich unter dem frühlingsblauen Himmel, vom Südwinde geschaukelt. Die Verjagten trösteten sich damit, daß sie auf den Speisetrog des Hofhundes herabflatterten und daraus

naschten, während der stolze Alfiero, draußen vor seiner Hütte sitzend, sie mit hochmüthiger Ruhe betrachtete.

Die Staare schlugen ihre Triller und ließen ihr melodisches Pfeifen hören, während sie sich auf den Dachrinnen zusammenscharten.

Die Gräser schüttelten im Winde die Regentropfen von sich, und die kleine Sternblume, welche den Singvögeln so lieb ist, erhob wieder ihr Köpfchen zur Sonne und ward von dem Jubelgesang der Lerche begrüßt.

Die Gänse wackelten schnatternd über den Grasplatz hin, indem sie sein junges Grün abbissen. Dabei offenbarte sich eine Veränderung, welche in ihrer Gesellschaft eingetreten war; der Tyrann, der weiße Gänserich, war durch einen Zufall lahm geworden und hatte dadurch seine Macht und sein Ansehen verloren. Jetzt hätte der graue Gänserich Gelegenheit gehabt, einen schönen Charakter, einen edlen Sinn zu zeigen; aber nein! Der graue Gänserich zeigte nichts von dem, sondern was der weiße ihm früher gethan hatte, das that er diesem jetzt wieder: er streckte den Hals nach ihm und hielt ihn durch Geschrei und Thätlichkeiten in der Ferne; und die Gänse-Madamen kümmerten sich gar nicht darum, und der weiße Gänserich mußte sich jetzt dazu bequemen, seinen Nebenbuhler inmitten der Versammlung herrschen zu sehen, während er selbst hülflos und verachtet nachhinken mußte. Susanna, welche dies sah, verlor jetzt alle Zuneigung zu dem grauen Gänserich, ohne eine höhere für den weißen zu fassen. Sie fand, daß der eine nicht besser als der andere wäre.

Eben kam Susanna von einem Besuche zurück, den sie in einer Bauernhütte gemacht hatte, wo sie der Frau früher bei dem Aufsetzen eines Gewebes, und jetzt bei der Herunternahme desselben behülflich gewesen war; ihr Gesicht glänzte noch vor Vergnügen über die Scene, der sie dort beigewohnt hatte. Die Kuh hatte nämlich an demselben Morgen gekalbt, und jäh und reichlich floß die Milchquelle zur unaussprechlichen Wonne für vier bleiche

Knaben; ihre Wonne war zwischen der Freude über die Milch und der Bewunderung über das kleine, muntere, schwarz- und weißgefleckte Kalb getheilt, diese Bewunderung aber bei dem Jüngsten noch mit etwas Furcht gemischt. Auch das Gewebe gerieth über Erwartung; Susanna half der Frau die Kleidungsstücke auf die zweckmäßigste Art zuschneiden, und ihre ermunternden Worte und herzliche Theilnahme waren wie Rahm auf dem Milchfrühstücke. Mit dem Gedanken an diese heitern Eindrücke kam Susanna in den Hof bei Semb herauf und ward von Alfiero und allem Federvieh mit großem Jubel begrüßt. Dazwischen ließen sich jedoch Geschrei und Klagelaute von Vögeln hören, und dies führte sie in den Garten. Hier erblickte sie ein Staar-Paar, welches mit Angstgeschrei um die untersten Zweige einer Eiche flatterte. Im Grase darunter bewegte sich Etwas, schwach hüpfend, und Susanna sah, daß es ein junger Staar war, welcher sich zu zeitig aus dem Neste gewagt hatte und herabgefallen war. Dieser erhob jetzt seine schwache Klage zu den Eltern, welche, wie es schien, durch ihr Flattern eine graue Katze in Respect halten wollten, deren gierige Augen unter einem grünenden Vogelkirschbaum hervorblinkten. Susanna verjagte die Katze, hob den kleinen Vogel auf und wärmte ihn an ihrer Brust. Aber dadurch wurden Staar-Papa und Staar-Mama keineswegs beruhigt, ihre Unruhe schien eher zuzunehmen. Susanna hätte sie von Herzen gern gestillt, als sie aber in die Höhe blickte und das Staarnest hoch oben im Stamm der Eiche, mehrere Ellen über ihrem Kopfe, gewahrte, ward sie rathlos. Da ertönte die Mittagsglocke. Alfiero heulte dazu auf die tragischste Weise, und Harald, an der Spitze seiner Arbeitsleute, kehrte vom Felde zurück. Susanna eilte ihm ihre Noth zu berichten und zeigte ihm das Junge. „Geben Sie es her,“ sagte Harald, „ich werde ihm den Hals umdrehen, so haben wir einen kleinen Braten zum Mittag.“

„Nein! Können Sie so grausam sein?“ rief Susanna aus.

Harald lachte, ohne zu antworten, sah zur Eiche empor, um zu sehen, wo das Staarnest war, und schwang sich dann mit großer Behendigkeit auf den Baum hinauf. Auf einem der untersten Äste stehend, bückte er sich zu Susanna herab und sagte: „Geben Sie jetzt her; ich werde es expediren!“ Und Susanna überließ ihm jetzt den Vogel ohne weitere Anmerkung. Leicht und gewandt schwang sich nun Harald von Ast zu Ast, den Vogel in der linken Hand haltend und von dem schreienden Staar-Paare begleitet, welches ein schreckliches Wesen um seinen Kopf herum trieb. Es war ihm gewiß eine Überraschung, als das Junge unversehrt ins Nest gesetzt wurde; es war aber nicht länger eine für Susanna, und als Harald behend und warm vom Baume wieder herabsprang, ward er von Susanna's freundlichsten Blicken und ihren herzlichen Danksagungen empfangen.

In diesem Augenblicke kamen einige umherfahrende Handelsleute mit ihren Lastwagen auf den Hof herauf und wurden von Harald bemerkt, welcher sagte, daß er einige Einkäufe zu machen habe, und sich Susanna's Rath dabei ausbat.

Susanna war ein Frauenzimmer, und Frauenzimmer — ertheilen gerne Rath. Immer guten, das versteht sich!

Seit einiger Zeit hatte Harald oft verschiedene Einkäufe gemacht und dabei immer Susanna zu Rathe gezogen, welche sich dadurch allerdings etwas geschmeichelt fühlte, aber nicht umhin konnte, dabei zuweilen von Harald zu denken: „Er muß doch ein rechter Egoist sein. Immer denkt er nur an sich, und immer kauft er nur für sich und nie etwas für seine Schwester, von der er doch so viel redet, und die er lieb zu haben scheint! Aber — die norwegischen Herren, die werden wol sich selbst am meisten lieb haben.“

Auch dieses Mal schien es Susannen nicht an Grund zu einer solchen Anmerkung zu fehlen, denn es war er-

schrecklich, was Harald für sich selbst besorgt war, und was er Alles für dieses Selbst bedurfte.

Diesen Damast-Drell wollte er für seinen Tisch haben, diesen Mousselin zu Gardinen für sich, diese Schnupftücher für seine Nase u. s. w.

Susanna konnte nicht unterlassen, um ihn auf die Probe zu stellen, bei einem schönen Kleidungsstoffe zu äußern: „Wie schön dies ist! Sicherlich würde es für Ihre Schwester sehr gut passen!“

„Was? meine Schwester!“ ereiferte sich Harald. „Nein, sie muß sich ihre Kleider selbst schaffen. Gerade dieses Zeug brauche ich zu meinem Sopha. Man ist sich selbst der Nächste. Man muß ein wenig für sich selbst sorgen.“

„So sorgen Sie denn für Ihr Selbst! Ich habe keine Zeit!“ sagte Susanna ganz empört, indem sie ihm und seinen Waaren den Rücken wandte und ging.

Frühlingsgefühle.

Frische Gedanken auf Lüften des Frühlings
Sandte der Himmel ins Innre der Blumen.
Drum, wenn die Kelche sich öffnen und funkeln,
Flüstert vom Blatt ein heimlich Gerede.
Welhaven.

Der Mai schreitet dahin und nähert sich dem Juni. Von ihren Nestern in den luftigen, laubbekränzten Grotten, welche Mutter Natur ihnen in hohen Eichen und Eschen bereitet hat, lassen die Staare ihre tiefen, anmuthig-pfeifenden Töne hören, ihre liebevollen Triller. Gesang und Wohlgerüche erfüllen Norwegens Wälder. Das Bauermädchen wandert mit den Heerden nach den Säter-Thälern hinauf und fröhlich singt sie:

„Zum Säter zu ziehen, ist schön und gut,
Komm, Boling mein!
Komm, Kuh, komm, Kalb, komm, Groß und Klein,
Ins Queen hinein *).“

Die Frühlingsarbeit war geendet. Die Ernten wuchsen im Schutze des Himmels. Harald hatte jetzt mehr Zeit frei, und viel davon widmete er Susannen. Er lehrte sie die Blumen des Thals, ihre Namen und Eigenschaften kennen, und ergötzte sich ebenso über ihr Radebrechen

*) Boling nennt man die versammelte Viehheerde; Queen ist der eingehegte Platz, wo das Vieh die Nacht zubringt.

der lateinischen Namen, als er sich freute über die Schnelligkeit, mit welcher sie deren ökonomischen und medicinischen Nutzen auffaßte und anwandte.

Das Thal und seine Schönheiten wurden ihr immer bekannter und theurer. Sie ging jetzt wieder des Morgens zur Quelle, wo die Marienmäntel und das Silberkraut so reichlich wuchsen, und ließ die gefiederte Schar sich baden und belustigen. An den Sonntagsnachmittagen machte sie zuweilen eine Wanderung nach einem Haine von Eichen und wilden Rosenhecken am Fuße eines Berges, den man Krystallberg nannte, und der in den Strahlen der Abendsonne in wunderbarem Glanze funkelte. Zuweilen ward sie von Harald dorthin begleitet, welcher manche wunderbare Sagen von Huldran, der in dem Berge wohnte, von den Zwergen, welche die sechseckigen Krystalle verfertigt haben, weshalb diese Zwerg-Geschmeide heißen, von der Welt und dem Treiben der „Unterirdischen" erzählte, sowie die reiche Phantasie der alten Zeit es erschaffen hat, sowie es noch dunkel fortlebt in dem stillen Glauben der nordischen Völker. Susanna's lebhafter Sinn faßte dieses mit dem größten Interesse auf. Sie träumte sich hinein in die schönen Krystallsäle des Berges, glaubte den Gesang des Neck im Brausen des Flusses zu hören, und Bäume und Blumen wurden ihr schöner, lebendiger, wenn sie sich Elfen und Kobolde aus ihnen sprechend dachte.

Aus dem Prosaischen ihres Lebens und Wirkens stieg eine Blume von Poesie auf, halb Wirklichkeit, halb Märchen, welche einen lieblichen Glanz über ihre Seele verbreitete.

Susanna war nicht die Einzige auf Semb, für welche dieser Frühling wohlthuend war. Die bleiche Frau Astrid schien sich aus ihrem finstern Stumpfsinn aufzurichten und aus der frischen Frühlingsluft neue Lebenskraft zu schöpfen. Sie ging zuweilen aus, wenn die Sonne warm schien, und man sah sie Stunden lang auf einem moos-

bewachsenen Steine am Fuße des Krystallberges sitzen. Als Susanna merkte, daß sie diesen Platz zu lieben schien, brachte sie in aller Stille aus dem Walde Erdschollen mit blühender Linnea und dem duftenden, einblütigen Pyrolan dahin, pflanzte sie so, daß der Südwind ihre lieblichen Düfte zu der Stelle, wo Frau Astrid saß, tragen mußte, und empfand eine wehmüthige Freude bei dem Gedanken, daß diese balsamischen Lüfte ihrer Herrin ein Zeugniß ihrer Ergebenheit zutragen würden, die sich auf keine andere Weise zu äußern wagte.

Susanna wäre reichlich belohnt worden, hätte sie um diese Zeit ihrer Herrin in die Seele schauen und einen Brief lesen können, welchen sie damals schrieb und aus dem wir Folgendes entnehmen:

An Bischof S.

„Die Liebe ermüdet nicht!" Das mußte ich mir heute sagen, als Ihr Brief mir zukam und mich mit dem Gefühle Ihrer Güte, Ihrer himmlischen Geduld erfüllte! Sie werden Derjenigen nicht überdrüssig, die fast ihrer selbst überdrüssig geworden ist! Und immer derselbe Frühling in den Hoffnungen, derselbe bergfeste, schöne Glaube! Ach, daß ich Ihre Freundschaft besser verdiente! Aber ich habe Ihnen heute ein frohes Wort zu sagen und das will ich Ihnen nicht vorenthalten."

„Sie wollen wissen, wie es mit mir steht? Besser! Seit einiger Zeit athme ich leichter. Stille Tage sind an mir vorüber gezogen; milde Sterne haben auf mein Haupt herabgeblickt; der Strom hat meinen Nächten seinen Wiegengesang gesungen, bis er mich in den Schlaf gelullt hat: und es ist ruhiger und besser mit mir geworden. Der Frühling übt seinen wohlthuenden Einfluß auch auf mich aus. Alles erhebt sich um mich so herrlich, so reich an Leben und Schönheit; ich vergesse mich zuweilen vor

Bewunderung. Es sind über dreißig Jahre, daß ich nicht auf dem Lande gelebt habe!"

„Zuweilen steigen Gefühle in mir auf, welche Frühlingslüften gleichen. Dann fühle ich einen gewissen Trost darin, daß ich während meines langen Kampfes mich doch bestrebt habe, das Rechte zu thun, das Äußerste zu erdulden, daß in einer Welt, wo ich so viele Thränen vergossen habe, doch so sehr wenige durch meine Schuld vergossen wurden. Zuweilen trifft mich aus dem frühlingsblauen Himmel Etwas, was dem sanften Blicke einer Hoffnnng ähnlich ist. Doch vielleicht sind diese Hoffnungen nur Frühlingsblumen, die mit dem Frühlinge verwelken!"

„Ich gehe zuweilen aus; ich sitze gerne in einem schönen Eichenwäldchen unten im Thale, und milde, wohlthuende Gefühle kommen dort über mich. Der Wind führt mir unaussprechlich liebliche Düfte zu. Diese erinnern mich an die Welt von wohlthuenden, heilenden, stärkenden Kräften, die rings um mich aufsprießt, und zwar so still, so anspruchslos, sich nur durch ihren Duft, durch ihre stille Schönheit offenbarend! Ich saß dort heute Abend am Fuße des Berges. Die Sonne neigte sich zum Untergange, schien aber warm im Wäldchen. In meiner Nähe weideten einige Schafe mit ihren zarten Lämmern. Sie sahen mich mit verwunderten, aber furchtlosen Blicken an, ein Glöckchen klingelte rein und leise, während sie auf dem grünen Boden umherwandelten; es war so still und ruhig, daß ich die kleinen Insekten hörte, welche zu meinen Füßen im Grase summten, und es kam über mich, ich weiß nicht welches Gefühl von Wohlbehagen, von Vergnügen. In diesem Augenblicke fand ich Genuß am Dasein wie die Lämmer, wie die Insekten; — ich kann also noch genießen! — Milde, reiche Natur! An deinem Herzen könnte das meinige vielleicht noch ..... Doch der bleiche, blutige Knabe steht vor mir — der Mörder steht da, steht ewig zwischen mir

und dem Frieden meiner Seele! Wenn ich zuweilen Ihre Stimme hörte, wenn ich oft Ihren klaren, zuversichtsvollen Blick sehen könnte, so würde ich vielleicht noch lernen können — empor zu schauen! Aber ich lade Sie nicht zu mir ein. Ach, ich wünsche nicht, Jemanden mir zu nähern. Seien Sie jedoch um mich nicht mehr so unruhig, mein Freund! Mir ist besser. Ich habe gute Menschen um mich, welche mein äußeres Leben sicher und behaglich machen. Lassen Sie, wie bisher, Ihren liebevollen Gedanken über mich ruhen, — vielleicht wird er einst licht in meinem Herzen strahlen!"

Mann und Weib.

Ein neuer Streit.

„Und ich will zeigen, was für ein Kerl ich bin!“ —
— Mein Herr — ich bin betroffen! —
Siful Sifadda.

Wir haben gesehen, daß Harald eben so wenig wie Griseldis' seliger Mann ein Leben zu lieben schien, welches wie Oel dahinfloß. Vielleicht meinte er, sein Umgang mit Susanna fange jetzt an, diese Beschaffenheit anzunehmen, und da er als Menschenfeind ihr Entsetzen nicht mehr erregen konnte, so nahm er sich eines Tages vor, sie als Weibertyrann aufzubringen.

„Ich erwarte in diesen Tagen meine Schwester hier,“ sagte er eines Abends in nachlässigem Tone zu Susanna; „ich brauche sie, denn sie soll etwas für mich nähen und meine Sachen in Stand setzen. Alette ist ein gutmüthiges und geschicktes Mädchen, und ich gedenke sie bei mir zu behalten, bis ich mich verheirathe und mir von meiner Frau kann aufwarten lassen!“

„Sich von Ihrer Frau aufwarten lassen!“ rief Susanna, man kann sich leicht vorstellen in welchem Tone.

„Nun freilich. Das Weib ist dazu geschaffen, dem Manne unterthänig zu sein, und ich gedenke nicht, meine Frau etwas Anderes zu lehren. Ich will Herr in meinem Hause sein! Ich!“

„Die norwegischen Herren müssen Despoten, Tyrannen, richtige Heiden und Türken sein!“

„Jeden Morgen präcis um sechs Uhr soll meine Frau aufstehen und meinen Kaffee kochen!“

„Wenn sie aber nicht will?“

„Nicht will? Ich will ihr rathen, zu wollen. Und will sie nicht im Guten, so soll sie im Bösen wollen. Ich dulde keinen Ungehorsam, und werde ihr das auf ganz ernsthafte Weise zeigen. Und will sie dies nicht erproben, so rathe ich ihr, um sechs Uhr aufzustehen, meinen Kaffee zu kochen und ihn mir ans Bette zu bringen.“

„Nein, so etwas habe ich noch nie gehört! Sie sind der aller ..... Gott sei den Frauen gnädig in diesem abscheulichen Lande!“

„Und gutes Essen soll sie mir jeden Mittag zubereiten, sonst — werde ich nicht gut! Sie soll mir nicht mehr als einmal jeden Monat am Sonnabend mit den Wochenüberresten kommen, und dann will ich, daß das Essen recht reichlich sei.“

„Wollen Sie reichliches Essen haben, so müssen Sie auch reichlich für den Haushalt hergeben.“

„Darum werde ich mich nicht kümmern, dafür muß meine Frau sorgen. Sie muß die Vorräthe zur Wirthschaft herbeischaffen, wie sie kann.“

„Ich hoffe, Sie werden nie eine Frau, oder eine wahrhafte Xantippe bekommen!“

„Dafür werden wir Rath wissen. Und deshalb soll sie gleich von Anfang an mir jeden Abend die Stiefeln ausziehen. Alles kommt darauf an, daß man bei Zeiten anfängt seine Person sicher zu stellen; denn von Natur sind die Frauenzimmer entsetzlich herrschsüchtig.“

„Eben weil die Männer Tyrannen sind!“

„Und dabei so ungemein kleinlich!“

„Weil die Herren alles Große für sich in Beschlag genommen haben.“

„Und voller Launen!“

„Weil die Männer mit Eigensinn vollgepfropft sind.“

„Und wankelmüthig!“

„Weil die Männer keiner Beständigkeit werth sind.“

„Und eigensinnig und heftig!“

„Wenn die Männer ungereimt sind.“

„Aber ich,“ fuhr Harald sehr scharf fort, „mag keine eigensinnige, heftige und herrschsüchtige Frau. Im Allgemeinen sind es gerade die Männer, welche die Frauenzimmer verderben; sie sind zu geduldig, zu nachgiebig, zu artig. Aber in meinem Hause soll es anders werden. Ich werde meine Frau nicht verderben. Im Gegentheil wird sie sich darin üben müssen, geduldig, nachgiebig und aufmerksam gegen mich zu sein; ebendazu denke ich meine Schwester anzuhalten. Sie darf nicht erwarten, daß ich mich ihretwegen vom Flecke rühre, sie darf nicht.....“

In diesem Augenblicke hörte man ein Fuhrwerk auf den Hof herauffahren und vor der Thür halten. Harald sah durchs Fenster, stieß einen Ruf der Ueberraschung und Freude aus und fuhr wie ein Pfeil aus dem Zimmer. Auch Susanna sah jetzt neugierig zum Fenster hinaus und gewahrte Harald, wie er ein Frauenzimmer aus einem Wagen hob, das er nun lange und innig in seine Arme schloß und nur verließ, um ihr die Schachteln und Bündel, welche sie herauftragen wollte, abzunehmen und sich selbst damit zu belasten.

„Ja so!“ dachte Susanna, „steht es so mit seiner Tyrannei?“ Und überzeugt, daß es Harald's Schwester war, welche er auf solche Weise empfing, ging sie in die Küche, um einige Anordnungen zum Abendessen zu treffen.

Als sie in die Alltagsstube zurückkam, fand sie daselbst die Geschwister. Mit glänzenden Blicken stellte Harald Susannen seine Schwester Alette vor. Darauf begann er mit ihr herum zu tanzen, lachend und singend. Noch nie hatte ihn Susanna so von Herzen froh gesehen.

Bei dem Abendessen hatte Harald nur Augen für seine Schwester, welcher er unter Scherz und Heiterkeit ordentlich aufwartete; zwar spielte er ihr dann und wann einen Spaß, wofür sie ihn schalt; das schien ihn aber nur noch mehr zu ermuntern. Die Oberstin hatte diesen Abend ihre Zimmer nicht verlassen, und Harald konnte Aletten desto mehr seine Sorgfalt widmen. Nach dem Abendessen setzte er sich neben sie aufs Sopha, und indem er ihre Hand in der seinigen hielt, erinnerte er sie an die Tage ihrer Kindheit, und wie wenig sie sich damals hätten leiden können.

„Du warst auch unerträglich neckhaft!" sagte Alette.

„Und Du unerträglich vornehm und hochweise! Erinnerst Du Dich noch, bei den Frühstücken, wie wir uns da zankten, das heißt, wie ich zankte, denn Du erwidertest nie sonderlich viel, benahmst Dich dagegen überklug und hochmüthig, weil Du damals etwas länger warst als ich."

„Ich erinnere mich auch, wie Du zuweilen das Feld räumtest, das Frühstück verließest, um es der Mutter zu klagen, daß Du es mit meinen vornehmen Mienen nicht aushalten könnest."

„Ja, wenn mir das noch etwas geholfen hätte. Aber da bekam ich nur zu hören: „„Alette ist weit verständiger als Du! Alette ist weit ordentlicher als Du! Alette weiß weit mehr als Du!"" Das schmeckte recht sauer, drum aß ich auch Dein Konfekt auf! ....."

„Ja, Du böser Junge, das thatst Du und wolltest mir obenein noch einreden, eine Maus hätte es gethan."

„Ja, ich war ein böser Junge, unartig, naseweis, unerträglich!"

„Und ich ein unleidliches Mädchen, altklug, eingebildet und moralisirend. Für jeden Possen, den Du mir spieltest, gab ich Dir einen Moralkuchen."

„Nein, nicht Einen, Schwesterchen, sondern sieben und noch mehr!" rief Harald lachend und küßte Alettens

Hand. „Aber," fuhr er fort, „sie waren nothwendig und wohlverdient. Allein ich Unwürdiger war doch etwas froh, als ich von-ihnen weg zur Universität reiste."

„Und auch ich war nicht betrübt darüber, mein Nähzeug und meine Sachen in Friede haben zu dürfen. Als Du aber drei Jahre später nach Hause kamst, da hatte das Blatt sich gewendet; da war es anders. Da ward ich ganz stolz auf meinen Bruder."

„Und ich auf meine Schwester. Weißt Du, Alette, Du mußt am Ende mit Lerow brechen. Ich kann Dich wirklich nicht verlieren. Bleibe bei mir, statt mit ihm nach dem unwirthlichen, kalten Nordlande, das Du doch nicht leiden kannst, hinaufzuziehen."

„Darüber müssen wir Lerow befragen, Bruder!"

So wurde das Gespräch lange fortgesetzt, und ward nach und nach ernsthafter und stiller. Die Geschwister schienen von ihrer Zukunft zu reden, und dies ist immer eine ernsthafte Sache; aber dann und wann brach ein herzliches Gelächter aus den stillen Berathungen hervor. Mitternacht nahte heran, aber Niemand schien es zu merken.

Susanna war während der Unterredung der Geschwister ins nächste Zimmer gegangen, um ihnen desto mehr Freiheit zu lassen. Ihre Brust ward von ungewöhnlichen, wehmüthigen Gefühlen beengt. Sie lehnte die Stirne an die kühle Glasscheibe des Fensters, sah hinaus in den sommerschönen Abend und lauschte den sanften, vertraulichen Stimmen drinnen. Die Dämmerung breitete ihre mild-düsteren Schleier über das Thal, und Baum und Boden, Berg und Ebene, Himmel und Erde schienen sich in stiller Vertraulichkeit an einander zu schließen. Im Grase schlummerten die Blumen, sich an einander neigend, und aus den Blättern, welche sich leise Seite an Seite bewegten, schien es Susannen, als höre sie die Worte flüstern: „Bruder! Schwester!" Mit einer namenlosen Sehnsucht öffnete sie ihre Arme, als wollte

sie Jemand umschließen; als sie aber leer zu ihrer Brust zurückkehrten, rannen schmerzvolle Thränen über ihre Wangen, während ihre Lippen flüsterten: „Kleine Hulda!“

Kleine Hulda! Deine Liebenswürdigkeit, Deine hellen Locken in allen Ehren! Aber ich glaube nicht, daß Schwester Susanna's Thränen jetzt allein für Dich flossen!

Alette.

In deinem Auge lebhaft schön
Sah ich den Kerzenglanz sich spiegeln.
Doch es kann auch hell und stille
Weilen bei eines Engels Flug.
Welhaven.

Als Susanna am folgenden Morgen zu Alette hineinging, um sich zu erkundigen, wie sie geschlafen habe u. s. w., fand sie Harald schon bei seiner Schwester, und um diese waren alle die Zeuge, Halstücher, Schnupftücher, Tischtücher u. s. w. ausgebreitet, von denen Harald Susannen gesagt hatte, er habe sie für sich selbst gekauft; in der That aber waren es Geschenke für die Schwester zu ihrer nahe bevorstehenden Hochzeit. Kaum war Susanna ins Zimmer getreten, als zu ihrer großen Überraschung Bruder und Schwester sie vereint baten, eben jenen schönen Kleidungsstoff als Geschenk anzunehmen, den einst Harald auf ihren Vorschlag für seine Schwester hatte kaufen sollen. Susanna erröthete und weigerte sich, konnte aber Harald's Herzlichkeit nicht widerstehen und nahm die Gabe dankbar an; aber froh war sie darüber nicht. Thränen wollten sich in ihre Augen hervordrängen, und sie fühlte sich arm in mehr als einer Beziehung. Als Harald bald darauf hinausging, ergoß sich Alette in eine herzliche Lobrede über ihn und schloß mit diesen Worten: „Ja, man kann sich wohl zehn Mal an einem Tage

über ihn ärgern, ehe man ihn recht kennen lernt; aber das ist sicher, wenn er will, so kommt man nicht eher von ihm los, als bis man ihn liebt." Susanna saß stumm da, lauschte Alettens Worten und ihr Herz schlug von zu gleicher Zeit lieblichen und schmerzlichen Gefühlen. Das Gespräch ward unterbrochen, indem das Frühstück angesagt ward.

Alette war einige zwanzig Jahre alt und hatte den schönen Wuchs, die reine Farbe, die feinen Züge, womit Mutter Natur vorzugsweise ihre Töchter in Norwegen begabt zu haben scheint. Etwas Feines und Durchsichtiges lag in ihrer ganzen Erscheinung, und der Leib schien nur eine leichte Hülle der lebensvollen Seele zu sein. Ihre Art sich zu benehmen und zu reden hatte etwas sehr Einnehmendes und verrieth glückliche Naturgaben und viele Bildung. Verlobt mit einem vermögenden Kaufmann aus dem Nordlande, sollte sie sich diesen Herbst dort verheirathen, kam aber, um vorher noch einige Zeit bei ihrem Bruder und bei einem andern nahen Verwandten in Hallingdalen zuzubringen.

Susanna fühlte sich Aletten gegenüber etwas befangen; neben diesem feinen, halb ätherischen Geschöpfe empfand sie zum ersten Male ein unangenehmes Gefühl darüber — unbeholfen zu sein.

Vor der Stunde an, wo Alette in Semb angekommen war, trat dort eine Veränderung ein. Ihr angenehmes Wesen und ihre Gaben fürs Gesellschaftsleben machten sie bald zu einem Mittelpunkt, um welchen Alle sich versammelten. Auch Frau Astrid erfuhr ihren Einfluß, blieb Abends bei den Andern und nahm Theil an den Gesprächen, welche Alette interessant zu machen verstand. Aber die Oberstin selbst trug nicht weniger dazu bei, wenn sie über den Gegenständen des Gesprächs zuweilen gleichsam sich selbst vergaß und dann Worte äußerte, welche von einer tief fühlenden und denkenden Seele Zeugniß gaben. Susanna betrachtete sie dann mit Freude und

Bewunderung. Aber oft schien ein peinlicher Gedanke die Oberstin von den freundlichen Eindrücken hinwegzureißen, irgend eine düstere Erinnerung schien gespensterartig zwischen sie und die Freude zu treten, — die Worte erstarben dann auf ihren erblassenden Lippen, — die Hand ward zum Herzen geführt, und sie hörte und merkte nicht mehr, was um sie vorging, — bis das Interesse des Gesprächs sie wieder zu fesseln vermochte.

Oft ward laut vorgelesen. Alette hatte hierzu ein wirkliches Talent, und es war ein Genuß, von ihren Lippen Gedichte von Welhaven und Wergeland zu hören, welche beide jungen Männer, obgleich sich persönlich abhold, einander darin brüderlich die Hand reichen, daß sie ihr Vaterland aufrichtig lieben und dessen Literatur manches Schöne und Veredelnde geschenkt haben.

Indessen ward es Susannen immer weniger wohl zu Muthe. Harald suchte nicht mehr wie früher ihre Gesellschaft und schien sie beinahe über Aletten vergessen zu haben. In den Gesprächen, welche sie jetzt oft mit anhörte, war gar Vieles, was ihr Gefühl aufregte, was in ihr Fragen und Ahnungen erweckte. Wenn sie aber etwas davon zu äußern versuchte, wenn sie mit Antheil nehmen und zeigen wollte, daß auch sie denken und reden könne, da fielen die Worte so schlecht und die Gedanken kamen so unklar hervor, daß sie sich selbst ihrer schämen mußte, besonders wenn hierbei Alettens Augen sich mit einiger Verwunderung auf sie richteten und Harald die seinigen niederschlug. Dann machte sie es sich zum Vorsatz, nimmermehr den Mund in Dingen zu öffnen, die sie nicht verstehe.

Aber alles Dies ging ihr sehr nahe, und in ihrer Demüthigung beklagte sie es bitter, daß ihr nicht eine sorgfältigere Erziehnng zu Theil geworden, und seufzte aus der Tiefe des Herzens: „Ach! wenn ich doch nur etwas mehr wüßte! Wenn ich wenigstens nur irgend ein hübsches Talent besäße!"

Ein Abend in der Alltagsstube.

Und ist es erst Morgen, so wird es Tag,
Denn das Licht muß ewig siegen.
Voß.

Es war ein schöner Sommerabend. Durch die geöffneten Fenster der Alltagsstube strömte die liebliche Sommerluft mit den Düften des Heues herein, welches jetzt im Thale auf Schwaden lag. An einem Tische bereitete Susanna den rauchenden Thee, welchen die Norweger beinahe ebensosehr wie die Engländer lieben; an einem andern saß Frau Astrid mit Harald und Alette, beschäftigt mit dem vor Kurzem herausgekommenen schönen Werke: „Snorra Sturlason's norwegische Königssagen, aus dem Isländischen übersetzt von J. Aal." Das vierte Heft des Werkes lag vor Harald aufgeschlagen bei der Abtheilung, „Vinlands Entdeckung." Er hatte eben Aal's interessante Einleitung zu den Sagen Erik' des Rothen und Erik Karlesöne's vorgelesen und fuhr jetzt fort, diese beiden Sagen selbst zu lesen, welche die Erzählung von der ersten Entdeckung Amerikas enthalten und von denen wir hier einen kurzen Auszug liefern. „Am Ende des zehnten Jahrhunderts, zur Zeit, wo die Normänner mit kriegerischen Wikingszügen den Süden heimsuchten und das Christenthum mit dem Evangelium des Friedens nach Norden vordrang, lebte auf Island ein angesehener Mann, Namens Herjulf. Sein Sohn hieß

Bjarne und war ein rascher junger Mann. Frühzeitig stand seine Lust nach Reisen und Abenteuern. Bald bekam er auch sein eignes Schiff zu führen und fuhr damit aus dem Lande. Als er eines Sommers zu der Insel seiner Väter zurückkehrte, war sein Vater kurz vorher nach Grönland gezogen und hatte dort sich niedergelassen. Da stach Bjarne sogleich wieder in See; er wollte, wie er sagte, nach alter Gewohnheit bei seinem Vater Winterkost nehmen und nach Grönland steuern.

Nachdem er drei Tage gesegelt, erhob sich ein heftiger Nordostwind, von starkem Nebel begleitet, sodaß Bjarne und seine Mannschaft nicht mehr wußten, wo sie sich befanden. Dies währte viele Tage. Darauf bekamen sie die Sonne wieder zu Gesichte und konnten „die Himmelsecken" unterscheiden. Da sahen sie ein Land vor sich, welches waldbewachsen war und kleine Anhöhen hatte. Bjarne wollte dort nicht ans Land setzen, weil dies nicht Grönland sein könne, wo, wie er wußte, sich große Schneeberge befinden mußten. So segelten sie mit Südwestwinde wieder weiter, drei Tage lang, und bekamen ein anderes Land zu Gesichte, welches bergig war und hohe Schneefelsen hatte. Aber Bjarne hielt auch dieses nicht für Grönland, sondern segelte weiter, bis er endlich das Land, welches er suchte, und den Hof seines Vaters fand."

„Während eines Besuches bei Erik Jarl in Norwegen erzählte Bjarne von seiner Fahrt und den fremden Ländern, die er gesehen hatte. Etliche meinten jedoch, daß er wenig wißbegierig gewesen, da er nicht mehr von diesen Ländern zu sagen wüßte; und es ward ihm dies zur Last gelegt. Leif, Sohn Erik's des Rothen, Sprößling eines angesehenen Geschlechts, ward bei Bjarne's Erzählungen von dem Verlangen erfüllt, die Entdeckung zu verfolgen, kaufte von ihm ein Schiff, welches er mit fünfunddreißig Mann bemannte, und stach so in See, um das neue Land aufzusuchen. Zuerst kamen sie zu einem Lande voll von Schnee und Bergen, welches

ihnen „ohne alle Herrlichkeit" zu sein schien. Da wurden sie ein Land gewahr, dessen Ufer von weißem Sande bedeckt und waldbewachsen war*). Sie segelten noch weiter westlich, und kamen dann zu einem herrlichen Lande, wo sie Weintrauben und Mais fanden und den edlen Baum „Masur".

„Dieses Land**) nannten sie Vinland, bauten Häuser und blieben daselbst den Winter über, welcher so milde war, daß das Gras nur wenig welkte. Auch war die Tages- und Nacht-Länge einander mehr gleich als auf Island und Grönland. Und Leif war ein großer und starker Mann von männlichem Aussehen, und verständig und klug in allen Stücken. Nach diesem Zuge wuchs er an Ansehen und Vermögen, und ward allgemein „der Glückliche" genannt."

„Von den Fahrten nach dem neuen Lande, welche auf jene Leif's folgten, ist die Karlesne's die merkwürdigste: aber theils suchten schwere Krankheiten die beginnenden Colonien heim, theils mochte wol das dem Nordbewohner eigne Heimweh sie von den Trauben Vinlands zu ihren schneebedeckten Heimatslanden zurückgezogen haben; gewiß ist, daß sie in der neuen Welt keine bleibende Wohnstätte erhielten. Auch wurden sie beständig von den Eingebornen angefallen, welche abzuhalten ihre Waffen nicht mächtig genug waren."

„Indessen haben mehrere isländische Annalisten aufgezeichnet, daß in jedem Jahrhundert seit Leif's Entdeckung bis auf Columbus Amerika von Nordmännern besucht worden ist. Beweise und Erinnerungen von diesen Fahrten haben wir nur in diesen Erzählungen, sowie in dem merkwürdigen Steine, jetzt „Dighton writing Rock" genannt, am Ufer des Flusses Taunton in Massachusetts,

---

*) Vermuthlich Newfoundland.

**) Das südliche Canada.

dessen Runen und Hieroglyphen, zuletzt von amerikanischen Gelehrten im Jahre 1830 abgezeichnet, die Wahrheit jener Erzählungen weiter bekräftigen."

Über diese Figuren commentirte jetzt Harald mit großem Fleiße, indem er bemerkte, wie man noch in Norwegen ähnliche auf alten Felsenwänden, Grabsteinen u. s. w. eingegraben fände. Siehst Du, Alette!" fuhr er eifrig fort, „dies soll ein Weib mit einem kleinen Kinde vorstellen, — vermuthlich Karlesöne's Frau, welche während ihres Aufenthalts auf Vinland einen Sohn gebar. Und dies hier soll ein Stier sein — in der Sage von Karlesöne wird von einem Stiere erzählt, der die Eingebornen durch sein Brüllen erschreckte. Diese Figuren dort zur Rechten stellen die Eingebornen vor. Dies soll ein Schild sein, und diese Runenbuchstaben....."

„Eine sehr gute Einbildungskraft ist zu allem Diesen nothwendig, Harald!" unterbrach ihn hier lächelnd Alette, welche nicht ganz so patriotisch wie Harald war; „aber auch zugegeben, daß dies Alles für die Entdeckung Amerikas durch unsere Vorfahren beweisend ist — was denn weiter? Was für Nutzen, was für Gutes hat denn die Welt davon? Ist es nicht vielmehr traurig, zu sehen, daß so wichtige Entdeckungen haben verloren werden, daß sie haben zu Grunde gehen können, als ob sie gar nicht dagewesen, und aufs Neue gemacht werden mußten? Hätte nicht Columbus mehrere Jahrhunderte später dem Kleinsinne der Menschen wie den noch ungemessenen Räumen des Weltmeers getrotzt, so wüßten wir vielleicht noch heutigen Tages nichts von Amerika und jenem Steine, der Spur unserer Vorfahren auf der fremden Erde."

„Aber, meine liebe Alette!" rief Harald erstaunt, „ist es denn nicht sonnenklar, daß ohne die Vinlandsfahrten der Normänner Columbus gewiß nicht auf den Gedanken gekommen wäre, ein Land jenseit des großen Meeres zu suchen? Zur Zeit, wo Columbus lebte, fuhren die Normänner auf ihren Schnecken um alle Küsten Europas;

sie machten auch Züge nach Spanien, und das Gerücht von den Vinlandsfahrten folgte ihnen. Außerdem — und dies ist bemerkenswerth — besuchte Columbus selbst Island wenige Jahre vor seiner großen Entdeckungsreise und zwar, wie Robertson sagt, mehr um seine Kenntnisse im Seewesen zu erweitern, als um sein Vermögen zu vermehren."

„Aber," sagte Alette, „Washington Irving in seinem Columbus — den ich neulich gelesen habe — spricht zwar von seiner Fahrt nach Island, leugnet aber, daß er von daher irgend eine Veranlassung zu seiner großen Entdeckung erhalten habe."

„Das ist jedoch unglaublich, unmöglich nach Dem, was wir hier sehen und hören! Höre jetzt, was Aal von der Zeit sagt, wo Columbus sich auf Island aufhielt."

„Auf Island blühte damals die Sagenschrift, und die verschiedenen Sagen gingen in verschiedenen Abschriften von Hand zu Hand und dienten damals wie jetzt, aber in noch höherem Grade, dazu, die langen Winterabende zu verkürzen. Unsere alte Sagenschrift entzündete also gewiß ein Licht in seinen dunkeln Ahnungen, und dies muß um so mehr ihn auf den Weg gebracht haben, als es sich in der Nähe des Ereignisses selbst befand und zum Theil auch mündlich von Denen mitgetheilt werden konnte, welche in herabsteigender Linie Anverwandte des Entdeckers waren."

„Ist dies nicht ganz natürlich und nothwendig? Kannst Du noch länger zweifeln, Alette? Ich bitte Dich, bekehre und bessere Dich! Bekehre Dich von Irving zu Aal!"

„Ich bin geneigt, auf Harald's Seite zu treten," sagte jetzt Frau Astrid, mit Lebendigkeit in Stimme und Blick. „Große, für die Welt wichtige Entdeckungen sind nie ohne Vorbereitungen geschehen, sind oft im Stillen Jahrhunderte hindurch fortgesetzt worden, bis in einer glücklichen Stunde der Hauch des Geistes und des Glückes das unter der Asche glimmende Feuer zu einer klaren und der Welt leuchtenden Flamme angefacht. Überall, wo wir eine

Blume sehen, können wir zu einem Stamme, zu Wurzeln, die in der Erde verborgen, und zuletzt zu einem Samen zurückgehen, der in seinem dunkeln Schoße die werdende Pflanze unentwickelt umschließt. Und sollte nicht Alles in der Welt sich nach demselben Entwickelungsgesetze bewegen? In der stürmischen Nebelfahrt der Normänner über das Meer möchte ich den vom Winde verschlagenen Keim erblicken, welcher von Vinlands Boden Jahrhunderte lang seine Wurzeln trieb, bis ein mächtiger Geist von ihnen geleitet ward, das Werk zu vollenden und der alten Welt die neue zu entdecken."

Harald war sehr erfreut über diesen Gedanken, welcher frischen Wind in seine Segel wehte, und davon belebt, machte er der Bewunderung für die Vorzeit des Nordens, welche in seiner Brust wohnte, Luft. „Es war diesen Männern eigen," sagte er, „diesen Männern von wenig Worten aber kräftigen Thaten, diesen Männern, denen die Gefahr eiu Spielwerk, der Sturm Musik und der Schwall der Wogen ein Tanz war, diesem Stamme von Jünglingen war es eigen, neue Welten zu entdecken, ohne es als eine Großthat zu betrachten. Große Thaten waren ihre Alltagsbeschäftigung."

Alette schüttelte über diese Begeisterung für die Vorzeit ihren schönen Kopf. Sie wollte nicht leugnen, daß diese Zeit eine gewisse Größe hätte, aber sie fand dieselbe nicht wahrhaft groß. Sie sprach von der Rache, der Gewaltsamkeit, der niedrigen Grausamkeit, welcher die nordische Vorzeit offen huldigte.

„Aber," begann Harald wieder, „die Verachtung der Schmerzen und des Todes, diese edle Verachtung, so allgemein unter den Menschen in dieser Zeit, benahm der Grausamkeit ihre Schärfe. Unser geschwächtes Geschlecht hat kaum eine Vorstellung von der Kraft, welche die Männer der Vorzeit selbst in den Schmerzen Genuß finden ließ, indem sie ihre muthigen Geister zu der höchsten Spitze des Heroismus anspornten, indem sie in solchen

Augenblicken fühlten, daß sie mehr als Menschen sein konnten. Deshalb singen die Helden mitten unter den Todesqualen. So stirbt der Schwede Hjalmar in den Armen seines Freundes, des Norwegers Odd, indem er die Adler begrüßt, die heranfliegen, um sein Blut zu trinken; so stirbt Gagnar Lodbrog in der Schlangengrube, und während die Schlangen sich zischend in sein Herz hineinnagen, besingt er seine Siege und schließt mit den Worten:

Zu Ende sind des Lebens Stunden,
Lächelnd werd' ich sterben.

Wie edel und bewunderungswürdig ist diese Stärke in den Schmerzen, im Tode! Wer so sterben könnte!"

„Auch Amerikas roheste Wilden," sagte Alette, „kennen und üben diese Art von Heroismus; mir schwebt ein anderes Ideal so vom Leben wie vom Tode vor. Der starke Geist der Vorzeit, den Du, mein Bruder, so sehr preisest, konnte doch — das Alter, die schweren Tage, das stille Leiden nicht ertragen, welches einen so großen Theil vom Loose der Menschheit ausmacht. Ich will den Geist preisen, welcher alle Zustände in der Menschheit erhebt, welcher den sterbenden Held anfeuert, Gott (nicht sich selbst) zu preisen, während er stirbt, und welcher dem Geringen, der in der Nacht des Lebens seinem unbemerkten Grabe entgegenwandert, eine Kraft, einen Frieden mittheilt, die ihn in seinem Dunkel alle Macht der Finsterniß überwinden lassen. Ach, ich, die ich tief fühle, daß ich eine der Schwachen auf Erden bin, die ich keinen Tropfen nordischen Heldenblutes besitze, ich freue mich, daß man auf eine Weise leben und sterben kann, welche Adel, welche Schönheit hat, ohne Berserkermuth zu erfordern, und der sich auch die stärksten Geister nicht zu schämen brauchen. Erinnerst Du Dich, mein Bruder, „des alten Dichters" von Rein? Dieses Gedicht drückt vollkommen die Gemüthsstimmung aus, welche ich in meinen letzten Stunden zu besitzen wünschte.

Harald erinnerte sich nur dunkel „des alten Dichters“; und er wie die Oberstin baten Alette, sie näher mit ihm bekannt zu machen. Alette hatte nicht das ganze Gedicht im Gedächtniß, theilte aber das Wesentlichste desselben in folgenden Worten mit:

„Es ist Frühling. Der bejahrte Dichter wandert in Wald und auf Wiesen, in den Gegenden, wo er einst gesungen, wo er einst fröhlich gewesen unter Denen, die er fröhlich gemacht hatte. Jetzt ist seine Stimme gebrochen, seine Kraft, sein Feuer sind dahin. Wie ein Schatten von Dem, was er einst war, geht er in der jungen lebensfrischen Welt umher. Die Vögel des Frühlings versammeln sich um ihn, heißen ihn mit Freude willkommen und bitten ihn, die Harfe hervorzunehmen und das neugeborne Jahr, den lächelnden Frühling zu besingen. Er antwortet:

O ihr lieblichen Sängerlein,
Nicht mehr kann euch meine Harf' erfreun;
Nicht mehr sich mein Frühling verjünget.
Lallt der alte Dichter und singet:
Ich bin noch so froh:
In meinem Herzen ist Himmels-Ruh.

Er wandert weiter „über Wiesen und Wälder.“ Der Bach, zwischen grünen Ufern murmelnd, flüstert ihm seine Freude über die gelösten Bande zu und begrüßt den Sänger als den Boten des Frühlings und der Freiheit:

Mein Rieseln Deiner Harfe behaget,
Sie spielt und jubelt und klaget.
O, laß sie denn wieder ertönen,
Wie ich fliehen die Tage denn hin.

Der bejahrte Sänger antwortet:

O Quelle, die du sprudelst so klar,
Nicht länger ich bin, was ich war,
Nur noch des Dichters Namen ich trage,
Ein schwaches Echo entschwundner Tage.
Doch ich bin so froh:
In meinem Herzen ist Himmels-Ruh.

Er wandert weiter: Dryaden umschweben ihn im Tanze; die Blumen bieten ihre Kränze an und bitten ihn, ihr Fest zu besingen; die Zephyre, welche in den Saiten der Harfe zu spielen pflegten, suchen diese in den Gebüschen, forschen, ob er sie dort vergessen habe, liebkosen den Alten und suchen nochmals, aber vergebens. Sie wollen dann fliehen, aber er bittet:

Ihr Lieben, verlasset mich nicht!
O Blumen, verschönt meinen Pfad!
Die Harfe ist gebrochen, doch nicht Klagen
Sollen des Frühlings helle Geister verjagen.
Ich bin doch so froh:
In meinem Herzen ist Himmels-Ruh.

Er wandert weiter und sucht jeden geliebten Winkel auf. Die Jugend des Landes versammelt sich und umringt den alten Sänger, „den Freund der Freude und der Jugend." Sie bitten ihn, mit seinen Tönen ihr Fest zu verschönern; denn:

Der Frühling ist todt und seine Lust
Ohne Sang und ohne Harfenlaut.

Der Alte erwidert:

Ihr Jungen, dahin ist meine Glut!
Mein Abend ist kühl, aber mild,
Es rufen der Jugend wonniges Glück
Mir eure muntern Gesänge zurück.
Beklaget mich nicht! Ich bin doch so froh:
In meinem Herzen ist Himmels-Ruh.

Und jetzt fordert er die Sänger des Waldes, die Blumen, die Jugend, alles Liebliche in Natur und Leben auf, sich über das Leben zu freuen und dessen Schöpfer zu preisen. Die Schönheit und Freude aller Geschöpfe sind der Kranz auf seinem Silberhaare, und dankbar und glücklich, bewundernd und lobsingend sinkt er still in den mütterlichen Schoß der Natur."

Alette schwieg, eine sanfte Rührung zitterte während

der letzten Worte in ihrer Stimme und glänzte in ihrem anmuthigen Gesichte. Frau Astrid's Thränen flossen, ihre Hände falteten sich krampfhaft, während sie sprach: „O, so zu fühlen, ehe man stirbt, und — so sterben zu dürfen!" Sie zog Alette mit einer Art Heftigkeit an sich, küßte sie und weinte sodann still an ihre Schulter gelehnt. Auch Harald war aufgeregt, schien aber seine Gefühle zu unterdrücken — und sah mit ernsten, thränenvollen Augen auf die Gruppe vor sich.

Still und unbemerkt schlich sich Susanna aus dem Zimmer; sie fühlte einen Stich im Herzen, eine Schlange wälzte sich in ihrer Brust. Von einer namenlosen, qualvollen Unruhe getrieben, eilte sie ins Freie hinaus, und ging, fast ohne es selbst zu wissen, eiligen Schrittes den steilen Fußsteig an einem Berge hinauf, von welchem sie oft in ruhigern Stunden die schöne Aussicht bewundert hatte.

Große, schöne Scenen waren während des vorhergehenden Gespräches vor ihren Blicken aufgestiegen — sie fühlte sich so gering, so arm neben ihnen. Ach! sie konnte nicht einmal von dem Großen und Schönen reden; denn die Zunge war gebunden. Sie fühlte so warm, und konnte doch Niemanden erwärmen! Die glückliche Alette gewann ohne Mühe, vielleicht ohne es sehr zu schätzen, eine Zuneigung, einen Beifall, welche Susanna mit ihrem Leben hätte erkaufen mögen. Der Brabra-Sinn kochte in ihr auf und mit einem murrenden Blicke gen Himmel sagte sie: „Werde ich denn in meinem ganzen Leben nichts Anderes sein als eine geringe, verachtete Dienerin?"

Mild, aber trübe sah der Himmel auf das junge Mädchen herab; leise Regentropfen benetzten ihre Stirne; die ganze Natur rings umher stand still und gleichsam trauernd da. Diese traurige Ruhe wirkte auf Susanna wie der zärtlich tadelnde Blick einer guten Mutter. Sie blickte in ihr Herz hinab und fand dort Neid und Hochmuth; und sie entsetzte sich vor sich selbst. Sie sah auch auf den

Fluß hinab, welcher tief unter ihren Füßen brauste, und dachte mit Sehnsucht:

„O, wer da untertauchen könnte, tief, tief in diese Wellen, und so gereinigt, — gebessert sich wieder erheben könnte!"

Aber schon dieser Wunsch hatte wie eine reinigende Taufe auf Susanna's Seele gewirkt, und sie fühlte frische und lichte Gedanken in sich aufsteigen. „Eine geringe Dienerin!" begann sie jetzt wieder, „weshalb sollte dies ein so verächtliches Loos sein! Der Höchste hat ja auf Erden gedient, gedient für Alle, für die Geringsten, ja auch für mich. O!" — und es ward immer lichter und wärmer in ihrem Gemüthe — „ich will eine rechte Dienerin werden und meine Ehre darein setzen — und keine andere begehren! Gefallen kann ich nicht, Schönheit und Geist und angenehme Gabe habe ich nicht; aber — ich kann lieben und dienen, und das will ich thun von meinem ganzen Herzen und mit aller meiner Kraft und in aller Demuth; und wenn auch Menschen mich verachten, so wird doch Gott die geringe, aber treue Dienerin nicht verlassen!"

Als Susanna ihren thränenvollen Blick wieder zur Erde senkte, fiel er auf eine kleine Moospflanze, eins jener übersehenen Kinder der Natur, welche im Stillen und unbemerkt die Metamorphosen ihres ruhigen Lebens durchlaufen. Das kleine Gewächs stand im frischen Grün, an seiner Spitze hingen klare Regentropfen, und die Sonne, welche jetzt aus den Wolken hervorschien, glänzte in diesen.

Susanna betrachtete die Moospflanze, und diese schien ihr zu sagen: „Siehst Du! obgleich ich so gering scheine, so habe ich doch den Thau des Himmels und das Licht der Sonne ebenso reichlich, wie die Rosen und Lilien in den Gärten!" Susanna verstand die Sprache der kleinen Pflanze, und dankbar und beruhigt wiederholte sie mehrere Male bei sich mit einer Art stiller Freude: „Eine demüthige, eine treue Dienerin!"

Als Susanna nach Hause kam, fand sie die Oberstin

nicht wohl; sie war sehr aufgeregt gewesen, und da hatte man immer einen Krampfanfall zu befürchten. Susanna bat innig und erhielt die Erlaubniß, diese Nacht bei ihr zu wachen, wenigstens bis Frau Astrid eingeschlafen wäre. Die Oberstin hatte zwar eine andere Dienerin bei sich, aber diese war alt und sehr stumpf, und Susanna hegte gar kein Vertrauen zu ihr.

Die Oberstin ging zu Bette. Susanna setzte sich auf einen Schemel am Fenster, still mit ihren Gedanken und mit dem Stricken eines Strumpfes beschäftigt. Das Fenster hatte am Tage aufgestanden, und es waren viele Mücken ins Zimmer gekommen. Die Oberstin war von ihnen belästigt und klagte, daß sie sie am Einschlafen verhinderten. Still entblößte Susanna ihre weißen Schultern, ihre Arme, ihren Hals, und als die Mücken sich haufenweise auf sie niederließen und ihre Herrin jetzt von ihren unangefochten einschlief, saß Susanna still da, ließ die Mücken genießen, und fand selbst dabei einen höhern Genuß, als man glauben kann.

Entfernung und Annäherung.

Wahre Delicatesse, dies schönste Herzblatt der Humanität, zeigt sich am deutlichsten in Kleinigkeiten. Was wir im Allgemeinen so nennen, ist keineswegs immer so klein. —
J. C. Lous.

Es ist mit unsern Fehlern wie mit dem Meerrettig; sie sind entsetzlich schwer aus dem Boden, worin sie einmal Wurzel gefaßt haben, auszurotten; und nichts ist für den Anbauer, der das Unkraut aus seinem Acker ausrotten will, niederschlagender, als das kürzlich Ausgerissene aus zurückgebliebenen, in der Erde verborgenen Wurzeln wieder frisch emporschießen zu sehen. Alsdann kann man des unkrautbehafteten Bodens ganz überdrüssig werden, und wenn dieser Boden unser eignes theures Ich ist, die herzlichste Lust bekommen, weit, weit von sich selbst wegzureisen.

Susanna empfand oft dies Gefühl, während sie täglich dahin arbeitete, die Regungen zu unterdrücken, welche während dieser Zeit in ihr aufstiegen. Doch hatten die Gedanken und Vorsätze, welche an dem eben beschriebenen Abende in ihr geweckt wurden, sie gar zu tief ergriffen um wieder zu weichen, und mit dem Wahlspruch: „Eine demüthige, eine rechte Dienerin!“ kämpfte sie sich tapfer durch die Gefahren und Nachstellungen des Tages hindurch. Ihr Wesen ward ruhiger, still ließ sie ab von der

Theilnahme an Gesprächen, welche über ihre Bildung hinausgingen, freundlich suchte sie der Aufmerksamkeit und dem Interesse Anderer zu entsagen, und bemühte sich nur, in materieller Hinsicht Allen Gemächlichkeit und Annehmlichkeit zu bereiten und wo möglich jeden Wunsch zu erfüllen und ihm zuvorzukommen. Und mehr als man glaubt, hat eine solche Wirksamkeit auf das Glück des alltäglichen Lebens Einfluß. Der liebevolle Wille verleiht selbst den todten Dingen Geist und Leben. Aber schwer wird den Dienenden selbst dieses Leben des Arbeitens und Sorgens für Andere, wenn kein Sonnenblick der Liebe, kein herzliches Anerkennen auf ihre arbeitvollen Tage fällt.

Im Anfange des August verreiste Harald, um in ungefähr vierzehn Tagen mit Alf Lerow, dem Verlobten Alettens, zurückzukehren. Während seiner Abwesenheit sollte Alette einen Besuch bei ihrem Oheim in Hallingdal machen; aber um Frau Astrid's Wunsche nachzukommen, verweilte sie noch eine Woche auf Semb. Während dieser Tage schlossen sich Susanna und Alette näher an einander, denn Alette ward unwillkürlich von Susanna's unermüdlichen und anspruchslosen Dienstleistungen gerührt, und fand außerdem bei ihr einen so offenen Sinn, eine so herzliche Theilnahme, daß sie sich selbst das Vergnügen nicht versagen konnte, ihr von dem Vielen, was in dem Herzen einer glücklichen Braut lebt, Eins und das Andere mitzutheilen. Glücklich, — ja das war Alette; denn warm und schon lange liebte sie Alf Lerow, und sollte in Kurzem für immer mit ihm vereinigt werden. Und dennoch schlich sich oft ein wehmüthiger Zug über ihr reizendes Gesicht, wenn die Rede auf diese Heirath und ihre Reise nach dem Nordlande kam. Einige Male fragte sie Susanna nach der Ursache, und ebenso oft wies Alette scherzend die Frage von sich. Aber eines Abends, als sie vertraulicher als gewöhnlich mit einander geplaudert hatten, sagte Alette: „Es ist ein wunderliches Gefühl, Alles zur eignen Hochzeit auszurüsten mit dem Glauben, daß

man sie nicht lange überleben wird! Dies Hinziehen nach dem Nordlande wird mein Tod, davon bin ich überzeugt. Nein, sieh nicht so erschrocken aus! Es ist auf keinen Fall so gefährlich. Und den Gedanken an einen frühzeitigen Tod habe ich überdies lange in mir getragen, sodaß ich daran gewöhnt sein müßte."

„Ach!" sagte Susanna, „Die, welche lieben und geliebt sind, die Glücklichen sollten niemals sterben! Aber woher diese wunderliche Ahnung?"

„Ich weiß es selbst nicht," erwiderte Alette, „aber sie ist mir schon seit meiner ersten Jugend gefolgt. Meine Mutter war unter dem schönen Himmel der Provence geboren und verbrachte den größten Theil ihrer Jugend in diesem warmen Lande. Die Liebe zu meinem Vater ließ sie in unserm Norwegen ihr zweites Vaterland lieben, und hier brachte sie ihr übriges Leben hin, konnte aber nie recht das kalte Klima ertragen, sehnte sich insgeheim nach dem warmen Lande zurück und starb in dieser Sehnsucht. Mir hat sie diese Gefühle als Erbschaft hinterlassen, und obgleich ich jene Orangenhaine, jenen warmen Azurhimmel, von denen sie so gerne sprach, nie gesehen habe, so habe ich doch seit der Kindheit Liebe zu ihnen eingesogen; ich habe außerdem die Pein geerbt, die meine Mutter vor der Kälte empfand: — meine Brust ist nicht stark, und — die langen finstern Winter des Nordlandes, das Wohnen an der Meersküste, in einem Klima, das doppelt so kalt als das ist, woran ich gewöhnt bin, die Meeresnebel und die Stürme — — — ach, ich werde dem nicht lange widerstehen können! Aber Susanna! Du mußt mir versprechen, weder vor Harald noch vor Lerow ein Wort von Dem, was ich Dir jetzt vertraute, zu äußern!"

„Aber wenn sie es wüßten," — sagte Susanna, „so würdest Du gewiß nicht dahin zu ziehen brauchen. Gewiß würde Dein Bräutigam Deinetwegen ein milderes Land suchen......."

„Und sich dort unheimlich fühlen und vor Sehnsucht

nach seinem lieben Nordlande sterben! Nein, nein, Susanna! Ich kenne seine Liebe zu seinem Heimatland und weiß, daß diese winterliche Natur, die ich so sehr fürchte, gerade sein Leben und sein Heil ist. Alf ist von Herz und Seele Nordländer, er ist gleichsam verwachsen mit der Gegend, wo seine Väter gewohnt haben, deren Aufkommen und Emporblühen sein Lieblingsplan, das vornehmste Ziel seiner Wirksamkeit ist. Nein, nein! meinethalben soll er nicht seiner Heimat, seinem edlen Streben entrissen werden. Eher mag ich, wenn es so sein muß, in seinem Nordlande ein frühzeitiges Grab finden!"

Auf Susanna's Ersuchen theilte ihr jetzt Alette Verschiedenes von dem Lande mit, welches sie sich so schrecklich dachte, und wir werfen nun mit den jungen Freundinnen — — — —

Einen Blick auf das Nordland.

Alles ist kalt und hart.
Blom.

Doch ruht Gottes Geist über den Nordlanden.
Z.

Ein großer Theil von Norwegen hat sein Antlitz gleichsam vom Leben abgewandt. „Die alte Nacht", welche die Vorwelt sich als die Urmutter aller Dinge dachte, hält hier das Riesenkind in seinem dunkeln Schoße und hüllt es hart in enge Windeln ein, aus denen es sich nicht zur Freude und Freiheit zu entwickeln vermag. Das Nordland mit Finmarken sieht mehre Monate des Jahres die Sonne nicht, und die Schwierigkeit und Gefahr der Wege verschließt den Verkehr mit der südlicheren Welt. Der Geist des Nordpols ruht bedrückend über dieser Gegend, und wenn er von daher in stillen Augustnächten seinen Athem über das südlichere Norwegen sendet, so verwelken die halbgereiften Ernten in den Thälern und auf den Ebenen, und das eisgraue Antlitz des Hungers stiert starr von Nordenfjeld auf arbeitsame, aber unglückliche Menschenscharen. Das Meer bricht sich an diesen Küsten gegen einen Pallisadenhof von Scheeren und Klippen, welche die Scharen der Polarvögel mit Geschrei und Geheul umschwärmen. Stürme wechseln mit dicken Nebeln ab. Die Klippen längs dieser Ufer haben sonderbare

Gestalten; bald steigen sie wie Thürme empor, bald sind sie Thieren ähnlich, bald stellen sie gigantische, abschreckende Menschenprofile dar, und man begreift wohl, wie der Volksglaube in ihnen versteinerte Ungeheuer und Riesen sieht, und warum unsere Voreltern in diese wüste Wildniß ihr Jotuchem verlegten.

Und ein düsterer Überrest des Heidenthums will noch heutigen Tages diese Gegend nicht verlassen. Es ist in der Phantasie der Menschen festgefroren; es ist in den schauerlichen Naturgestalten versteinert, welche demselben einst Leben verliehen. Vergebens sucht das Licht des Evangeliums die tausendjährigen Schatten zu zerstreuen; die alte Nacht hält sie zurück. Vergebens erheben sich überall auf den Klippen die heiligen Kreuze; der Glaube an Zauberei und Hexenkünste lebt doch allgemein unter dem Volke. Die Hexe sitzt voller Bosheit in ihrer Höhle und wühlt Sturm auf für die Seefahrer, sodaß sie verunglücken müssen; und das Gespenst Stallo, ein großer schwarzgekleideter Mann, mit einem Stabe in der Hand, wandert in den Wildnissen umher und fordert den einsamen Wanderer, der ihm begegnet, zum Kampfe auf Leben und Tod heraus.

In diesem Leben erscheint der Lappländer, der Nomade des Nordens, der frei mit seinen Rennthierheerden über ungetheilte Marken streift, wie ein romantischer Zug, der aber aus der Entfernung betrachtet werden muß; in der Nähe erlischt alle Schönheit in den Dünsten des Branntweins und im Rauche der Lappenhütte.

Längs der Küsten, zwischen den Klippen und Scheeren und auf den Hunderten von Inseln, die diesen Strand umgeben, lebt ein Volk von Fischern, welche mit den Seemöven um die Wette das Meer durchfurchen. Tag und Nacht, Sommer und Winter, wimmeln ihre Böte auf den Wogen: durch rasenden Sturm, durch schäumende Brandungen eilen sie unerschrocken mit ihren leichten Segeln, um aus der Meerestiefe den Silberschwarm der

Heringe, den größten Reichthum des Landes, aufzufangen. Viele werden jährlich von den Elementen verschlungen, aber die Menge kämpft mit den Elementen und siegt. So wird unter dem täglichen Kampfe manche Kraft entwickelt, manche heldenmüthige That vollbracht *), und das Volk härtet sich ab gegen Gefahren und Tod, aber auch gegen alle sanftere Schönheit des Lebens.

Dennoch ist es diese harte Natur, wo der Eidervogel zu Hause ist, sind es die nackten Klippen, wo er sein Nest baut von den Federn, die von seiner eignen Brust gepflückt sind, diese seideweichen Federn, welche sodann über die Welt zerstreut werden, um die Menschen im Norden wie im Süden warm und weich zu betten. Wie manches leidende Glied, wie manches ermüdete Haupt hat nicht Labung von den Felsenscheeren Norwegens erhalten!

Auf der Grenze zwischen dem Nordlande und Finmarken liegt die Stadt Tromsöe, der jetzt aufblühende Mittelpunkt dieser Provinzen. Hier war es, wo Alette fortan leben sollte; hier war es, wo die Liebe ihr eine warme, friedliche Behausung bereitete, gleich dem Eidervogel aus der eignen Brust die Mittel holend, um im Schoße der harten Felsen ein weiches Lager zu bereiten. Und nachdem Alette Susannen Das geschildert hatte, was sie von der nordischen Übersiedelung abschreckte, verheimlichte sie auch nicht, was sie mit derselben so lieblich und mächtig aussöhnte; und Susanna begriff dies sehr wohl, als ihr Alette folgenden Brief vorlas:

*) Der stürmische Winter im Jahre 1839 war während der Fischerei bei Lofoden reich an Unglücksfällen, aber auch an den schönsten Zügen menschlichen Heldenmuths, wo das Leben gewagt wurde und zuweilen verloren ging, um nothleidende Nebenmenschen zu retten.

Tromsöe, den 28. Mai.

Wärst Du doch hier, meine Alette! Ich vermisse Dich jeden Augenblick, während ich meine Wohnung einrichte, um Dich zu empfangen, und fühle unaufhörlich das Bedürfniß zu fragen: „Wie willst Du es, wie meinst Du?" Ach, daß Du hier wärest, meine innig Geliebte, jetzt in diesem Augenblick; Du würdest von diesem „Eis- und Bärenlande" entzückt werden, vor dem, wie ich weiß, Du insgeheim schauderst. Die Umgegend ist hier nicht wild und düster, wie z. B. auf Helgoland; Laubwaldungen bekränzen die felsigen Ufer unserer Insel, und um sie spielen die Wellen des Meeres in sichern Meerbusen und Buchten. Unser wohlgebautes Städtchen liegt hübsch auf der südlichen Seite der Insel, nur durch eine schmale Meerenge vom festen Lande geschieden. Mein Haus liegt auf der Hafenstraße, die längs des großen, bequemen Hafens hinläuft. In diesem Augenblicke liegen über zwanzig Fahrzeuge dort vor Anker, und die verschiedenen Flaggen mehrer Nationen wehen im Abendwinde. Es sind Engländer, Deutsche und besonders Russen, welche zu unserer Küste kommen, um für ihr Getreide, ihr Pelzwerk unsere Fische, unsere Eiderdunen u. s. w. einzutauschen. Außerdem führen die Südbewohner eine Menge von Luxus- und Modeartikeln hieher, welche von den Einwohnern von Kola und den Gegenden des weißen Meeres begierig eingehandelt werden. Es lebe der Handel! Meine Seele erweitert sich beim Anblicke seines Lebens. Was hat nicht der Handel vom Anbeginn der Welt für den Reiz des Lebens, für freundliche Annäherung der Länder und Menschen, für Milderung der Sitten gewirkt! Es hat mich immer herzinnig gefreut, daß der weiseste und mildeste Gesetzgeber der Vorzeit — Solon, ein Handelsmann war. „Beim Handel," sagt einer seiner Biographen, „bei Weisheit und Musik ward seine Seele ausgebildet." Es lebe der Handel! Was lebt nicht durch ihn? Was ist alles frische Leben, alle

Bewegung im Grunde Anderes als Handel? Austausch, Gabe gegen Gabe! In Liebe, in Freundschaft, in dem großen Leben der Völker, in dem stillen Kreise der Familie, überall, wo ich Glück und Wohlstand sehe, sehe ich auch Handel; ja was ist die ganze Erde Anderes, als eine Colonie vom Mutterlande Himmel, deren Wohl und glückliches Verhalten zu diesem sich auf freie Aus- und Einfuhr gründet? Das Gleichniß könnte weiter durchgeführt werden, doch — — du guter Geber dort oben, verzeihe, daß es überhaupt gewagt ward!

Und Du mußt nicht glauben, Alette, daß hier das materielle Handelsinteresse das für edlere und feinere Bildung des Lebens ausschließt. Unter den tausend Menschen, welche die Bevölkerung der Stadt ausmachen, kann man sich einen interessanten Kreis für geselligen Umgang auswählen. Wir haben auch Theater und manches Vergnügen des gebildeten Lebens. So war ich gestern auf einem Balle, wo die ganze Nacht — bei Tageslicht getanzt wurde. Die gute Musik, die geschmackvollen Anzüge und der schöne Tanz der Damen, vor Allem aber der gesellige Ton, die herzliche Munterkeit setzten einige anwesende Ausländer in Erstaunen und veranlaßten sie zu der Frage, ob sie sich hier wirklich unter dem siebzigsten Breitegrade befänden?

„Aber der Winter!“ höre ich Dich rufen; „im Sommer mag es wol angehen, aber der lange, finstere Winter!“ Nun wohlan, meine Alette, der Winter — geht recht gut, wenn man einander liebt, wenn es im Hause warm ist! Weißt Du noch, Alette, wie wir im vergangenen Herbst zusammen in Christiansand im Morgenblatte folgenden Auszug aus der Tromsöe-Zeitung vom vierzehnten October lasen?

„Schon mehrere Tage hinter einander haben wir Schneegestöber, und in diesem Augenblick arbeitet der Schneepflug, um den Kirchgängern den Weg zu bahnen. Die Grabesruhe der Nacht und des Winters breitet sich

mit Sturmschritten über Wiese und Thal ans, und nur einige wenige Kühe wandern wie Gespenster über die schneebedeckten Marken, um von den Zweigen der noch nicht eingeschneiten Bäume ihr dürftiges Mahl zu pflücken."

Mir gefiel das kleine Winterstück, Du aber schaudertest unwillkührlich bei dem Ausdrucke „die Grabesruhe der Nacht und des Winters" und beugtest Dein holdes, liebes Gesicht mit geschlosseuen Augen gegen meine Brust.

O meine Alette, so wirst Du es auch künftig machen, wenn das Entsetzen vor der Finsterniß und der Kälte Dich ergreift, und an meiner Brust, den Schlägen meines Herzens, meiner Liebe lauschend, wirst Du die düstern Bilder draußen vor Deinem Hause vergessen. Schließe die Augen, schlummere, Geliebte, während ich über Dich wache; mit klargewordenem Auge und blühender Wange wirst Du dann auf die Nacht und den Winter blicken und fühlen, daß ihre Macht nicht so groß ist. O gewiß kann die Liebe — dieser Geiser *) der Seele — Eis und Schnee auf Erden schmelzen, wo es auch sei; gewiß kann, wo ihre warmen Quellen sprudeln, ein Süden emporblühen, selbst am Nordpol!

Während ich Dieses schreibe, höre ich eine Musik, welche auf mich einen zugleich heiteren und wehmüthigen Eindruck macht. Es sind acht Russen, welche einen ihrer Nationalgesänge singen, während sie in dem stillen Abende den Tromsöe-Sund hinabfahren. Sie singen vierstimmig und mit vollkommenster Reinheit und Harmonie Der Gesang geht in Moll, ist aber dennoch nicht traurig. Sie rudern in dem finstern Schatten des Ufers, und bei jedem Ruderschlage glänzt das Wasser um den Kahn, und Tropfen wie von Feuer regnen von den Rudern. Dies Phänomen ist auf dem Westmeer nicht ungewöhnlich; und weißt Du wol, meine Alette, was so im Meere leuchtet

*) Geiser, eine warme, hoch aufsprudelnde Quelle auf Island.

und brennt? Die Liebe ist es! In gewissen Augenblicken nämlich wird das Gefühl der Meeresinsekten zu einem hohen Grade von Innigkeit gesteigert, und Milliarden Wesen, die dem bloßen Menschenauge unsichtbar in den Wogen leben, feiern dann eine Glückseligkeits- und Hochzeitsstunde. In solchen Augenblicken leuchtet das Meer, denn jedes kleinste Würmchen gibt dann, von Liebe inspirirt, einen Lichtglanz von sich. Doch brennt nur einen Augenblick sein Leben so hoch, um sodann um so schneller zu erlöschen. Aber es stirbt ohne Schmerz, stirbt in Freude. Reiche Natur! Guter Schöpfer!

Auch mein Herz brennt! Ich sehe auf das leuchtende Element, von dem man in diesem Augenblicke sagen kann, daß es voll Glückseligkeit ist, ich lausche den Melodien des Gesangs, voll von Freude und Scherz und — strecke die Arme nach Dir aus, Alette, meine Alette!

„O" rief Susanna aus, „wie dieser Mann Dich liebt, und wie Du ihn lieben mußt! Gewiß müßt Ihr lange leben dürfen, um zusammen glücklich zu sein!"

„Und wenn nicht lange," sagte Alette, „so doch eine kurze Zeit; ja, eine kurze Zeit hoffe ich leben zu dürfen, um ihn glücklich zu machen, um ihm für all seine Liebe zu danken. Und dann ......"

Alettte bückte sich und pflückte eine schöne, ausgeschlagene Wasserlilie, welche in dem Flusse wuchs, an dessen Ufer sie stand; sie zeigte dieselbe Susanna, indem sie mit gedankenvollem Lächeln fortfuhr:

„Was ist es denn mehr?
Einmal sie sieht
Doch einen freundlichen Streifen
Von der Heimat glänzendem Himmel.

Einmal sie lodert
Unter des Tempels tönenden Hallen —
Eine solche Secunde
Wägt wohl auf des Todes Schlummer*)."

*) Munch.

Die Rückkehr.

Zusammenzukommen, zu scheiden,
Willkommen und Lebewohl
Ist des Lebens Loos.

Bjerregaard.

Alette verreiste, um das dem Oheim in Hallingdal gegebene Versprechen zu erfüllen; aber einige Wochen später war sie schon wieder auf Semb, in Gesellschaft Harald's und Alf Lerow's, welche sie abgeholt hatten. Doch wollte sie jetzt nur einen kurzen Besuch dort abstatten, um sodann mit ihrem Bräutigam und der Familie des Oheims die Reise nach Trondhjem anzutreten, wo ihre Hochzeit bei einer reichen Tante gefeiert werden sollte, welche sich schon lange darauf gefreut und bereits seit einem Monate dazu gebacken und gebraten hatte. Auch Harald sollte diese Reise mitmachen.

Alf Lerow war ein Mann in seinen besten Jahren, von offenem und freimüthigem Wesen. Das Gesicht war klein, pockennarbig, aber sonst schön und voll Leben und Wohlwollen. Er war einer von den Menschen, zu denen man beim ersten Anblick Zuneigung und Vertrauen fassen muß. Es war für Susanna ein großer Genuß, das liebevolle innige Verhältniß zwischen den beiden Verlobten zu sehen. Auch sie selbst war jetzt glücklicher, denn Harald überließ jetzt Alette viel ihrem Bräutigam und suchte wie früher Susanna's Gesellschaft.

Alette war klug, anmuthig und sehr gebildet, aber

sie mochte am liebsten selbst reden. Dies that im Grunde auch Harald, und eine bessere Zuhörerin als Susanna konnte man nicht haben. Die Streitigkeiten kamen jetzt nicht mehr in Gang, aber es lag Etwas in Susanna, was Harald zu ihr hinzog, und zwar weit mehr hinzog, als es früher die Streitlust gethan hatte. Er fand Susanna's Wesen zu ihrem Vortheil verändert; es lag darin etwas Ruhiges und zugleich weit Sanfteres als früher. Zudem war sie jetzt immer so freundlich, so aufmerksam und bedacht auf Alles, was den Andern Vergnügen machen konnte. Er sah auch, mit welch stiller Unruhe ihre Gedanken Frau Astrid folgten, welche jetzt bei Annäherung des Herbstes — es war Ende des August — in die finstere und schweigsame Gemüthsstimmung zurückzufallen schien, aus welcher sie eine Zeitlang erwacht war; mit Ausnahme der Mahlzeiten verließ sie jetzt sehr selten ihre Zimmer.

Harald wollte, daß Schwester und Schwager vor ihrer Abreise vom Thale einem von den dort gebräuchlichen Spiel- und Tanzgelagen beiwohnen möchten, und hatte deshalb ein ländliches Fest veranstaltet, zu welchem er sie und Susanna einlud, und wohin auch wir uns jetzt begeben wollen.

Der Hallinger.

Diese eigenthümliche, wilde, rührende Musik
ist unsere National-Poesie
Henr. Wergeland.

. . . .
Die Geige erklingt.
Froher nicht singt
Vöglein in Wald und Wiesen.
Hurra! Schenket ein bis zu des Bechers Rand.
Es lebe die Ehrenmaid, die den Tanz erfand!
Es lebe die Jente mein! und
Es lebe die Jente Dein, und
Es leben Mutter und Vater.
Norwegisches Lied.

An einem schönen Nachmittage in den ersten Tagen des September sah man zwei junge, festlich gekleidete Bauermädchen auf Fußstegen durch die Wäldchen in Heimdalen fröhlich plaudernd dahineilen, und zwar zu einem grünen, offenen, von Bäumen umgebenen Platze hin, wo man eine Menge Leute beiderlei Geschlechts, alle in Bauerkleidern, versammelt sah. Hier war der Tanzplatz (Leikevolden), und während die jungen Mädchen sich ihm näherten, sagte das eine: „Das ist gewiß, Susanna, daß der Anzug Dich vortrefflich kleidet! Dein schönes, helles Haar mit den eingeflochtenen rothen Bändern glänzt schöner als jemals. Mir, glaube ich, steht die Tracht nicht halb so gut.“

„Weil Du, beste Alette, in ihr wie eine verkleidete

Prinzessin aussiehst, und ich in der meinigen wie ein richtiges Bauermädchen."

„Susanna, ich merke, Du bist eine Schmeichlerin. Wir werden jetzt sehen, ob Harald und Alf die tellemarkischen Dirnen gleich wiedererkennen werden." Nicht lange blieben sie hierüber in Ungewißheit, denn kaum waren sie auf dem Tanzplatz angekommen, als zwei Bauern in Halling-Jacken und breiten Gürteln um den Leib zu ihnen hergetanzt kamen, während sie mit allen Andern folgendes Bauerlied sangen:

„Ich bin ein Junggesell und bin ehrlich,
Und ich bin der Sohn von Gulleig Bö,
Und willst Du sein mir treu gewogen,
So erküre ich Dich zu meiner Maid *)

Susanna erkannte Harald in dem jungen Bauern, welcher so singend, fröhlich und artig ihre Hand ergriff und sie zu einem muntern Springtanz führte, welcher bei Gesang getanzt wurde. Alette tanzte mit ihrem Alf, der sich als „Hallingbursche" gar stattlich ausnahm.

Susanna hatte noch nie so gut und so glücklich ausgesehen, aber sie hatte auch noch nie einem solchen Vergnügen beigewohnt. Der schöne Abend, die Töne der Musik, das Leben des Tanzes, Harald's Blicke, welche einen hohen Grad von Wohlwollen ausdrückten, die fröhlichen glücklichen Gesichter, welche sie rings um sich sah —— noch nie war ihr das Leben so heiter vorgekommen! Und beinahe Alle schienen so zu fühlen, und Alle schwenkten aus Herzenslust herum; die Silberschnallen erklangen und Schilling nach Schilling tanzte in die kleine, bunt gemalte Hardangergeige hinab, welche mit

---

*) Ae e Unkar, aa aeg e arlig,
Aa aeg e Smen hans Gulleig Boë,
Aa vill du vaere mig tro og Kjaerlig
Saa ska du vaerta mi aegta Mö.

hinreißendem Leben von einem Greise mit ausdrucksvollem und beinahe energischem Aussehen gespielt ward.

Nach dem ersten Tanze ruhte man einen Augenblick aus. Man aß Äpfel und trank Hardangerbier aus Silberkannen. Darauf entstand ein fast allgemeiner Ruf, welcher Harald und noch einen andern jungen Mann, der wie er wegen seiner Gewandtheit und Stärke bekannt war, aufforderte, einen „losen Hallinger" zu tanzen. Sie ließen sich nicht lange bitten und traten mitten in den Kreis, der sich um sie erweiterte und schloß.

Der Musikant stimmte, und, den Kopf tief auf die Brust herabgesenkt, begann er mit einem Ausdrucke und einem Leben zu spielen, das man begeistert nennen konnte. Es war eine der genialsten Compositionen des wilden Maliserknud. War sie beim Heere auf dem Bivouak gedichtet, unter dem freien, nächtlichen Himmel, oder in — der Sklaverei, unter den Missethätern? Niemand weiß es; aber an beiden Orten hat er Töne hervorgezaubert, welche, wie sein eignes unruhiges Leben, nicht aus dem Andenken des Volkes verschwinden werden. Jetzt schien die Hardangergeige erst den rechten Klang erhalten zu haben. Allgemeiner Beifall erhob sich bei dem Tanze der jungen Männer, aber die höchste Theilnahme ward Harald geschenkt, welcher während des Tanzes wirkliche Bewunderung erweckte.

Vielleicht gibt es keinen Tanz, der so wie der Hallinger, den Volksgeist, welcher ihn dichtete, ausspricht, der das Leben und den Charakter des Nordbewohners besser abspiegelt.

Er beginnt gleichsam niedrig an der Erde unter schleichenden, kleinen Sprüngen und zugleich Biegungen von Armen und Beinen, in denen eine große Kraft fast nachlässig spielt. Es ist etwas Bärenhaftes, Träges, Plumpes, halb Träumerisches. Aber es erwacht, es wird Ernst. Da erhebt sich der Tanz, da richten sich die Tanzenden empor und entwickeln Kraftäußerungen, in denen die Stärke

und Gewandtheit mit der Trägheit und Plumpheit ihr Spiel zu treiben scheinen und sie besiegen. Derselbe, der soeben an die Erde gebunden zu sein schien, springt in die Höhe und tummelt sich in der Luft umher, als hätte er Flügel. So — nach mehreren halsbrechenden Bewegungen und Evolutionen, vor denen dem ungewohnten Zuschauer unwillkürlich schwindelt, nimmt der Tanz plötzlich seinen früheren ruhigen, sorglosen, etwas schwerfälligen Charakter an, und endet so, wie er begann, gegen die Erde gesenkt.

Beim Ende des Tanzes erschallte von allen Seiten lauter Beifallruf, der vorzüglich Harald galt. Und jetzt setzten sich Alle zu einer großen Halling-Polska in Bewegung und jeder „Gut" wählte sich eine „Jente." Harald hatte sich kaum durch einen Becher Bier erquickt und gestärkt, als er wieder zu Susanna eilte und sie zu der Halling-Polska aufforderte. Sie hatte dieselbe einige Male in ihrer Heimat getanzt und nahm Haralds Aufforderung froh an.

Auch dieser Tanz ist tief charakteristisch. Er malt die höchste Lebenslust des Nordländers, er ist die Berserkerfreude im Tanz. Gestützt auf den Arm des Weibes, wirft sich der Mann hoch in die Luft empor; dann faßt er sie in seine Arme und schwenkt mit ihr herum in wilden Wirbeln, dann trennen sie sich, dann umschließen sie sich wieder und wirbeln wieder herum gleichsam in einem Übermaße von Leben und Lust. Der Takt ist bestimmt, kühn und voller Leben. Es ist ein Tanzrausch, in welchem der Mensch sich für den Augenblick jeder Sorge, jeder Last und jedem Drucke des Daseins entschlägt.

So fühlten in diesem Augenblicke auch Harald und Susanna. Jung, stark, gewandt, schwenkten sie mit einer Sicherheit und Leichtigkeit herum, welche ihnen den Tanz zu einem Spiele, ohne alle Anstrengung, zu machen schien, und die Augen fest auf einander geheftet, hatten sie keine Ahnung von Schwindel. Sie schwenkten

herum wie in einem Zauberkreise, bei der wunderlichen, bezaubernden Musik. Die Untersaiten tönten stark und fremdartig. Die eigne Zauberkraft, welche in der klaren Tiefe des Wassers liegt, in dem mystischen Eingeweide des Berges, in den dunklen Grotten des Waldes, welche die Dichter im Namen des Meerweibs, des Bergkönigs und der Waldfrau besungen haben, und welche das Herz zu unbekannten, wunderbaren Tiefen so mächtig hinzieht, — dieser dunkle Naturgesang ertönte in den Untersaiten *), in den zugleich spielenden und wehmüthigen Tönen des Hallinger. Tief griffen sie in Susanna's Seele, und auch Harald schien diesen Zauber zu erfahren; die wilderen Bewegungen des Tanzes verlassend, schwebten sie immer stiller herum, Arm in Arm. „O, so durchs Leben!" flüsterten Harald's Lippen fast unfreiwillig, während er tief in Susanna's glänzende, thränenvolle Augen blickte; und „O, so durchs Leben!" antwortete es wieder in ihrer Brust, aber ihre Lippen blieben geschlossen. In diesem Augenblicke ward sie von einem heftigen Zittern befallen, welches sie nöthigte mit dem Tanze aufzuhören; sie setzte sich hin, indem die Welt rund um sie herumging. Erst als sie ein Glas Wasser getrunken hatte, welches Harald ihr darbot, vermochte sie auf seine herzlichen unruhigen Fragen nach ihrem Befinden zu antworten. Susanna schob die Schuld auf den heftigen Tanz, versicherte aber, daß sie sich wieder ganz wohl fühle. In demselben Augenblicke begegneten Susanna's Augen denen Alettens. Sie saß ein Stückchen von ihr entfernt und betrachtete Harald und Susanna mit ernst-

*) Die Untersaiten auf der sogenannten Hardengerfela sind vier Metallsaiten, welche unter dem Notenbrete liegen. Sie werden in Accorden mit den überliegenden Darmsaiten gestimmt, wovon, sowie von einem gewissen Bau der Geige selbst, diese einen eignen, starken, fast melancholischen Klang erhält.

(Vergl. Wolf.)

haftem, und wie es Susanna vorkam — misvergnügtem Blicke. Susanna fühlte hierbei einen Stich im Herzen, und als Alette zu ihr hinkam und sie etwas kalt fragte, wie sie sich befände, antwortete sie auch kalt und kurz.

Die Sonne neigte sich zum Untergang und der Abend begann kalt zu werden. Die Gesellschaft ward deshalb von Harald eingeladen, in eine geräumige Hütte zu treten, die mit Laubwerk und Blumen ausgeschmückt war. Auf Harald's Begehren spielte hier ein junges Mädchen auf dem Langleg *) und sang dazu mit klarer, lebhafter Stimme den hallingdalschen Gesang: „Das Hirtenleben", welcher so naiv den Tag der „Hirtenmaid" in dem einsamen Thale beschreibt mit der Viehheerde, welche sie während des Sommers weidet und hütet, sorglos und fröhlichen Sinnes, obgleich beinahe von Menschen geschieden — beinahe; denn Havor, den Ziegenhirt, hört man in den Bergen auf seinem Horn blasen, und bald sitzt er bei ihr auf dem Felsen.

Und der Gut schlägt die Mundharfe sein,
Spielt so schön auf der Flöte fein,
Und ich singe die Liedlein mein **).

So nähert sich der Abend, und „alle meine lieben Thiere" werden jetzt mit ihrem Namen herbeigerufen.

Komm Laikeros, Goldsternchen fein,
Komm Dokkerose, Liebling mein,
Komm Bjölka, Ziegelein ***)!

---

*) Langleg oder Langoleik, ein viersaitiges Instrument, ungefähr von derselben Form wie das Psalmodikon. Die Bauermädchen in der Gebirgsgegend spielen gern darauf und oft mit großer Fertigkeit.

**) Aa Gut slaer Munharpun sin
Han spelar veent paa Floitun fein
Aa E sjung Visun min.

***) Kjem Laikeros, Gullstjerne fiin
Kjem Dokkerose, Kjaela min
Kjem Bjölka Quittelin!

Und Kühe und Schafe folgen der wohlbekannten Stimme und versammeln sich bei der Sennenhütte, freudig blökend und brüllend. Jetzt beginnt das Melken und die „Ziegenhirtenmagd" singt:

„Hab' ich jetzt Milch in der Bütte mein,
So lege ich mich und schlafe ein,
Bis der Tag auf die Gebirge scheint*)."

Nach dem Gesang begann der Tanz mit neuem Eifer. Ein Eisenhaken war in einem der Balken mitten in der Decke eingeschlagen, und der Tänzer, dem es während der Schwingungen der Halling'-Polska glückte, mit seinem Schuhabsatze dem Haken einen Schlag zu geben, sodaß er gebogen ward, der hatte den Preis des Tanzes für diesen Abend gewonnen. Die halsbrechenden Schwingungen der Wetteifernden betrachtend, setzte sich Susanna auf eine Bank. Einige große Laubäste, welche zwischen der Bank und einem Fenster standen, verhinderten sie, die beiden Personen zu sehen, welche dort in leisem Gespräche begriffen standen; aber sie blieb wie bezaubert sitzen, als sie Alettens Stimme sagen hörte: „Susanna ist gewiß ein braves und gutes Mädchen und ich bin ihr wirklich zugethan, aber dennoch, Harald, würde es mich beunruhigen, wenn Du Dich ernstlich an sie bändest."

„Und weshalb?" fragte Harald.

„Weil ich glaube, daß sie nicht zu Deiner Frau paßt. Sie hat ein unbeständiges, heftiges Gemüth, und ......"

„Aber das kann sich ändern, Alette! Sie hat sich schon sehr geändert. Vor ihrem heftigen Gemüthe ist mir nicht bange — Das würde ich schon entfernen."

---

*) Naer E faer Mjölki
Koppun min,
So laeg E me aa svover in
Tes Daug paa Tjëllu sijn."

„Größere Hexenmeister, als Du, mein Bruder, haben sich in diesem Glauben geirrt. Zudem ist sie viel zu ungebildet, viel zu unwissend, um zu Deiner Gesellschafterin durchs Leben zu passen. Auch würde sie nicht in den Gesellschaftskreis passen, in den Du doch einmal kommen mußt. Bester Harald, höre auf meine Bitte, übereile Dich nicht! Du hast ja lange im Sinne gehabt, ins Ausland zu reisen, um Deine Kenntnisse in der Landwirthschaft zu erweitern; führe jetzt diesen Plan aus, reise und sieh Dich in der Welt um, ehe Du Dich für die Lebenszeit bindest."

„Ich glaube, Du hast Recht, Alette, und ich werde Denem Rathe folgen, aber ....."

„Überdies," unterbrach ihn Alette in ihrem Eifer, „hat es ja noch Zeit mit Deiner Verheirathung! Du bist noch jung, hast Zeit, Dich umzusehen und zu wählen. Du wirst leicht, wenn Du willst, eine in allen Beziehungen gute Partie machen können. Susanna ist arm und Du selbst bist nicht vermögend genug, um gänzlich in Rücksicht ....."

Susanna wollte nichts mehr hören; und in der That, sie hatte genug vernommen. Verletzter Stolz und Herzweh trieben ihr das Blut zu Kopf und Brust hinaus; sie glaubte zu ersticken. Hastig stand sie auf, und nachdem sie eine Bekannte gebeten hatte, Harald und Aletten zu sagen, daß ein starker Kopfschmerz sie gezwungen habe, den Tanz zu verlassen, eilte sie auf den Fußstegen durchs Thal nach Semb zurück.

Der Abend war schön, aber Susanna war blind für alle seine Herrlichkeit; sie merkte nicht auf die Bewegung der klaren Gestirne, nicht, wie sie sich in den Marienmänteln spiegelten, die voll von krystallreinem Wasser dastanden; sie hörte nicht das Brausen des Flusses nicht den Gesang der Drossel, denn noch nie hatte in ihrer Brust Barbra und Sanna einen heftigern Streit geführt.

„Sie verachten mich!" rief die erstere, „sie werfen

mich weg, sie treten mich mit Füßen! Sie halten mich nicht für würdig, neben ihnen zu gehen, die hochmüthigen, herzlosen Menschen! Aber haben sie wol Recht, sich so über mich zu erheben, weil ich nicht so fein, nicht so gelehrt bin wie sie, weil ich — arm bin? Nein, das haben sie nicht, denn ich kann mein Brot verdienen und mir durch die Welt helfen, so gut wie irgend Jemand. Und wenn sie stolz sein wollen, so kann ich noch zehnmal stolzer sein. Ich brauche mich nicht vor ihnen zu demüthigen! Einer ist so gut wie der Andere!"

„Ach!" begann jetzt Sanna, und schmerzliche Thränen begannen über ihre Wangen zu fließen, „Einer ist doch nicht so gut wie der Andere, und Erziehung und Bildung machen einen großen Unterschied zwischen den Menschen. Es ist nicht angenehm für einen Mann, sich der Unwissenheit seiner Frau schämen zu müssen, und man kann auch nicht verlangen, daß Einer Jemanden von meinem Alter unterweisen oder Jemandem ins Herz hineinsehen sollte, wie gern man lernen möchte. Und ...... und Harald, von dem ich glaubte, daß er mir so wohl wollte, den ich so sehr liebe, dem ich mit meinem Herzen und meinem Leben dienen wollte, — wie kalt spricht er von mir; er, der neulich so innig ...... Harald! weshalb willst Du mein Herz bethören, wenn Du so wenig darnach fragst, was es fühlt, was es leiden kann?" — „Aber" (und hier begann wieder Barbra) „Du denkst nur an Dich selbst, Du bist ein Egoist, wie Dein ganzes Geschlecht! Und er scheint meiner so sicher zu sein! Er fragt nicht, ob ich wollte, nein, nur, ob er in Gnaden wollen würde ...... Möge er wollen! mag er es versuchen! und er soll sehen, daß er sich betrogen hat, der stolze Herr! Er soll sehen, daß ein armes Mädchen ohne Anverwandte, ohne Freunde, einsam in der weiten Welt, dennoch Den abweisen kann, der sich so zu ihr herabläßt. Seien Sie ruhig, Fräulein Alette; die arme, verachtete Susanna ist zu stolz, um

sich in Ihre hochmüthige Familie einzudrängen, denn in Wahrheit, dazu fühlt sie sich zu gut!"

Allein Susanna war sehr aufgebracht und sehr unglücklich, als sie dies sprach. Sie war jetzt in Semb angekommen. Lichtschein strahlte von der Schlafstube der Oberstin. Susanna sah zum Fenster hinauf und blieb in stummer Überraschung stehen; denn im Fenster stand die Oberstin, aber nicht mehr die düstere, kummervolle Frau. Die Hände gegen die Brust gedrückt, sah sie zu den klaren Gestirnen empor, mit dem Ausdruck einer glühenden Dankbarkeit. Es war jedoch etwas Wildes und Überspanntes in ihrem Aussehen, welches Susanna, die von Erstaunen und seltsamen Gefühlen befangen war, bestimmte, sogleich zu ihr zu gehen.

Bei Susanna's Eintritt ins Zimmer wandte sich die Oberstin hastig zu ihr hin. Sie hielt einen Brief an die Brust gedrückt und sagte mit unruhiger Freude und einer Art Heftigkeit:

„Nach Bergen, nach Bergen! Susanna, ich reise morgen nach Bergen! Mache Alles in Ordnung zu meiner Abreise, so geschwind wie Du kannst."

Susanna war betroffen. „Nach Bergen?" stammelte sie fragend, „und der Weg dahin soll so schwierig, so gefährlich um diese Zeit sein . . ."

„Und wenn der Tod mir auf ihm drohte, ich würde doch reisen!" sagte Frau Astrid mit ungeduldiger Energie. „Aber ich begehre von Niemandem mir zu folgen. Du magst hier zu Hause bleiben!"

„Herr Gott!" sagte Susanna schmerzlich aufgeregt, „ich sprach nicht für mich. Könnte ich sterben, um Sie von einer Gefahr, einem Kummer zu retten, so weiß Gott, daß ich es mit Freuden thäte. Lassen Sie mich mit nach Bergen!"

„Ich bin sehr unglücklich gewesen, Susanna!" begann Frau Astrid wieder, ohne diese aufgeregte Gemüthsstimmung zu bemerken; „das Leben ist mir eine Bürde

gewesen, ich habe an der Gerechtigkeit der Vorsehung, an der Leitung unserer Schicksale von einer väterlichen Hand gezweifelt; aber jetzt ... jetzt sehe ich ... jetzt kann Alles wieder gut werden ... Aber geh, Susanna, ich muß mich beruhigen, und Du scheinst auch der Ruhe zu bedürfen. Geh, mein Kind!"

„Nur eine Bitte!" sagte Susanna. „Ich darf morgen mitreisen? Ach! schlagen Sie es mir nicht ab; denn ich folge Ihnen doch!"

„Nun denn," sagte Frau Astrid fast freudig, „dann hilft es nichts, wenn ich auch Nein sage."

Susanna ergriff und küßte ihre Hand, und hätte auf sie allen Schmerz, alle Liebe, welche ihre Seele erfüllten, ausweinen mögen; aber die Oberstin zog ihre Hand weg und bat sie aufs neue freundlich, aber doch gebietend, zu gehen.

Als diese allein war, wandte sie ihre Augen wieder auf den Brief, den sie in der Hand hielt. Auf dem Umschlage des Briefes standen von einer unsichern Hand geschrieben diese Worte:

„An meine Frau nach meinem Tode."

Im Briefe selbst stand Folgendes:

„Ich fühle, daß bald eine große Veränderung mit mir vorgehen wird. Vermuthlich werde ich sterben oder wahnsinnig werden. Vorher will ich noch meiner Frau für die Engelsgeduld danken, welche sie im Leben mit mit gehabt hat, und ihr sagen, daß ihr Wandel es ist, welcher mich in diesem Augenblicke an Tugend und eine gerechte Vorsehung glauben läßt. Ich will ihr jetzt auf die mir einzig mögliche Weise lohnen. Wisse denn, meine Frau, daß der Knabe, den Du geliebt und betrauert hast, nicht todt ist! Lasse dies auch Deinen Abscheu vor meiner That vermindern, wenn ich Dir betheure, daß es Sorge für Dein Wohl war, welche daran Theil hatte. Ich war im Grund ruinirt, — und konnte den Gedanken nicht ertragen, Dich bloßgestellt zu sehen! Deshalb

schickte ich den Knaben fort und gab vor, er wäre todt. Er hat keine Noth gelitten; er hat ..." Hier kamen einige ganz unleserliche Zeilen, nach welchen deutlicher stand: „Ich werde verwirrt und kann nicht sagen, was ich will. — — Sprich mit dem frühern Sergeant Rönn, jetzt beim Seezoll in Bergen; er wird ..."

Hier hörte der Brief auf. Er war ohne Datum, das Papier alt und gelb. Aber Frau Astrid küßte es unter Thränen der Freude und Dankbarkeit, indem sie flüsterte: „O welche Belohnung! Welches Licht! Wunderbare, barmherzige, gütige Vorsehung!"

Aasgaardsreja.

Nebelschaaren segeln wild im Sturme;
Heldenschatten suchen Norwegs Fjorde.
Dort geht das Eisenboot, dort die Schlange,
Raben flattern um die hohen Borde,
Stille Schatten ragen hoch am Maste,
Blitze leuchten von den breiten Schwertern.
Heb dich, tönend Horn, vom Felsenhafen,
Frei sind heute Nacht des Kampfes Jungfraun!
Welhaven.

Susanna begab sich auf ihre stille Stube, aber in ihr war es nicht still; ein harter Kampf ward dort gekämpft. Es galt jetzt, sich von allen eignen Wünschen und Hoffnungen los zu machen. Denn Susanna fand nun, daß sie sich selbst fast unbewußt solche in Beziehung auf ihre Herrin und auf Harald gehegt hatte. Sie hatte gehofft, durch ihre Liebe die ihrige zu gewinnen, durch ihre Dienstleistungen ihnen unentbehrlich zu werden; und jetzt sah sie ein, wie unendlich wenig sie ihnen war! Sie erröthete über ihre Verblendung und machte sich Vorwürfe, daß sie ihrer kleinen Hulda untreu geworden, da sie sich so fest an fremde Menschen gebunden hatte und ihren frühern Lieblingsplan von neuen Eindrücken und Aussichten hatte verdunkeln lassen. Susanna bestrafte sich hart dafür, nannte sich thöricht und schwach und beschloß, Harald und den Ort, wo er sich aufhielt, zu fliehen.

„Wenn ich Frau Astrid über die gefährlichen Gebirge begleitet habe," — so dachte Susanna — „wenn ich sie

glücklich und in Sicherheit sehe, dann will ich sie verlassen — sie und ihn und dieses Land, für immer. Arm kam ich her, ärmer werde ich von hier weggehen, denn einen Theil meines Herzens lasse ich in dem fremden Lande zurück. Aber ein reines Gewissen werde ich nach meiner Heimat mitbringen ...... Sie können mich nicht lieben; aber wenn ich fort bin, werden sie vielleicht mit Achtung, vielleicht mit Freundlichkeit an Susanna denken!"

Die stillen Sterne spiegelten sich in Susanna's Thränen, welche während dieses stillen Selbstgesprächs reichlich flossen, und Thränen und Sterne beruhigten ihr Gemüth und sie fühlte sich durch den gefaßten Vorsatz gestärkt.

Ausschließlich richtete sie nun ihre Gedanken auf Das, was zur Reise nöthig sein könnte, und brachte den Rest der Nacht theils mit diesen Vorbereitungen, theils damit hin, Verschiedenes im Haushalte anzuordnen, um mit gutem Gewissen das Haus verlassen zu können.

Indessen wurde die Reise nicht so schnell angetreten, wie anfangs beabsichtigt war, indem ein zuverlässiger Wegweiser und gute sichere Pferde für den Zug über das Gebirge geschafft werden mußten; und darüber verging ein großer Theil des nächsten Tages. Vor dem Morgen des folgenden Tages konnte man nicht aufbrechen. Harald, der über diesen plötzlichen Beschluß sehr verwundert war, hatte die Reise zu hintertreiben gesucht, unter Vorspiegelung der Schwierigkeiten und sogar Gefahren derselben während dieser Jahreszeit, drnn vom Anfange des September an könne man jeden Tag Schneefall und stürmendes Unwetter in den Gebirgsgegenden erwarten. Aber die Oberstin beharrte, ohne sich weiter zu erklären, fest bei ihrem Beschlusse, und Harald versprach, Alles für die Reise anzuordnen, sodaß sie so geschwind und sicher wie möglich vor sich gehen könne. Man hatte die Wahl zwischen vier gleich beschwerlichen Gebirgswegen, welche aus diesem Theile Hallingdals nach Bergens Stift führen, und von denen der kürzeste der ist, welcher nach Hardanger

führt. Für diesen entschied sich Frau Astrid. Er konnte jedoch nicht in weniger als zwei und einem halben Tage zurückgelegt werden. Harald, welcher den Weg kannte und sagte, daß er im Nothfall als Wegweiser von Nutzen sein könne, machte Anstalten, der Oberstin auf dem abenteuerlichen Zuge zu folgen. Alette sollte indessen nebst ihrem Alf mit dem Oheim in Hallingdal und seiner Familie die Reise nach Trondhjem antreten, wo Harald mit ihnen zu Alettens Hochzeit zusammenzutreffen versprach.

Harald hatte Susanna nach der Ursache der sonderbaren Reise fragen wollen; aber Susanna war an diesem Tage gar nicht zu sprechen, so viel hatte sie in, wie außer dem Hause zu bestellen, und immer war sie umgeben von Larina und Karina und Petro. Und froh war Susanna, daß sie durch ihre Beschäftigungen so guten Grund hatte, sich der Gesellschaft zu entziehen und auch einer Unterredung mit Harald auszuweichen. Eine gewisse Bitterkeit gegen ihn wie gegen Alette gährte stark in ihrem Herzen.

Unter vielen edlen und kostbaren Fähigkeiten hat der Mensch auch diejenige, sich selbst beurtheilen und richten zu können. Und wenn wir mit Recht über Jemand misvergnügt werden, wenn er uns durch Wort oder That verletzt oder entfernt hat, so sollten wir auf diese Fähigkeit rechnen und sie versöhnend auf unser Gefühl einwirken lassen. Denn während wir über sein Versehen erbittert sind, beweint er es vielleicht selbst im Stillen, wacht in den stillen Stunden der Nacht, um in dem strengen Heligthume seines Gewissens sich selbst schonungslos zu bestrafen, und je edler der Mensch ist, desto größer ist auch seine Qual, selbst über Fehler, die vor dem Richterstuhle der Welt nur gering oder gar keine sind; ja er verzeiht im Grunde niemals sich selbst, wenn er auch Das, was er gefehlt hat, wieder gut machen kann; und diese Hoffnung ist in solchen qualvollen Stunden sein einziger Trost.

So wäre auch jedes bittere Gefühl aus Susanna's Seele gewichen, hätte sie sehen können, wie tief unzufrieden Harald in dieser Zeit mit sich selbst war, wie ernstlich er sich über die Worte Vorwürfe machte, welche er während des gestrigen Tanzes hatte über seine Lippen gehen lassen, ohne daß es ihm damit Ernst gewesen wäre, und wie misvergnügt er über das Aletten gegebene Versprechen war und über den Vorsatz, den er in Folge ihrer Besorgnisse und Rathschläge gefaßt hatte.

Dies Misvergnügen ward noch gesteigert, als er an Susanna's geschwollenen Augenlidern sah, daß sie viel geweint hatte, und ihrem Wesen eine Unruhe und Niedergeschlagenheit anmerkte, welche gegen ihr gewöhnliches frisches und lebhaftes Benehmen stark abstach. Unruhig und ahnungsvoll fragte er sich über die Ursache, während er ihr mit forschenden Blicken folgte.

Am Mittage kam die Oberstin nicht zu Tische, und die Andern saßen dort schweigend und verstimmt, außer Lerow, welcher vergebens mit seiner guten Laune die Andern zu beleben suchte.

Am Nachmittage, während der Kaffee getrunken wurde, wollte Susanna sich in der Stille fortschleichen, um noch vor ihrer Abreise einem kranken Bauernweibe einige Arzneien sowie einige von ihr verfertigte Kinderkleider zu überbringen. Harald, der eine Weile da gestanden und das Barometer betrachtet hatte und der ihre Absicht zu ahnen schien, als sie nach der Thüre ging, wandte sich hastig an sie und sagte:

„Sie werden doch jetzt nicht noch ausgehen? Es ist nicht räthlich. In einigen Minuten haben wir vermuthlich einen starken Sturm."

„Davor ist mir nicht bange!" antwortete Susanna und wollte gehen.

„Aber Sie kennen *unsere* Stürme nicht!" rief Harald aus. „Lerow, komm her! Sieh hier!" — Und Harald zeigte auf das Barometer, indem er halblaut sagte:

„Das Quecksilber ist seit einer halben Stunde zwei Linien gefallen; — jetzt sinkt es wieder; — jetzt steht es nahe dem Erdbebenpunkte! — wir haben im Augenblicke einen echten Berg-Röse*)!"

Lerow schüttelte bedenklich den Kopf und sagte:

„Das sieht übel aus für die morgende Reise! Aber ich vermuthe, daß Eure Stürme hier doch nur Kinderspiel sind gegen diejenigen, welche wir in gewissen Gegenden des Nordlandes haben!" Und Alf ging zu seiner Alette, welche ihn fragend und unruhig anblickte.

Harald eilte Susannen nach und fand sie in der Pforte, im Begriff, mit einem Bündel unter dem Arme fort zu gehen. Er trat ihr in den Weg, indem er ernsthaft sagte:

„Sie können nicht gehen! Ich versichere Ihnen, daß Gefahr dabei ist."

„Welche Gefahr?" fragte Susanna finster und mit dem eigensinnigen Vorsatze, Harald entgegen zu handeln.

„Aasgaarsreja!" erwiderte Harald lächelnd, „und damit ist nicht zu scherzen. Bald genug wird es angeritten kommen und Sie mit sich nehmen, wenn Sie nicht zu Hause bleiben. Nein! Sie dürfen jetzt nicht gehen!" Und er ergriff ihre Hand, um sie wieder ins Haus zu führen.

Susanna, welche glaubte, daß er auf gewöhnliche Weise spasse, und der es jetzt gar nicht spaßhaft zu Muthe war, machte ihre Hand aus der seinigen los und sagte erröthend und stolz:

„Ich werde gehen, mein Herr! Ich werde gehen, weil ich will; und Sie haben kein Recht, es mir zu verbieten."

---

*) Röse oder Ryse (Riese) wird noch in Norwegen der starke Wirbelwind genannt, den man zwischen den Felsen heulen hört und der in gewissen Gebirgsgegenden so gefährlich ist.

Harald sah sie betroffen an, sagte aber dann mit einem Tone, welcher dem Susanna's sehr ähnlich war:

„Wenn ich Ihnen nicht verbieten kann, zu gehen, so können Sie mir auch nicht verbieten, Ihnen zu folgen!"

„Ich möchte am liebsten allein gehen!" sagte Susanna trotzig und ging.

„Ich ebenfalls!" sagte Harald in demselben Tone und folgte ihr, doch immer in einer Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Schritten. Als er an die Küchenthüre kam, ging er hinein und sagte zu den Leuten dort: „Habt Acht aufs Feuer und löscht es beim ersten Windstoß aus; wir bekommen einen Orkan!"

In demselben Augenblicke kam Alfiero heulend auf Susanna zugesprungen und hüpfte mit den Tatzen auf ihre Schultern hinauf, als ob er sie verhindern wollte, ihren Weg fortzusetzen. Aber von ihr zurückgewiesen, sprang er ängstlich und den Kopf hängen lassend in sein Häuschen, als suchte er Schutz vor einer Gefahr.

Das Wetter war jedoch schön, der Wind still, der Himmel klar; nichts schien ein herannahendes Unwetter zu verkünden, als nur der Rauch, welcher, wie er von den Hütten im Thale emporstieg, sogleich niedergedrückt ward und über die Häuser zur Erde hinabwirbelte.

Susanna ging rasch ihres Weges; sie hörte immer Harald's Schritte ein Stückchen hinter sich, wagte es aber nicht sich umzusehen. Indem sie zufällig die Augen gen Himmel warf, ward sie eine kleine weiße Wolke gewahr, welche der phantastischen Gestalt eines Drachens glich und pfeilschnell über das Thal dahergeeilt kam. Bald darauf hörte man ein starkes, pfeifendes Getöse, welches Susanna's Blick nach den Höhen lenkte, von wo sie gleichsam eine Rauchsäule wirbelnd emporsteigen sah. In demselben Augenblicke war Harald an ihrer Seite, indem er ernsthaft und hastig sagte:

„Nieder auf die Erde! Werfen Sie sich zu Boden; sogleich!"

Susanna wollte protestiren, wurde aber in demselben Momente von Harald umfaßt, aufgehoben, und im nächsten fand sie sich auf dem Boden liegend, mit dem Gesichte gegen die Erde. Sie fühlte einen heftigen Luftdruck, hörte ganz nahe neben sich einen Knall, wie von einem Pistolenschusse, und darauf ein starkes Krachen und Rasseln, auf das ein Getöse folgte wie von einem allmälig fortrollenden Donner; und Alles war wieder still.

Ganz betäubt von Dem, was vorgegangen war, erhob Susanna den Kopf und blickte umher, indem sie sich langsam aufrichtete. Überall herrschte jetzt eine todte Ruhe; nicht einmal ein Grashalm rührte sich. Aber ganz nahe bei ihr waren zwei Bäume umgerissen und Steine von den Felsen losgegangen und ins Thal hinabgerollt. Mit Unruhe sah Susanna sich nach Harald um, der sich nirgends blicken ließ; sie dachte an die Erzählung von Aasgaardsreja. In ihrer Angst rief sie seinen Namen und hatte große Freude, als seine Stimme ihr antwortete.

Sie gewahrte ihn nun ein Stückchen von ihr entfernt, indem er sich langsam neben einer eckigen Felsenwand in die Höhe richtete. Er war blaß und schien Schmerz zu leiden. Mit Susanna's Sicherheit beschäftigt, hatte Harald sich selbst zu spät in die demüthige Lage versetzt, in welche er Susanna gebracht hatte, war vom Wirbelwinde erfaßt und hart gegen jene Klippenecke geschleudert worden, wobei er einen schweren Stoß über das Schlüsselbein und die linke Schulter erhielt. Er versicherte jedoch der seinetwegen sehr ängstlichen Susanna, es habe nichts zu bedeuten, es werde bald wieder gut werden, und fügte scherzend hinzu:

„Aber hatte ich nicht Recht, daß mit Aasgaardsreja nicht zu spassen ist? Und wir sind ihrer noch nicht los; in einigen Augenblicken haben wir sie wieder über uns, und sobald wir es in den Bergen poltern und pfeifen

hören, ist es das Beste, wir demüthigen uns. Es kann uns sonst übel ergehen!"

Kaum hatte Harald diese Worte ausgesprochen, so wurden schon die Signale von den Bergen gehört, und der Orkan kam ebenso gewaltsam wie das erste Mal; aber ebenso schnell ging er auch wieder vorüber. In einigen Minuten war Alles wieder ruhig.

„Jetzt können wir wieder einige Minuten freie Luft schöpfen," sagte Harald, indem er aufstand und forschend umhersah; „aber das Beste ist, wir suchen jetzt unter ein Dach zu kommen, damit wir vor dem Steinregen geschützt sind. Dort schießt eine Bergwand hervor! Dahin wollen wir eilen, ehe der Orkan wieder hier ist! Wenn ich mich nicht irre, so haben schon andere Wanderer gleich uns gedacht."

Wirklich hatten zwei Personen vor ihnen unter dem Bergvorsprung Schutz gesucht, und Harald erkannte sie bald wieder. Der Ältere von ihnen war der Wegweiser, den Harald für die Gebirgsreise hatte kommen lassen, ein schöner Alter in der hallingschen Tracht; der Jüngere war sein Enkel, ein rascher Knabe von sechszehn Jahren, welcher ebenfalls mitreisen sollte. Auf ihrem Wege nach Semb waren sie von dem Unwetter überrascht worden.

Es war vielleicht Haralden wie Susannen willkommen, daß sie in diesem Augenblicke beiderseitiger Spannung durch die Zwischenkunft dieser Personen davon befreit wurden, allein zusammen zu sein. Von ihrem Zufluchtsorte hatte man eine weite Aussicht über das Thal, und die Aufmerksamkeit richtete sich auf Das, was dort vorging. Man sah, wie die Hütten aufhörten zu rauchen, ein Zeichen, daß man, wie bei solchen Orkanen gewöhnlich ist, das Feuer überall ausgelöscht habe; man sah mehre weidende Pferde unbeweglich dastehen, den Kopf nach der Seite hingerichtet, von woher der Orkan kam; auf diese Weise spalteten sie den Windstoß und konnten seiner Kraft widerstehen. Etwas weiter entfernt entwickelte

sich eine sonderbare Luftscene. Man sah dicke Wolkenscharen von entgegengesetzten Seiten an dem Himmel hinstürzen und im Sturme hin und zurück tummeln. Die seltsam geformten Massen rückten gegen einander an und lieferten ein ordentliches Treffen in der Luft. Es dauerte lange, aber endlich mußten die Colonnen, welche von dem schwächern Winde angeführt wurden, sich zurückziehen; die siegenden rückten stürmend vorwärts und breiteten sich über das ganze Himmelsgewölbe aus, welches jetzt finster und bleischwer sich zur Erde herabsenkte. Mittlerweile begann das Unwetter etwas nachzulassen, und nach ungefähr drei Stunden hatte es sich hinreichend ausgetobt, um der Gesellschaft unter dem Felsenvorsprunge zu erlauben, sich auf den Heimweg zu machen. Susanna sehnte sich ungeduldig heim, sowol ihrer Herrin als Harald's wegen, dessen erhaltene Quetschung ihm offenbar viel Schmerz verursachte, obgleich er diesen hinter einem lebhaften, gesprächigen Wesen zu verstecken suchte.

Nicht ohne Gefahr, aber doch ohne weiteren Schaden, kamen sie in Semb an, wo man mittlerweile ihretwegen in großer Unruhe geschwebt hatte. Der Wind legte sich gegen Abend gänzlich. Harald's Schulter ward mit heilsamen Bähungen behandelt; er erklärte bald, aller Schmerz wäre vorüber, und obgleich ihm Alle dringend abriethen, beharrte er doch fest bei seinem Vorsatze, die Oberstin über das Gebirge zu begleiten.

Die arme Susanna empfand so tiefe Reue über ihren Eigensinn, der Harald's Unfall verschuldet hatte, sie war so erkenntlich für seine Besorgtheit um sie, daß alle Erbitterung wider ihn wie wider Alette aus ihrem Herzen verschwand. Sie empfand jetzt nur ein tiefes, fast schmerzliches Bedürfniß, ihnen ihre Ergebenheit zu zeigen, ihnen eine Freude machen zu können. Gern hätte sie dafür ihre rechte Hand hingegeben.

Die Gebirgsreise.

Vorwärts, vorwärts! Flieh schnell wie der Wind!
Sieh', wie es droht hinter Fanaranktind!
Henr. Wergeland.

Der Zug, welcher früh am nächsten Morgen sich von Heimdalen über den Ustafjell in Bewegung setzte, sah nichts weniger als fröhlich aus. Auch bewegte er sich in einem dicken Nebel, welcher über dem Thale hing, alle Höhen einhüllte und die Aussicht nach oben und ringsherum verschloß. Voran ritt der Wegweiser, der alte zuverlässige Hallingbauer, dessen kräftige und hohe Gestalt einen beruhigenden Eindruck auf die Nachfolgenden machte. Darauf kam die Oberstin, dann Susanna, dann Harald, welcher den Arm in der Binde trug. Den Zug schlossen der junge Knabe und ein Bauerknecht, welche zwei Pferde mit der Bagage der Reisenden führten.

Wie sie nach und nach höher hinaufkamen, erhellte sich der Raum; die Reisenden stiegen über die Regionen des Nebels; bald sahen sie die blaue Farbe des Himmels, und die Sonne begrüßte sie mit ihren Strahlen und beleuchtete die wilden, seltsamen Gegenden, welche sie jetzt zu umgeben anfingen. Auf Susanna's jungen, offenen Sinn wirkte diese Erscheinung mit wunderbarer Kraft. Ihr ward immer freier, immer leichter zu Muthe, und während sie mit klaren Augen vorwärts blickte, schien es ihr, als habe sie allen Streit und alle Qual hinter sich gelassen und

als steige sie jetzt zu einer lichten, ruhigen Zukunft. Denn ihre Herrin würde ja nun glücklich werden, und sie selbst würde mit befreitem Herzen und nicht mehr von selbstischen Gefühlen gefesselt, leicht dem Rufe der Pflicht und dem Willen der Vorsehung folgen. So dachte, so fühlte sie.

Der Weg war ungebahnt, oft steil und beschwerlich, aber sicher schritten die Pferde auf ihm dahin, und so gelangte man nach einigen Stunden zu einer Säterhütte, welche an dem Ufer des „Ustewassers", eines Binnensees am Fuße des Hallingskarven, liegt. Diese Hütte liegt oberhalb der Birkenvegetation und ihre Umgebungen haben starke Züge des eigentlichen nordischen Felsencharakters. Aber ihre von den Schneebergen immer gewässerten Grasplätze standen noch in einem herrlichen Grün, und bunte Scharen von Vieh wimmelten auf ihnen. Wie glänzende Silberschärpen schimmerten die Bäche zwischen den grünen Abhängen und den finstern Klippen hervor. Die Sonne schien jetzt klar, und man beglückwünschte sich gegenseitig zu den sich aufklärenden Aussichten für eine glückliche Reise. Bei dieser Hütte rastete die Gesellschaft ein Stündchen und nahm ein stärkendes Frühstück zu sich von den einfachen Gerichten, die in diesen Gegenden gebräuchlich sind. Vor jeden Gast ward eine Bütte mit Leffetriangeln*) gesetzt, worauf ein Roggenmehlbrot von der Größe eines Tellers lag. Auf den Tisch wurden große viereckige Butterstücke und eine Schüssel mit vortrefflichem Bergfisch gestellt. Die Kanne mit Hardangerbier fehlte nicht und ein junges Mädchen mit hellen Haarflechten, hellgelber Lederjacke, schwarzem Faltenröckchen, ein rothes Halstuch um den Hals gebunden, mit einem Gesichte so hübsch und unschuldsvoll, wie jemals die Idylle es ihrer Hirtin verlieh, bediente die Gäste und unterhielt sie mit ihrem einfachen, gutmüthigen Geplauder.

*) Leffe werden dünne Kuchen von Teig genannt, welche in Stücke geschnitten und gebraten werden.

Nach dem Frühstück ward die Reise fortgesetzt. Auf des Höhe des Ustafjell sah man zwei große Gebirgsstrecken, deren wellenförmige Rücken sich in der Schneeregion erhoben. Es waren der Hallingskarven und der Halling-Jokulen.

Langsam schritt die Karawane den Barfjell hinauf. Allmälig verschwand alle Baumvegetation, der Boden war nackt und nur von einem schwärzlichen Gestrüpp bedeckt; dazwischen lagen Schneeflecke, welche an Größe zunahmen, je höher man hinaufkam. Die Aussicht rund umher hatte etwas unbeschreiblich Kaltes und Schauerliches. Aber Susanna fühlte sich auf eigene Weise von diesem wilden und für sie neuen Schauspiele belebt. Hierzu trug auch der alte Hallingbauer bei, welcher, während sie in diesen öden Gegenden dahinzogen, der Gesellschaft Verschiedenes von den „Unterirdischen" erzählte, welche dort zu hausen pflegen und welche er wie ein Hexenpack beschrieb mit kleinen, häßlichen, blassen oder bläulichen, menschenähnlichen Gestalten, in Grau gekleidet und mit schwarzen Kopfbedeckungen. „Sie zögen oft," erzählte er, „Menschen in ihre unterirdischen Wohnungen hinab und brächten sie um, und wenn man auch lebendig aus ihrer Gewalt käme, so verbliebe man doch nachher fürs ganze Leben schwermüthig und wahnsinnig und hätte keine Freude mehr auf Erden. Gewisse Menschen verfolgten sie, andern aber verliehen sie Schutz und brächten ihnen Habe und Glück." Der Hallingbauer war selbst vollkommen von der wirklichen Existenz dieser Wesen überzeugt; er habe selbst einmal in einer Gebirgsgegend einen Mann gesehen, der hastig in die Erde versunken und verschwunden wäre.

Einer seiner Freunde hatte einst im Walde einen ganzen Hof mit Haus, Menschen und Vieh gesehen, aber bei seiner Ankunft daselbst waren diese letztern sogleich verschwunden.

Harald äußerte, die Einbildung habe hier wol ihr Spiel

getrieben, aber der Alte suchte seine Sache zu bekräftigen durch Anführen folgender Stelle aus Hans Lauridsen's Seelenbuche:

„Der Teufel hat viele Stallbrüder, viel Erlweiber, Erlenmänner, Zwerge, Kobolde, Nachtalpe, Poltergeister, mit glühenden Feuerzangen, Wehrwölfe, Riesen, Gespenster, welche den Leuten erscheinen, wenn sie sterben sollen."

Und als Harald lächelnd noch einige Zweifel äußerte, sagte der Alte eifrig:

„Aber es steht ja in der Bibel, daß Aller Kniee, sowol Derer, die im Himmel, als Derer, die auf und unter der Erde sind, sich vor dem Herrn beugen sollen! Und wer sollten wol die unter der Erde sein, wenn nicht die Unterirdischen? Und nimm Du Dich in Acht!" fuhr er munter mit einem schelmischen Blicke auf Susanna fort, „hüte Dich, wenn die Dämmerung kommt; denn dies ist die Zeit, wo sie ihr Wesen treiben, und junge Mädchen mögen sie besonders leiden und ziehen sie gerne in ihre Behausungen hinab. Nimm Dich in Acht, denn bekommen sie Dich einmal in ihre Kirche hinab (denn sie haben auch eine Kirche tief unten in der Erde), so wirst Du nimmermehr die Sonne und Gottes klaren Himmel erblicken, so lange Du lebst! Und es wird nicht angenehm sein, das magst Du glauben, bei den Erdgeistern zu wohnen!"

Susanna schauderte unwillkürlich bei diesem Scherze. Sie warf einen Blick auf die wilden Felsengestalten rund umher, von denen der Hallingbauer versicherte, daß sie versteinerte Hexen, Riesen und Riesenweiber wären. Harald merkte den Eindruck, den dies auf Susanna machte; aber er, der sich so oft daran ergötzt hatte, ihre Einbildung zu ängstigen, war jetzt lauter beruhigender Verstand und ließ in dem Dunkel des Aberglaubens sein Licht vor Susannen leuchten.

Immer höher stiegen die Reisenden, immer öder ward die Gegend. Diese ganze Gebirgsgegend ist wie bestreut

mit größern und kleinern Steinblöcken, und diese haben die Menschen benutzt, um sich Wegweiser in einer Gegend zu schaffen, wo man ohne jene sich fast unfehlbar verirren müßte. Deshalb hat man auf die größern Blöcke Steine in der Richtung, die der Weg nimmt, aufgestapelt, und wenn ein Stein herunterfällt, so betrachtet der Vorbeireisende es als eine heilige Pflicht, ihn wieder daraufzusetzen. „Tröstende Wegleiter“ nennt Professor Hansteen in seiner interessanten Gebirgsreise diese Wächter; „denn,“ fährt er fort, „sie sind auf dieser Wanderung die einzigen Spuren von Menschen, und wenn man einige Zeit einen solchen Merkstein nicht gesehen hat, so verjagt der nächste, den man entdeckt, die erwachende Angst durch die Versicherung: Du bist noch auf dem rechten Wege!“

Bei finsterm oder nebligem Wetter sind indessen diese freundlichen Wächter von fast gar keinem Nutzen und die Reise ist dann äußerst gefährlich. Man verirrt sich leicht und erfriert in dieser Einöde, oder man wird von den Schneestürzen verschlungen. Die, welche auf solche Weise umkommen, werden nach dem Tode „Drauge“ genannt, und man glaubt, daß sie in den düstern Bergpässen spuken. Der Wegweiser zeigte auf eine Stelle nahe am Wege, wo man die Leichen zweier Handelsleute gefunden hatte, die eines Herbstes von dem Schneegestöber auf den Gebirgen überrascht worden und dabei umgekommen sind. Er erzählte dies mit großer Gleichgültigkeit, denn alle Jahre kommen Menschen auf diese Weise in den Gebirgsgegenden um, und diese Todesart wird nicht für schlimmer als eine andere gehalten. Aber schauerliche Gedanken begannen bei Susanna aufzusteigen. Es war jedoch kein Grund vorhanden, ein Unglück zu besorgen, denn das Wetter war schön und die Reise, war sie auch beschwerlich, ging sicher und wohl von statten. Sie ward ununterbrochen bis zum Abend fortgesetzt. Da man vor Einbruch der Nacht keinen Hof erreichen konnte, so wollte man das Nachtlager an einem Ort, der Monsbuheja genannt wurde, aufschlagen, weil man

dort in der Nähe Gras für die Pferde fand. Dahin gelangten unsere Reisenden glücklich kurz vor Sonnenuntergang. Eine Grotte fand sich daselbst, halb von der Natur, halb von Menschenhänden gemacht, welche letztern große Steine um ihren Eingang gewälzt hatten. Die Wände waren mit Moos bekleidet und mit Rennthierhörnern geschmückt, die man in die Spalten des Felsen gesteckt hatte. Bald hatte Susanna hier von Mantelsäcken, Mänteln und Shawlen ein bequemes Ruhebett für ihre müde Herrin bereitet, welche ihr dafür mit einem so freundlichen Blicke dankte, wie ihn Susanna noch nie in ihren Augen gesehen hatte.

Harald hatte indessen mit den Knechten für die Pferde gesorgt und sich nach Feuerung für die Nacht umgesehen. Einige hundert Ellen von der Grotte floß zwischen unbedeckten Ufern ein Fluß; am Rande dieses Flusses und an den Ufern der Schneebäche fand man Wurzeln von vermoderten Wachholdersträuchen, Bergweiden und trockenes Haidekraut, welches man Alles sammelte und auf einen Platz außerhalb der Grotte trug, wo man den nächtlichen Scheiterhaufen anzünden wollte.

Während dessen stieg Susauna auf eine kleine Anhöhe neben der Grotte und sah die Sonne hinter dem Halling-Jokulen untergehen. Wie eine rothe Feuerkugel stand sie jetzt am Rande des unermeßlichen Schneegebirges und warf prachtvolle, buntfarbige Strahlen von Purpur, Gelb und Blau auf die Wolken des Himmels, wie auf die darunter liegenden Schneeebenen. Es war ein prächtiger Anblick!

„Guter Gott! wie groß und herrlich!“ rief Susanna unwillkürlich aus, indem sie, die Hände gegen ihre Brust gedrückt, sich gleichsam anbetend vor dem sinkenden Beherrscher des Tages verneigte.

„Ja, groß und herrlich!“ antwortete ein mildes Echo in ihrer Nähe. Susanna sah sich um und sah Harald neben sich stehen. Da standen sie, die Beiden allein, von

der untergehenden Sonne beleuchtet, mit denselben Gefühlen, denselben Gedanken, warm und anbetend in der wüsten, todten Einöde. Susanna konnte dem Gefühle tiefer und feierlicher Rührung, welche ihr Herz erfüllte, nicht widerstehen. Sie reichte Harald die Hand und ihr thränenvoller Blick schien zu sagen: „Frieden! Frieden!“ Es war ihr dies wie ein Abschied von ihm, aber ein Abschied in Liebe. Die ganze Welt hätte sie in diesem Augenblicke an ihre Brust drücken mögen. Sie fühlte sich über allen Streit, allen Groll, alle Kleinlichkeit erhoben. Dies große Schauspiel hatte etwas Großes in ihr geweckt, und in ihrem Antlitz strahlte die Sonne in schöner und sanfter Verklärung.

Harald hingegen schien an keinen Abschied zu denken, denn er behielt Susanna's Hand in der seinigen und war im Begriff zu reden, da entzog sie ihm ihre Hand schnell, obgleich nicht unfreundlich, und wandte sich um, indem sie sagte: „Wir müssen jetzt an die Abendmahlzeit denken!“

Das Feuer vor der Grotte flammte ihr fröhlich entgegen, und am östlichen Himmel stieg der Mond aus rosenfarbigen Wolken auf.

Bald war Susanna lebhaft und heiter beim Feuer geschäftig. Von Bouillonkuchen und schon gekochten Graupen, die sie mitgenommen hatte, bereitete sie eine vortreffliche Suppe, worin Stücke einer Kalbsbrust aufgewärmt wurden. Während dies kochte, theilte sie Brot, Käse und Brantwein an die mitreisenden Männer aus und sorgte besonders freundlich für den alten Wegweiser. Harald ließ sie dies verrichten, ohne ihr im Geringsten zu helfen. Er saß in geringer Entferung auf einem Steine, auf seine Flinte gestützt, und betrachtete ihr vom Feuer beleuchtetes, gutes und fröhliches Gesicht, ihre frischen Bewegungen und ihre Behendigkeit in Allem, was sie vornahm. Er dachte an ihr warmes Herz, ihren offenen Sinn, ihre Arbeitsamkeit; er dachte an die Abende des vorigen

Winters, wo er ihr vorlas und erzählte, und wie sie da horchte und was sie dabei empfand. — Auf einmal kam es ihm vor, als sei das Ideal eines glücklichen Lebens, welches schon seit mehren Jahren seinem Sinne vorgeschwebt hatte, ihm jetzt ganz nahe. Es stand dort bei den Flammen des nächtlichen Feuers und von ihnen beglänzt. Alettens Warnungen flogen darüber hin wie ein forteilender Nachtnebel ohne Gestalt und Wirklichkeit. Er sah sich als Besitzer von einem Stück Landes, welches er veredlte, sowie Oberlin das gesunkene Felsenthal, sah sich von Untergebenen und Nachbarn, zu deren Glück er wirksam beitrug, umringt, er sah sich in seinem Hause, — er betrachtete es bei dem prüfendsten Lichte, dem des langen Winterabends, aber er erblaßte nicht dabei. Denn er sah sich, wie früher an den Winterabenden, zusammen mit Susanna, aber doch nicht so wie früher. Denn er saß ihr jetzt näher und sie war seine Frau, und er las ihr wie früher vor und ergötzte sich an ihrer lebendigen, warmen Theilnahme; aber dazwischen ließ er seine Augen auf ihr und dem Kinde ruhen, welches zu ihren Füßen in der Wiege lag, und Susanna blickte ihn an wie soeben auf dem Gebirge in der Abendsonne. Die Flammen, welche tanzend über den Schnee glänzten, waren jetzt die Flammen seines eignen Heerdes, und Die, welche an ihnen so heiter und gastfreundlich geschäftig war, war sein Weib, das rings um sich her Gemächlichkeit und Freude verbreitete.

„Was hilft die feinere Bildung!" dachte er; „sie kann kein Herz, keine Seele, keine Fähigkeit erschaffen, wie sie dies Mädchen besitzt!" Er konnte seine Augen nicht von Susanna abwenden; mit jedem Augenblicke kam sie ihm schöner vor. — Die süße Bezauberung der Liebe war über ihn gekommen.

Die Abendmahlzeit war mittlerweile fertig geworden, und Harald ward dazu herbeigerufen. Es war nicht zu verwundern, wenn er nach einer ermüdenden Tagereise und nach den Betrachtungen, die er soeben angestellt hatte,

Susanna's Anrichtung über alle Beschreibung vortrefflich und schmackhaft fand. Er vermißte nur Susanna's Anwesenheit bei derselben; denn Susanna war drinnen in der Grotte und hielt, vor der Oberstin auf den Knieen liegend, eine Schale mit Suppe in der Hand und zählte mit stillem Entzücken jeden Löffel, den ihre Herrin mit sichtbarem Wohlbehagen an ihre Lippen führte. „Das war die beste Suppe, die ich je gegessen habe," sagte diese, nachdem die Schale geleert war; — „es ist gewiß, Susanna, daß Du recht geschickt bist!" — Es war das erste Mal, daß die Oberstin auf's Essen gemerkt hatte, und das erste Lob, welches Susanna aus ihrem Munde erhalten hatte, — und keine Suppe, nicht einmal Nektar kann so lieblich, so belebend schmecken, wie das erste lobende Wort von geliebten Lippen!

Als Susanna aus der Grotte trat, ward sie von Harald's Blicken bewillkommt; sie redeten eine Sprache, fast unwiderstehlich bezaubernd für ein Herz, das der Liebe so bedürftig war wie das Susanna's, und in ihrem gerührten und dankbaren Gemüthe meinte sie, sie möchte für alle Ewigkeit hier auf dem Gebirge sein und dienen und Suppe kochen diesen geliebten Menschen, welche ihr erst hier ihre Herzen zu eröffnen schienen.

Man traf Vorbereitungen für die Nacht, welche klar, aber kalt zu werden versprach. Die Bauern lagerten sich ums Feuer. Frau Astrid, wegen Harald's Schulter besorgt, bat ihn, in die Grotte zu kommen, wo man gegen die scharfe Luft geschützt war; aber Harald wollte draußen vor derselben Wache halten und setzte sich in seinen Mantel eingehüllt ans Feuer. Susanna legte sich leise zu den Füßen ihrer Herrin, welche sie dadurch wärmen wollte. Wunderliche Gestalten schwebten vor ihrem innern Auge, während ihre Augenlider geschlossen waren; Gestalten von Schnee und Eis näherten sich ihr und schienen sie umringen zu wollen, wichen aber plötzlich von ihr und zerschmolzen vor warmen Liebesblicken; und die Sonne schien

in Herrlichkeit hervor, und glückliche, süße Gefühle blühten in ihrer Seele auf. Unter solchen schlief sie ein. Da zeigte sich ein neues Bild. Sie war wieder in Heimdalen, sie stand am Ufer des Flusses und sah mit einer ängstlichen Neugier nach dem jenseitigen Strande, denn dort zwischen den dunkeln Fichten schimmerte etwas Weißes, Nebelhaftes hervor, welches aber immer deutlicher ward, und als es zum Rande des Flusses kam, sah Susanna, daß es ein Kind war, und sie erkannte ihre kleine Hulda wieder. Aber sie war bleich wie der Tod und Thränen rollten über ihre schneeweißen Wangen herab, während sie Susannen ihre Ärmchen entgegenstreckte und ihren Namen rief. Susanna wollte sich in die Wogen stürzen, welche sie trennten; aber sie konnte nicht, sie fühlte sich von einer unsichtbaren Macht gefesselt. Während sie sich mit unaussprechlicher Qual wand, um sich zu befreien, merkte sie, daß es Harald war, welcher sie so fesselte; er sah so kalt, so streng aus, und Susanna fühlte zugleich Liebe und Haß für ihn. Wieder rief angstvoll die zarte Kindesstimme, und Susanna sah jetzt die kleine Schwester auf die Steine am Ufer niedersinken und die weißen Wellen über sie hinschlagen. — Mit einem Gefühle wilder Verzweiflung erwachte jetzt Susanna aus dem Schlafe und sprang auf. Der kalte Schweiß stand ihr auf der Stirn und sie sah verwirrt umher. Düster wölbte sich die Grotte über ihr und das vor derselben lodernde Feuer warf rothe, irrende Strahlen auf deren phantastisch geschmückte Wände. Leise ging Susanna aus der Grotte; sie wollte den Himmel, die Sterne sehen; sie mußte die frische, freie Luft einathmen, um sich von der Schwüle des Traums zu befreien. Aber keine strahlenden Sterne sahen auf sie nieder, denn der Himmel war von einem grauen Wolkendache überzogen und der blasse Mondschein, welcher durch dasselbe hindurchdrang, warf ein trübseliges Licht über die todte Gegend mit ihren düstern und häßlichen Gestalten. Das Feuer war heruntergebrannt und

flackerte, wie schläfrig, dann und wann mit rothen Flammen auf. Die Bauern schliefen tief, ums Feuer gelagert. Harald gewahrte Susanna nicht hier und es war ihr in diesem Augenblicke lieb. Im Bedürfniß, die peinlichen Eindrücke, die sie erhalten hatte, zu zerstreuen, nahm sie einen Wasserkrug und ging damit zum Flusse hinab, um zum morgenden Frühstücke Wasser zu holen. Auf dem Wege dahin erblickte sie Harald, welcher mit seiner Flinte auf der Schulter ein Stückchen von der Grotte entfernt auf- und abging. Sie gelangte jedoch von ihm unbemerkt an den Fluß und füllte dort ihren Krug mit schneegemengtem Wasser. Die kleine körperliche Anstrengung that ihr wohl, aber die einsame Wanderung war übrigens wenig geeignet, das Gemüth zu erleichtern. Die Scene war unbeschreiblich düster, und zu dem eintönigen Murmeln der Schneebäche gesellten sich dann und wann Windstöße, welche gleich gigantischen Seufzern ängstlich pfeifend durch die Einöde fuhren. Einen Augenblick setzte sie sich an den Fuß eines Felsens. Es war Mitternacht und tiefe Stille herrschte über die Gegend. Die Felsen um sie her waren mit Trauerflechten bedeckt und die bleiche Schneeflechte wuchs in den Felsenspalten; hier und da stach aus der schwarzen Erdrinde eine kleine blaßgelbe, schwefelfarbige Blume hervor, welche die Lappländer zu ihren Zauberkünsten gebrauchen sollen und welche hier den Eindruck eines schauerlichen Lächelns über diese Felder des Todes hervorbrachte. Susanna konnte ihren Traum nicht aus dem Gedächtnisse bringen, und wohin sie ihren Blick wandte, wähnte sie das Bild der kleinen sterbenden Schwester zu sehen. Vielleicht sollte ihr dieser Traum eine Warnung sein, vielleicht auch eine Vorhersagung; vielleicht sollte sie niemals aus dieser Wildniß kommen, vielleicht hier sterben, und — was sollte dann aus der kleinen Hulda werden? Würden nicht Verwahrlosung und Noth sie auf die harten Steine des Lebens dahin sinken lassen und die Wogen des Elendes über sie

hinschlagen? Mitten unter diesen finstern Gedanken ward Susanna von Harald überrascht. Er sah, daß sie geweint hatte, und fragte mit einer Stimme, so innig, daß sie Susannen zum Herzen ging:

„Weshalb so ängstlich? Sind Sie unruhig oder misvergnügt? Ach, entdecken Sie es mir offen, wie einem Freunde! Ich kann es nicht ertragen, Sie so zu sehen!"

„Ich habe schlecht geträumt!" sagte Susanna, indem sie ihre Thränen trocknete und aufstand. „Alles ist schauerlich, so wild rings umher; das macht, daß man an alles Finstere und Ängstliche in der Welt denkt! Aber es hilft zu nichts, sich darum zu kümmern," fuhr sie munterer fort; „es wird schon besser, wenn der Tag kommt. Dies ist die Stunde der Finsterniß, die Stunde, wo die Unterirdischen herrschen!" Und Susanna versuchte zu lächeln. „Aber was ist dies?" fuhr sie fort, und das Lächeln verwandelte sich plötzlich in einen Ausdruck von Angst, während sie sich unfreiwillig Harald näherte. Es ließ sich in der Luft ein leises Knarren und Pfeifen hören, und in demselben Augenblicke gewahrte man eine Masse, welche einer grauen Wolke glich und über die Schneefelder nördlich von ihnen dahineilte nnd sich der Stelle, wo sie standen, näherte. In dem schwachen Mondscheine wähnte Susanna scheußliche Gestalten mit Hörnern und Klauen sich in der Masse bewegen zu sehen, und das Wort: „die Unterirdischen" wollte schon ihren Lippen entfahren.

„Es ist eine Schar von Rennthieren!" sagte lächelnd Harald, welcher ihre Gefühle zu errathen schien, und ging der Erscheinung einige Schritte entgegen, indem er mechanisch seine Flinte ergriff. Aber in demselben Augenblicke nahm der Trupp eine andere Richtung und jagte mit wilder Hast gegen Osten hin. Der Wind erhob sich, und ein ängstliches Getöse ging durch die Eiswüste.

„Das ist recht schauerlich!" sagte Susanna und schauderte.

„Aber morgen Abend," sagte Harald beruhigend, „kommen wir zu dem Storlie-Säter, welcher unterhalb der Schneeregion liegt; da werden wir den Birkenwald noch ganz grün finden, und da treffen wir freundliche Menschen und können eine recht gemächliche Herberge haben. Am Tage darauf haben wir noch ein beschwerliches Stück Weges; aber wir bekommen auf demselben so großartige Scenen zu Gesichte, daß Sie gewiß die Mühe für gering halten werden gegen das Vergnügen, welches Sie dabei genießen können; denn das Schöne übertrifft dort beiweitem das Schreckliche. Dort zwischen dem Storlie-Säter und Tverlie, wo der wilde Leirafluß sich wie rasend den Högfjell hinabstürzt und mit der Fahrt des Blitzes und dem Getöse des Donners sich zwischen und über zersplitterte, theils nackte, theils waldbewachsene Felsenmassen wälzt, um mit seinem Nebenbuhler, dem heftigen Björöja, umherzutummeln — dieser Ort übertrifft in wilder Großartigkeit Alles, was man sich denken kann."

So sprach Harald, um Susanna's Niedergeschlagenheit zu zerstreuen; aber sie hörte ihm halb träumend zu und sagte wie für sich selbst: „Wer erst glücklich dort wäre an Ort und Stelle, und dann . . ."

„Und dann?" nahm Harald den unterbrochenen Satz auf — „was dann?"

„Wieder zu Hause bei meiner Hulda!" sagte Susanna tief seufzend.

„Wie, Susanna? Wollen Sie uns denn verlassen? Hassen Sie Norwegen wirklich?"

„Nein, nein!... Nicht im mindesten!... Aber man kann nicht zweien Herren dienen; das fühle ich jetzt. Hulda ruft mich. Ich habe keine Ruhe, bis ich wieder bei ihr bin, und nie werde ich mich wieder von ihr trennen. Ich habe heute Nacht von ihr geträumt, sie war so bleich, so bleich . . . ach! Aber auch Sie sind bleich, erschrecklich bleich!" fuhr Susanna fort, indem sie

Harald mit Bestürzung betrachtete. „Sie sind gewiß krank!"

„Was mich so aschgrau färbt, ist wol der liebliche Mondschein und diese holde Natur," sagte scherzend Harald, welcher die rechte Ursache seiner Blässe verheimlichen wollte, die davon herrührte, daß während der Nacht seine Schulter entsetzlich zu schmerzen angefangen hatte. Und er suchte Susanna's Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu lenken.

Die Sprechenden waren mittlerweile zur Grotte zurückgekommen. Harald fachte das erlöschende Feuer wieder an, und Susanna schlich sich leise in die Grotte und nahm ihren frühern Platz zu den Füßen ihrer Herrin wieder ein. Aber erst spät ward sie von einem unruhigen Schlaf erfaßt.

Sie erwachte bei einem starken Tosen und Brausen. Ein blasses Licht fiel in die Grotte herein, und sie hörte außen Harald laut sagen: „Es ist Zeit, daß wir uns aufmachen, um so früh wie möglich ins Quartier zu kommen. Wir haben einen mühsamen Tag vor uns!"

Susanna sah sich nach ihrer Herrin um. Diese stand schon fertig neben Susanna und betrachtete sie mit aufmerksamem Blicke.

Erschrocken über ihre Saumseligkeit sprang Susanna auf und desto flinker besorgte sie das Frühstück.

Der Bouillon ward wieder zugesprochen und die Bauern wurden mit Lachs, Speck und Käsemolken, in Schneewasser aufgelöst, bewirthet.

Ein Sturm hatte sich nach Mitternacht erhoben, welcher unsern Reisenden einen nichts weniger als angenehmen Reisetag versprach. Fluß und Bäche brausten stark, und in den Felsen rings umher toste und donnerte es. Im Laufe des Morgens legte sich jedoch der Wind etwas, aber Harald warf dann und wann einen bedenklichen Blick auf das graue Wolkendach über ihnen, welches immer dicker

zu werden begann. Susanna sah ihn einmal einen fragenden Blick auf den Wegweiser werfen und diesen sein graues Haupt schütteln. Indessen waren alle Männer munter, und Harald schien durch seine Lebhaftigkeit den Eindruck seiner fortdauernden ungewöhnlichen Blässe vernichten zu wollen.

Den ganzen Vormittag fuhr man fort, in der Winterregion aufwärts zu steigen, und die Schneefelder wurden immer ausgedehnter. Nichts Lebendes ließ sich in dieser Einöde blicken, aber man sah oft Spuren von Rennthieren, und hier und da lagen einige Fliegen auf dem Schnee in tiefem Winterschlafe. Zu allem Glücke legte sich der Wind immer mehr und mehr und ließ nur noch in kurzen Stößen seinen eisigen Athem fühlen. Aber dann und wann hörte man Knall und Getöse, wie von starkem Donner. Es waren sogenannte Fjellskred, oder Stürze großer Felsenblöcke und Steine, welche sich von den Bergen lostrennen und herabstürzen, wie sie in diesen Gebirgsgegenden unter und nach Stürmen gewöhnlich sind. Die Bauern erzählten mehre Geschichten von Höfen und Menschen, die unter solchen herabstürzenden Felsen zerschmettert wurden.

Der Weg ward immer beschwerlicher. Oft mußte man durch strömende Flüsse waten und über Schneebrücken hinziehen, unter welchen sich die Ströme Bahn gemacht hatten. Harald, ebenso kühn wie klug und entschlossen, lenkte oft mit eigner Gefahr alle Gefahr für Frau Astrid und Susanna ab. Auch war er nicht mehr blaß. Die Anstrengung und ein Fieber, welches noch Niemand ahnte, ließ den prächtigsten Purpur auf seinen Wangen glühen.

Am Nachmittage erreichte man den höchsten Punkt des Gebirges. Hier waren zwei große Steinhaufen in der Nähe eines kleinen Sees errichtet, „welcher mit einem auch im wärmsten Sommer nie schmelzenden Eise bedeckt war.“ Hier begannen die Bäche gen Westen zu laufen,

und der Weg ging von hier an abwärts. Die Riesengestalten des Vasfjern und des Ishaugen und mehre andere höhere Schneeberge zeigten sich in Perspective.

Der Wind war jetzt beinahe still, aber es begann stark zu schneien und der Wolkenhimmel senkte sich finster und bleischwer über den Reisenden herab.

„Wir müssen eilen!" sagte der alte Hallingbauer, indem er mit einem bedeutungsvollen Blicke sich nach dem Zuge, den er anführte, umsah, „sonst möchten wir auf dem Gebirge eingeschneit werden, wie es der seligen Königin Margaretha fast ergangen wäre, als ..."

Er brach ab, denn sein Pferd strauchelte plötzlich auf einem steilen Abhange und stürzte zu Boden. Der Kopf des alten Mannes schlug heftig gegen einen Stein und er blieb besinnungslos liegen. Es dauerte eine Zeitlang, ehe es glückte, ihn wieder zum Leben zu bringen. Aber der Stoß zeigte sich so schwer und der alte Mann war vom Falle so wirr im Kopfe, daß er nicht mehr als Wegweiser dienen konnte. Man mußte ihn auf dasselbe Pferd setzen, welches sein Enkel ritt, und der rasche Jüngling nahm sich seiner mit der größten Zärtlichkeit an. Jetzt ritt Harald an der Spitze des Zuges, aber mit jedem Augenblicke wuchs die Schwierigkeit seines Auftrages, denn der Schnee stürzte mit einer schrecklichen Schnelligkeit herab, und die Dicke der Luft verhinderte ihn, mit Sicherheit „die tröstenden Wegleiter", das einzige Rettungsmittel für die Reisenden, zu unterscheiden. Er mußte oft Krümmungen und Umwege machen, um wieder auf die rechte Spur zu kommen. Dennoch gelangte man glücklich zur Björöja-Säter, einer unbewohnten Säterhütte am Ufer des breiten und reißenden Björöja.

Hier machte man Halt, um sich zu berathschlagen. Der Björöja war jetzt so angeschwollen und strömte so heftig, daß man bald die reine Unmöglichkeit einsah,

hier über ihn zu setzen. Der alte Hallingbauer rieth, einen Umweg zu machen, da man an einer andern Stelle mit Sicherheit über den Fluß kommen könne; diese befinde sich dicht bei der Storlie-Säter und in der Nähe des großen Wasserfalls gleichen Namens, dessen Getöse man eine halbe Meile weit zu hören pflege. Zwar war es ein Umweg von etwas mehr als einer Meile, aber was war zu thun? Groß war die Gefahr, die Reise in diesem Unwetter fortzusetzen; aber noch gefährlicher war es in dieser Wildniß zu bleiben, wo der Schnee nicht selten mehre Ellen hoch fällt. Der alte Hallinger wählte jedoch das Letztere, denn er fühlte sich außer Stande, auf dem Pferde zu sitzen, und bat, man möchte ihn mit Speisevorrath für einige Tage in der Hütte zurücklassen; denn während dieser Zeit, hoffte er, werde der Schneefall aufhören und Thauwetter eintreten. Er wollte nicht, daß der Enkel bei ihm bliebe; aber dieser war fest entschlossen, den alten Grnßvater nicht zu verlassen, und die Anderen fanden dies ebenso recht wie nothwendig. Man versah also in der Eile die Beiden mit Dem, was sie in ihrer winterlichen Einsamkeit nöthig haben konnten. Ihre Pferde wurden mit Futter versehen und ebenfalls in die Hütte geführt.

Susanna verband den Kopf des Alten mit der Sorgfalt einer Tochter. Es kam ihr unendlich schwer an, daß der Alte hier zurückgelassen werden sollte. „Und wenn kein Thauwetter kommt,“ sagte sie, „wenn Schnee und Winter jetzt fortdauern, und Du eingeschneit wirst und hier erfrierst?“

„Das ist schon manchem bessern Kerl widerfahren, als ich bin,“ erwiderte der Alte ruhig. „Man kann doch nicht mehr als einmal sterben, und Gott ist auch in der Wildniß zu Hause. — Auch braucht, wer sein Vaterunser recht betet, die Unterirdischen nicht zu fürchten. Mit mir altem Manne mag es gehen wie es

will. Meine beste Zeit ist ohnehin vorüber; — ich sorge nur für den Jungen! Denke an ihn, wenn Du zu Menschen kommst!"

Susanna war gerührt. Sie drückte einen Kuß auf die Stirne des Alten, und eine warme Thräne rollte von ihrer Wange auf die seinige herab. Der Alte sah mit einem herzlichen, klar funkelnden Blicke zu ihr empor. „Gottes Engel begleite Dich!" rief er ihr nach, als sie die Hütte verließ, um den Anderen zu folgen.

Der kleine Zug setzte sich wieder in Bewegung und wanderte über Schneefelder, nackte Felsen und halb aufgethaute Moräste. Der Schnee reichte den Pferden hoch an die Beine herauf, und nur langsam und fast widerstrebend gingen sie vorwärts. Es ward immer trüber und trüber. Niemand sprach ein Wort. So zog man eine Stunde lang dahin.

Mit großer Unruhe hatte Susanna seit einem Stündchen zu bemerken geglaubt, daß Harald im Sattel wankte; aber sie suchte sich selbst zu überreden, das dies eine Täuschung wäre, die von dem ungleichen Gang des Pferdes herrühre und von dem tiefen Schneenebel, durch welchen sie ihn sah. Hatte doch Alles um sie her ein verwirrendes Aussehen und erschien ihr schwebend und gespensterartig. Ein dumpfer Ruf von Frau Astrid unterbrach das schauerliche Schweigen, und — war dies auch Täuschung? — Harald's Pferd stand still und war ohne Reiter. Leider war dies nur allzu wirklich! Harald war, von Schwindel ergriffen, von seinem Pferde herabgesunken. Lange hatte er stillschweigend die zunehmenden Schmerzen in Schulter und Brust ertragen und vor sich selbst, sowie vor den Anderen, das Gefühl fieberhaften Schwindels, welches seinen Kopf ergriff, zu verheimlichen gesucht. Auch jetzt, wo es ihn zu überwältigen drohte, wollte er es nicht für bedeutend halten. Mit Hülfe des Knechts machte er mehrere Versuche, sich wieder aufs Pferd zu setzen; aber vergebens! Er konnte seinen fieberwilden Kopf nicht

mehr tragen. Im Schnee auf den Knieen liegend und mit stummer Erbitterung lehnte er seine brennende Stirne gegen ein Felsenstück.

„Hier also — — hier sollen wir sterben!“ sagte Frau Astrid in düsterm Tone, halblaut vor sich hin, — „und diese jungen Menschen sollen meinethalben geopfert werden! Mein Schicksal ist sich gleich!“

Es folgte ein Augenblick fürchterlicher Stille. Menschen und Thiere standen unbeweglich und wie versteinert, während der Schnee über sie fiel und sie hier begraben zu wollen drohte.

Aber jetzt erhob sich eine klare, lebhafte Stimme und sagte:

„Dort sehe ich einen Felsenvorsprung, welcher wider den Schnee Schutz verleihen wird! Wir müssen ihn dorthin führen!“ Und Susanna richtete Harald in die Höhe und ergriff seinen Arm, während sie den Knecht vorausgehen und durch den Schnee Bahn machen ließ. Wirklich schoß ungefähr vierzig Schritte von der Stelle, wo sie Halt gemacht hatten, ein gewölbtes Felsstück hervor, worunter man Schutz vor dem Schnee finden konnte, der sich in Wällen rings um die offene Seite erhob.

„Stützen Sie sich auf mich! besser! besser! Fürchten Sie nichts, ich bin stark!“ sagte Susanna, indem sie mit weichem, aber kräftigem Arme Harald umfaßte. Er ließ sich führen wie ein Kind; und obschon seiner nicht recht bewußt, fand er doch ein gewisses Vergnügen darin, sich der Leitung des jungen Mädchens hinzugeben, welches so sanft und muthig zu ihm sprach.

So bequem wie möglich ward Harald unter das schützende Felsstück niedergelegt, und Susanna riß sich den Shawl herunter, den sie unter ihrem Pelze trug, und machte daraus ein weiches Kopfkissen für Harald. „Ach, das war gut!“ sagte er leise und drückte Susanna's Hand, indem er durch diese Lage Linderung fühlte. Susanna kehrte jetzt zu ihrer Herrin zurück.

„Susanna!“ sagte diese, „ich möchte auch gerne dort sein — man scheint dort sicher ausruhen zu können — — aber ich bin so steif, daß ich mich kaum zu rühren vermag.“

Susanna hob ihre Herrin vom Pferde, und von ihr geleitet und gestützt, erreichte Frau Astrid das schützende Steingewölbe.

Hier war im Verhältniß zu der offenen Ebene eine fast laue Temperatur, denn die Felswand und die Schneewälle verhinderten das Hereindringen des kalten Windes. Hier setzte Susanna sachte ihre von Kälte und Müdigkeit fast erstarrte Herrin nieder.

Auch Susanna war durchfroren und müde; aber welchen Süden von Leben und Wärme vermag nicht die Liebe und der starke Wille in einem Menschen hervorzurufen! Diese Kräfte waren es, welche jetzt die Pulse des jungen Mädchens in Bewegung setzten und das Blut warm aus den Kammern des Herzens bis in die Fingerspitzen trieben. Sie rieb die erstarrten Glieder ihrer Herrin, sie wärmte sie mit Küssen und Thränen, sie wärmte sie an ihrer klopfenden Brust. Sie vermochte sie, aus einer Flasche Wein zu trinken, und bereitete auch für Harald's trockene und dürstende Lippen aus einer Mischung von Wasser und Wein einen wohlthuenden Labetrunk. Ihr vom Schnee feuchtes Taschentuch legte sie um seine schmerzende Stirne. Um Beide bettete sie Mäntel und Kleidungsstücke, sodaß sie gegen die Kälte verwahrt sein konnten. Dann stand sie einen Augenblick schweigend da, mit scharfem und ernstem Blicke. Sie dachte daran, was weiter zu thun sei, um diese Zwei zu retten.

Harald hatte sich auf den gesunden Arm aufgerichtet und sah schweigend vor sich nieder mit dem Schmerze, den eine männliche Natur fühlt, wenn sie gezwungen wird, einer ihrer edelsten Neigungen zu entsagen — eine Stütze und Beschützer zu sein den Schwachen, den ihrer Obhut Anvertrauten. Eine Thräne, die erste, welche Susanna

ihn hatte weinen sehen — rann über seine Wange herab.

Frau Astrid sah mit einem düstern Blicke zu dem grabähnlichen Gewölbe empor.

Aber Susanna's Augen funkelten immer klarer. „Hört! hört!" sagte sie und lauschte.

Frau Astrid und Harald hefteten fragende Blicke auf sie.

„Ich höre ein Getöse," begann Susanna wieder, „ein Getöse wie von einem großen Wasserfalle."

„Es ist das Brausen des Storlie-Wasserfalls," fiel der einen Augenblick belebte Harald ein. — „Aber was hilft es uns?" fuhr er fort und sank muthlos nieder; „wir sind eine halbe Meile davon entfernt, — — und können nicht dahin gelangen!"

„Ja, wir können, wir werden es!" sagte Susanna mit fester Überzeugung. „Muth! Muth! meine geliebte Herrin! Beruhigen Sie sich, Herr Bergman! Wir werden hinkommen, wird werden gerettet werden!"

„Und wie?" fragte Harald; „der Knecht ist ein dummer Wicht; er findet sich nimmermehr hin!"

„Aber ich werde mich hinfinden, seien Sie davon überzeugt!" rief Susanna aus, „und werde mit Leuten und Hülfe hierher zurückkommen. Sagen Sie mir nur die Kennzeichen, welche Sie vom rechten Wege wissen. Diese und das Geräusch des Storlie-Wasserfalls werden mich leiten."

„Es ist vergebens! Sie würden, allein in der Kälte und dem Schneegestöber, unfehlbar umkommen!"

„Ich werde nicht umkommen! Ich bin stark. Niemand soll mich hindern. Und wollen Sie mir den Weg nicht sagen, so werde ich ihn dennoch aufsuchen."

Als Harald ihren Beschluß so fest sah, und ihr inspirirter und entschlossener Ton ihm eine Art Zuversicht einflößte, so suchte er ihr die Gegenstände zu bezeichnen, nach denen sie sich zu richten habe; es waren dies Berge

und Felsen, die jedoch die schneedicke Nacht sie vermuthlich nicht würde unterscheiden lassen.

Mit tiefer Aufmerksamkeit horchte Susanna und sagte dann lebhaft: „Jetzt habe ich es! Ich werde den Weg finden! Gott behüte Euch! Bald werde ich wieder mit Hülfe zurück sein!"

Als sie ins Freie hinauskam, fand sie den Knecht seinen Trost im Branntweinkruge suchend und die Pferde in muthlose Betäubung versunken. Sie legte ihm ans Herz, für diese zu sorgen, und ermahnte ihn kräftig, unter Drohungen wie Versprechungen von Belohnung, an seine Herrschaft zu denken und über ihre Sicherheit zu wachen. Sie selbst gab ihrem Pferde Futter und Wasser, klopfte es dabei auf den Hals und redete es in freundlichen, ermunternden Worten an. Dann setzte sie sich auf, um ihren einsamen, gefährlichen Ritt zu beginnen. Aber nur mit großer Mühe brachte sie das Pferd dazu, sich von seinen Genossen zu trennen, und als es ungefähr zwanzig Schritte vorwärts gegangen war, stand es still und wollte zur Gesellschaft zurückkehren. Dieses Manoeuvre wiederholte sich mehrere Male; zuletzt wirkten weder Schläge noch Ermunterungen; es wollte nicht gehorchen. Susanna stieg nun ab und ließ das Pferd gehen. Ein Paar Thränen drängten sich in ihre Augen, als sie sich von ihm verlassen sah, und bittend erhob sie die Hände zu Dem, der hier allein das einsame, wehrlose Mädchen sah.

Darauf setzte sie den Weg zu Fuß fort.

Dieser war freilich so groß nicht, und die Größe desselben war auch nicht das Schwierige; wer aber Susanna sich durch den tiefen Schnee hätte durcharbeiten sehen, bald an Felsen hinankletternd, bald über Moräste wandernd, in welche sie bei jedem Schritte zu versinken fürchtete — der wäre über ihren Muth und ihre Stärke in Erstaunen gerathen. Aber „Gottes Engel", den der Alte ihr zum Begleiter gewünscht hatte, schien mit ihr

auf dem Wege zu sein; denn der Schneefall nahm ab, und dann und wann schoß ein Mondstrahl hervor und zeigte ihr irgend einen von den Gegenständen, welche Harald als Wegweiser beschrieben hatte. Außerdem ertönte das zunehmende Getöse des Storlie-Wasserfalls wie die Posaunen der Auferstehung in ihren Ohren. — Ein starker Wille, das Aeußerste zu versuchen, eine geheime Freude, ihre Liebe, wenn auch mit dem Verluste ihres eignen Lebens, beweisen zu können, beflügelte ihre Schritte und ließ ihren Muth auch nicht eine einzige Minute sinken.

So verflossen zwei Stunden. Jetzt hörte Susanna die Gewässer zu ihren Füßen brausen. Sie glaubte sich nahe daran, in einen Abgrund hinabzustürzen; rund umher war Finsterniß und Schnee. Sie stand still. Es war ein Augenblick schrecklicher Unschlüssigkeit. Da theilten sich die Wolken und ließen den Halbmond in vollem Glanze hervorstrahlen, gerade als er im Begriffe war, hinter einem Berge unterzugehen. Susanna sah jetzt den Abgrund, an dessen Rand sie stand; sie sah die breiten Wassermassen des Storlie-Falles im Mondscheine blinken, sah die Säter-Hütten da unten!...

Unter dem Steingewölbe, wo Frau Astrid und Harald sich befanden, herrschte noch einige Zeit nach Susanna's Entfernung ein tiefes, schauerliches Schweigen. Endlich ward es von der Oberstin gebrochen, welche in feierlichem Tone sprach:

„Ich habe eine Bitte an Sie, Harald!“

„Befehlen Sie über mich!“ antwortete dieser. „Möchte ich Ihren Wunsch erfüllen können!“

„Wir scheinen Beide,“ begann Frau Astrid wieder, „jetzt dem Grabe nahe zu stehen; aber Sie sind jünger und kräftiger als ich, Sie werden, hoffe ich, gerettet werden. Ich muß Ihnen einen wichtigen Auftrag anvertrauen, Harald! und ich verlasse mich auf Ihre Ehre und auf die Gesinnung, die ich bei Ihnen habe kennen

lernen, daß Sie ihn gewissenhaft ausführen werden, im Falle ich selbst es nicht mehr thun kann und Sie, wie ich glauben will, mich überleben!"

Die Oberstin hatte dies mit fester Stimme gesprochen, aber während der folgenden Erzählung ward sie oft von wechselnden Gemüthsbewegungen erschüttert. Sie sprach schnell, und in kurzen, abgebrochenen Sätzen, Folgendes:

„Ich hatte eine Schwester. Ich kann nicht sagen, wie ich sie liebte. So ernsthaften Gemüthes ich war, so heiter und mild war sie. Als ich mich verheirathete, kam sie in mein Haus. Aber da war kein Glück. — Das Vermögen, welches meine Schwester besaß, setzte sie in den Stand, der Neigung ihres Herzens zu folgen, und sie reichte einem unbemittelten, aber liebenswürdigen jungen Manne, einem Lieutenant Wolf, ihre Hand und lebte mit ihm einige Monate in der höchsten irdischen Glückseligkeit. Aber nur kurz sollte diese Glückseligkeit sein. Wolf kam auf einer See-Expedition um, und sein unglückliches Weib erlag ihrem Kummer. Sie starb wenige Stunden nach der Geburt eines Sohnes, nachdem sie ihr zartes Kind in meine Arme gelegt und mich feierlich aufgefordert hatte, ihm Mutter zu sein."

„Und ich ward eine Mutter für dieses Kind. Ein eigner Sohn hätte mir nicht theurer sein können als dieser. Ich war stolz auf das schöne, lebhafte Kind. Ich sah in ihm eine schönere Zukunft. — Er sollte die Ideale meiner Jugend verwirklichen, er sollte ... o während meines eignen armen und öden Lebens war ich noch reich im Besitze des Knaben. Aber der Mann, welcher meine Hand erhalten hatte, sah mit Misvergnügen, daß mein Herz diesem Kinde so angehörte. Er faßte Haß gegen den armen Knaben, und mein Leben ward bitterer als zuvor. — Einst sollte ich verreisen, um eine kranke Verwandte zu besuchen. Ich wollte den siebenjährigen Knaben mit mir nehmen; denn noch nie hatte ich mich

von ihm getrennt. Aber mein Mann wollte ihn bei sich behalten und nahm die Sprache der Zärtlichkeit zu Hülfe, um mich zu überreden. Dieser konnte ich nicht widerstehen, und trotz den Bitten des Knaben und einer Angst, die mir ahnungsvoll schien, ließ ich das arme Kind zurück. Ich glaubte stark zu handeln, und ich war nur schwach. Ich hatte der Mutter des Kindes versprochen, dasselbe zu schützen; ich wußte, daß ich es in harten, feindlichen Händen zurückließ — und dennoch! Als ich nach einer Woche von meiner Reise zurückkehrte, war der Knabe — verschwunden. Er war, so erzählte man, eines Tages ausgegangen und seitdem nicht zurückgekommen. Man hatte ihn überall suchen lassen und zuletzt seinen kleinen Hut auf einer Klippe an der Seeküste gefunden; — man hielt es für wahrscheinlich, daß er sich da hinabgestürzt habe. — — Ich fand meinen Mann beschäftigt, die Erbschaft meiner Schwester in Besitz zu nehmen, welche, ihrem Testamente zufolge, im Fall der Knabe stürbe, uns zufallen sollte. Von dieser Zeit an ward meine Seele von einem schrecklichen Argwohn ergriffen . . .! Gott sei gepriesen, daß er falsch war! — Gott verzeihe mir, daß ich ihn je gehegt habe! — Zwanzig Jahre lang hat er an meinem Gemüthe genagt; zwanzig Jahre lang hat er Bleigewichte an die Erfüllung meiner Pflichten gebunden. Alle meine Nachforschungen waren vergeblich; Niemand konnte in Verdacht gezogen werden, Niemand schien hier gehandelt zu haben, außer ein grausames Schicksal. Es blieb dabei: der Knabe hatte Erlaubniß erhalten auszugehen und zu spielen, hatte allein das Haus verlassen, und Niemand hatte ihn seitdem wiedergesehen."

„Zwanzig Jahre, lange finstere Jahre, waren seit dieser Zeit verflossen, und die Hoffnung war allmälig in meinem Herzen erstorben, die schwache Hoffnung, welche zuweilen dort auflebte, daß ich mein geliebtes Kind noch wiederfinden würde. Mein Mann starb, nachdem er

mehre Jahre in Folge eines Schlaganfalles seiner körperlichen und geistigen Kräfte beraubt gewesen war. Ich ward frei; aber weshalb sollte ich leben? Ich hatte den Glauben an Alles, wodurch das Leben theuer wird, verloren, und stand einsam an der Grenze des Alters, nur von finstern und bittern Erinnerungen umgeben. In dieser Lage befand ich mich noch vor wenigen Tagen, als ich ein Schreiben von dem jetzigen Commandanten auf K. erhielt. Eingeschlossen lag ein unversiegelter Brief, welchen er, wie er sagte, in einer Schublade gefunden hatte, wohin mein Mann alte Briefe und Papiere ohne Werth zu werfen pflegte. — Und dieser Brief ... o wie hat er nicht mein Herz und meine Zukunft verwandelt! Dieser Brief war von meinem Manne, augenscheinlich gleich nach seinem schweren Schlaganfalle, geschrieben, und dessen mit unsicherer Hand geschriebene Worte verkünden mir, daß das vermißte Kind noch lebt, und verweisen mich behufs weiterer Aufklärung an einen gewissen Sergeant Rönn in Bergen. — Hier scheint der Brief in Folge eines plötzlichen Übelbefindens abgebrochen zu sein. Ich war an diesem Tage zufällig außer dem Hause gewesen. Als ich zurückkam, fand ich meinen Mann der Sprache beraubt und beinahe leblos. Das Leben ward zwar in Folge einiger Bemühungen zurückgerufen, aber das Bewußtsein blieb dunkel und der halbe Körper gelähmt; — so lebte er noch mehre Jahre. In einem Augenblicke von Klarheit, bin ich überzeugt, daß er mir die den Knaben betreffenden Umstände oder die Existenz jenes Briefes mittheilen wollte, aber der Tod verhinderte ihn daran!... Wie dieser Brief unter die alten Papiere gekommen ist, begreife ich nicht; — vielleicht geschah es durch die eigne Hand meines Mannes in dem Moment von Seelenstörung, in dem er den Brief abbrach — Doch genug, die Hand der Vorsehung bewahrte ihn vor der Zerstörung und ließ ihn zu mir gelangen!..."

„Sie kennen jetzt die Veranlassung meiner plötzlichen

Reise. Und wenn diese für mich hier ihr Ende haben sollte, wenn ich nie den höchsten Wunsch und die letzte Hoffnung meines Lebens erreichen werde, wenn es mir nie vergönnt wird, den Sohn meiner Schwester wiederzusehen und selbst seinen Händen zurückzugeben, was ihm mit Unrecht geraubt ward — so hören Sie meine Bitte, meine feierliche Aufforderung! Suchen Sie, wenn Sie können, in Bergen die Person auf, welche ich genannt habe und deren weitere Adresse Sie auf diesem Papiere finden; sagen Sie ihm, daß ich in meiner letzten Stunde Ihnen aufgetragen habe, an meiner Stelle zu handeln, — sparen Sie kein Geld, wenn es nöthig ist, versprechen Sie, drohen Sie, — aber machen Sie ausfindig, wo mein Schwestersohn sich befindet! Und dann — gehen Sie zu ihm; bringen Sie ihm meinen letzten liebevollen Gruß! Übergeben Sie ihm dies; — es ist mein Testament und wird ihn in den Besitz aller meiner Habe setzen, welche eigentlich das Vermögen seiner Mutter ist, denn mein eignes ist beinahe gänzlich dahin. Sagen Sie ihm, daß die Trauer über ihn mein Leben verzehrt hat. Bitten Sie ihn, daß wenn mein Andenken ihm noch lieb ist.... Mein Gott, was machen Sie? Weshalb ergreifen Sie meine Hand so? .... Sie weinen! ....."

„Sagen Sie mir," stammelte Harald mit einer Stimme, die von Gemüthsbewegung beinahe erstickt ward, „trug das Kind nicht an einem Bande um seinen Hals ein kleines eisernes Kreuz, ... in der Mitte einen geflügelten Cherubskopf? ......"

„Von der Brust seiner Mutter nahm ich dies Kreuz und hing es an die seinige!",

„Und hier .... hier ruht es noch!" rief Harald aus, indem er Frau Astrid's Hand an das kleine an seinem Halse hängende Kreuz führte. „Welche Erinnerungen werden jetzt wach! Ja, es muß so sein! Ich kann nicht zweifeln ..... Sie sind die erste Hüterin meiner Kindheit, die Schwester meiner Mutter!...."

Ein Ruf unbeschreiblicher Bewegung unterbrach Harald. „Guter Gott!“ rief Frau Astrid aus, „Sie wären ....“

„Der Sohn Ihrer Schwester, das Kind, welches Sie betrauert haben. In diesem Augenblicke erkenne ich mich selbst und Sie wieder!“

„Und ich .... Ihre Stimme, Harald, ist mir oft wunderbar bekannt vorgekommen. In diesem Augenblicke glaube ich die Stimme Ihres Vaters wiederzuerkennen. Ach, reden Sie, reden Sie! Um Gottes willen, geben Sie mir Aufklärung, Gewißheit; .... Sie geben mir dann mehr als das Leben!“

„Was soll ich sagen?“ — fuhr Harald in heftiger Unruhe und Spannung fort — „Vieles ist mir selbst unklar .... unbegreiflich. Aber Ihre Erzählung hat in diesem Augenblicke in mir Erinnerungen, Eindrücke hervorgerufen, welche mir Gewißheit geben, daß ich Sie und mich nicht täusche. Ich erinnere mich jetzt vollkommen klar, wie ich eines Tages auf einem kleinen Schlitten den Hügel vor der Festung hinabfuhr, und wie ich daselbst von dem mir bekannten Sergeant Rönn (dessen Namen aber bis auf diesen Augenblick mir gänzlich entfallen war), angeredet und gebeten wurde, in seinen Schlitten zu steigen und mit ihm eine Lustfahrt zu machen. Nichts war mir erwünschter und ich stieg ein. Ich erinnere mich auch jetzt ganz wohl, daß mir der Hut damals vom Kopfe geweht wurde, daß ich ihn wieder holen wollte, daran aber vom Sergeanten verhindert ward, welcher einen Mantel um sich warf und in gestrecktem Galopp davonfuhr. Lange dauerte diese Lustfahrt — aber von diesem Zeitpunkt an trüben sich meine Erinnerungen und ich blicke in diese Zeit zurück wie in eine finstere Nacht, welche dann und wann ein Blitz augenblicklich erleuchtet. Vermuthlich fiel ich damals in die schwere Krankheit, welche noch lange nachher meine Entwickelung hemmte. Wie ein Traum schwebt mir noch vor, daß ich damals nach Hause zu mei-

nen Eltern wollte, daß aber mein Rufen von dem Sergeanten zuerst mit guten Worten, dann mit Drohungen beschwichtigt wurde. Ich erinnere mich noch schwach, daß ich mich eine Zeitlang in einem häßlichen, unbehaglichen Hause befand, wo garstige Menschen mir mit Härte begegneten, und ich sehnte mich nach dem Tode. — Dann kommt, wie Sonnenschein, der Eindruck eines andern Hauses, eines klaren Himmels, reiner Luft, grüner Wiesen und freundlicher, milder Menschen, welche sich mit unendlicher Zärtlichkeit des kranken, schwächlichen Kindes, das ich damals war, annahmen. Dieses Haus war das Alettens, und ihre vortrefflichen Eltern adoptirten mich, nachdem sie mich ins Leben zurückgerufen hatten. Meine neuen Verhältnisse wurden mir unendlich theuer; ich fand mich glücklich; meine Krankheit und lange nachhaltende Schwäche hatte die Erinnerung des Verflossenen fast gänzlich verwischt; ich vergaß die Namen der Menschen und Orte; nie jedoch vergaß ich die erste, mütterliche Pflegerin meiner Kinderjahre. Wie ein schönes und heiliges Bild hat sie mich durchs Leben begleitet, obgleich sie im Laufe der Jahre sich gleichsam in immer dichtere Schleier verhüllte."

„Als ich älter geworden, begehrte und erhielt ich von meinem Pflegevater Aufklärung über meine Aufnahme in sein Haus. Ich erfuhr denn, daß er eines Tages in Geschäften Herrn K. in Christiansand besucht und bei ihm ein äußerst schwächliches und bleiches Kind gesehen hatte, welches im Sonnenschein auf der Erde saß. Das Kind fing an zu weinen, schwieg aber erschreckt still, als Herr K. dasselbe heftig anfuhr und mit der finstern Kammer bedrohte. Über dies Verfahren empört, fragte mein Wohlthäter, wem der Knabe angehörte, und erhielt zur Antwort, daß es ein armes Kind ohne Angehörige wäre, welches aus Barmherzigkeit angenommen und unter K.'s Obhut gebracht worden sei. Alettens Vater beschloß sogleich, es koste was es wolle, das Kind aus diesem

Hause zu nehmen, und erbot sich, den Knaben zu sich zu nehmen, um die Wirkung der Landluft auf seine Gesundheit zu versuchen. Auf solche Weise kam ich in die Familie, welche ich seitdem die meinige genannt habe. Aufklärungen über meine Eltern und über mein wahres Verhältniß zu Herrn K. konnte ich nicht erhalten. K. starb einige Wochen, nachdem ich sein Haus verlassen hatte, und seine Frau war oder stellte sich in Allem, was mich betraf, ganz unwissend."

„Aber meine vortrefflichen Pflegeeltern ließen mich nie den Mangel eigner Angehörigen empfinden. Sie machten keinen Unterschied zwischen mir und ihrem eignen Kinde, und Alette ward mir die zärtlichste, beste Schwester. Der Tod entriß uns diese geliebten Stützen; vor zwei Jahren starb Alettens Vater; Alette zog zu nahen Verwandten, um einige Zeit darauf einem Manne, den sie lange geliebt hatte, ihre Hand zu reichen, und ich wollte durch Reisen die Öde zerstreuen, welche nun in meiner Seele herrschte. In dieser Zeit war es, wo der Zufall oder vielmehr die Vorsehung mich zu Ihnen führte. Bewunderung und ein Interesse, dessen Macht ich nicht beschreiben kann, zogen mich zu Ihnen hin; — vielleicht wirkten auch, mir unbewußt, dunkle, liebliche Erinnerungen aus meiner Kindheit. In diesem Augenblick sind sie in Klarheit aufgestiegen; ich glaube mich wieder in die Knabenjahre versetzt, wo ich Sie meine Mutter nannte und Sie bis zur Anbetung liebte, und jetzt...." Und mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit umfaßte Harald Frau Astrid's Hände, indem er hervorstammelte: „Und jetzt, was sagt Ihr Herz?..... Können Sie diesen dunkeln Erinnerungen Glauben schenken — dieser Erzählung ohne alle Beweise? — Darf ich Sie wieder meine Mutter nennen? Können, wollen Sie mich als Sohn aufnehmen?"

„Ob ich es will?.... Fühle diese Freudenthränen! Ich habe deren nicht viele auf Erden geweint. Ich kann nicht zweifeln;.... ich glaube..... ich bin

glücklich! . . . . . Du bist meiner Schwester Sohn . . .! mein Kind . . . . ich habe Dich wieder! Aber ach! habe ich Dich nur wiedergefunden, um Dich sterben zu sehen? Dich hier meinetwegen sterben zu sehen? Bin ich denn zum Unglück geboren? Dieser Augenblick ist bitter!"

„Aber auch süß!" rief Harald mit Wärme, „wir haben einander wiedergefunden, wir sind vereinigt!"

„Um zu sterben!"

„Rettung ist noch möglich!"

„Nur durch ein Wunder!"

„Wunderbare Dinge läßt die Vorsehung geschehen; wir haben ja eben Beweise davon gehabt!" sagte Harald in mild erinnerndem Tone.

„Du hast Recht, Harald! Aber ich bin so unglücklich gewesen. Es ist mir schwer, an glückliche Wunder zu glauben; doch in allen Fällen wollen wir Gott für diesen Augenblick preisen, und sein Wille geschehe!"

„Er geschehe!" wiederholte Harald leise, aber mit männlicher Fassung. Und Beide schwiegen ermattet; Alles war jetzt tiefe Finsterniß rings umher, denn der Mond war untergangen und der Schnee fiel dicht. Sie schienen lebendig begraben zu sein.

Aber das Wunder der Rettung war doch nahe. Es schimmerte Licht und man hörte Stimmen draußen in der Schneewüste.

„Susanna!" riefen mit einem Munde Frau Astrid und Harald aus, „Susanna, unser rettender Engel!"

Ja, es war Susanna, welche mit einer brennenden Fackel in der Hand in das finstere Gewölbe stürzte. Es strahlte auf ein Mal wie von Millionen Diamanten. Einige von diesen funkelten in Menschenaugen.

„Gottlob! Ihr seid gerettet!" rief Susanna. „Hier sind gute, starke Menschen, welche uns helfen werden. Aber wir müssen eilen. Der Schnee fällt dicht!"

Mehre Bauern erschienen jetzt mit Fackeln und zwei

Tragbahren. Auf diese wurden Frau Astrid und Harald gelegt und mit weichen Schaffellen bedeckt.

„Susanna!" sagte Frau Astrid, „komm und ruhe Dich neben mir hier aus!"

„Nein!" rief Susanna und erhob ihre Fackel, „ich werde vorausgehen und leuchten. Fürchten Sie nichts für mich, ich bin stark!"

Aber ein wunderbares Gefühl ergriff sie plötzlich, als ob ihr das Herz sinken wollte, und ihre Kniee wankten.

Noch einen Augenblick stand sie aufrecht und that einen Schritt, um zu gehen; da fühlte sie ihre Brust sich gleichsam zusammenziehen. Sie sank auf ihre Kniee nieder, und die Fackel entfiel ihrer Hand. „Hulda!" flüsterte es in ihr, „mein kleiner Liebling, lebe wohl!"

„Susanna! großer Gott!" riefen jetzt auf ein Mal zwei Stimmen aus, und stark durch Schrecken und Furcht sprangen Frau Astrid und Harald auf und umfaßten Susanna.

Sie sank immer mehr und mehr zusammen, ergriff ihrer Herrin und Harald's Hände und sagte mit großer Mühe, innig bittend:

„Meine kleine Hulda! die Vaterlose .... Mutterlose! .... denkt an sie!"

„Susanna, mein gutes, liebes Kind!" rief Frau Astrid aus, „Du wirst, Du darfst nicht sterben!" Und zum ersten Mal fiel ein Strahl angstvoller Liebe aus ihren dunkeln Augen auf das junge, treuergebene Mädchen.

Und es war das erste Mal, daß Susanna einen solchen Blick erhielt, und sie sah so heiter empor, als blickte sie in den offenen Himmel.

„O Harald!" sagte jetzt Susanna, indem sie ihn mit unaussprechlicher Innigkeit und Verklärung ansah, „ich weiß es, ich konnte Sie im Leben nicht glücklich machen, aber — ich danke Gott, daß ich für Sie sterben darf. Jetzt .... jetzt verschmähen Sie meine Liebe nicht! ...." Und seine und Frau Astrid's Hände ergreifend, drückte

sie dieselben gegen ihre Brust und sprach mit erlöschender Stimme:

„Verzeiht mir meine Fehler — meiner Liebe wegen!"

Ein leichtes Zucken flog durch ihren Körper; der Kopf sank auf die Brust. Ohne Zeichen von Leben ward Susanna neben ihre Herrin gelegt, welche sie in ihre Arme nahm und und das jugendliche erblaßte Gesicht mit Thränen badete.

Das Erwachen.

Ich erwachte, als das Leben Sieg gewann,
Die Lieben ich dann an meinem Lager sah.
Rein.

Monate gingen dahin und das Leben war für Susanna nur ein wilder unruhiger Traum. In den Phantasien des Fiebers durchlebte sie wieder die Eindrücke der Gebirgsreise, aber in dunklern Farben. Sie sah die „Unterirdischen", wie sie in fürchterlichen Gestalten in der Schneewüste umherras'ten und sie unter Haufen von Schnee und Eis, welche sie über sie warfen, zu ersticken suchten. Mit verzweifelter Anstrengung kämpfte Susanna gegen sie, denn sie wußte, daß, wenn sie fiele, auch die Schutzwehr für die Menschen, welche sie liebte, fallen würde, und daß dann die Unterirdischen diese in ihre Gewalt bekommen würden; und jedes Stück Schnee, welches die Ungethüme auf sie warfen, warf sie auf dieselben zurück. Zuletzt verlangten die Unterirdischen sich zu vergleichen und versprachen ihr, wenn sie gutwillig mit ihnen kommen wolle, so würden sie ihre Freunde in Ruhe lassen, ja ihnen sogar Glück und Reichthümer zuführen. Da stritt Susanna nicht länger, und den schönen Himmel und die Erde mit ihren grünen Thälern und ihren geliebten Menschen, die sie nun nicht mehr sehen würde, beweinend, ließ sie sich stumm von den Zaubergeistern in ihre

unterirdischen Wohnungen hinabziehen und litt dabei unaussprechliche Qualen. Doch war sie zufrieden, denn sie litt ja für ihre Lieben, und aus der finstern, kalten Tiefe, wo sie zu wohnen verurtheilt war, sandte sie die liebevollsten und rührendsten Abschiedsworte an ihre Hulda, ihre Herrin, an Harald und Alette hinauf, und offenbarte dabei, sich selbst unbewußt, alle stillen Kämpfe und Qualen ihres Herzens.

Eines Tages schien es ihr, als ob sie schon hundert Jahre in der Unterwelt gewohnt habe, und sie war jetzt in deren Kirche, denn ihre Zeit war um — sie sollte sterben — und im Tode (das wußte sie) würde sie der Macht der Gebirgsgeister entkommen. Aber sie konnte keine Freude darüber fühlen, so matt war ihr Herz, so kalt ihre Brust. Sie lag auf einem Steinboden ausgestreckt, über ihr wölbte sich ein Dach von Eis. Es war ihr Grabgewölbe, und hier sollte sie sterben. Und allmälig erstarrten alle Gedanken und Gefühle, alle Schmerzen wichen und es kam ein tiefer, aber süßer und ruhiger Schlaf über sie, und Susanna, welche während desselben doch ihr Bewußtsein behielt, hielt den Tod für eine wohlthuende Ruhe und wünschte nicht zu erwachen. Da schien es ihr, die Thür des Grabgewölbes ginge auf, und sie sah ein Licht wie vom Sonnenschein. — Jemand näherte sich ihr und berührte ihre Lippen mit einer Flamme, einer Flamme wie vom Leben. Da schlug das Herz schneller, das Blut strömte warm durch ihre Adern, sie sah auf und erblickte, neben ihrem Kopfkissen stehend, eine weibliche Gestalt, welche sich mit einem Blicke voll Liebe und Erbarmen über sie herabbeugte. Den Blick, den schönen, Leben gebenden Blick glaubte Susanna schon früher einmal gesehen zu haben, und je länger sie das Antlitz der Gestalt ansah, desto besser glaubte sie bekannte Züge wiederzuerkennen — die edlen und geliebten Gesichtszüge ihrer Herrin. Aber sie sah jünger und schöner aus als früher. Zu ihren Füßen

sah sie Rosen stehen und die Sonne schien auf dieselben; Alles kam ihr so schön, so wunderbar vor, daß sie unwillkürlich flüsterte:

„Sind wir jetzt im Himmel?“

„Noch auf der Erde!“ antwortete eine Stimme voller Zärtlichkeit. „Du wirst hier für Die leben, von denen Du geliebt bist.“

„Aber, wer liebt mich!“ sagte Susanna schwach und muthlos.

„Ich!“ antwortete die Stimme, „ich und noch Andere! Aber sei ruhig und still! eine Mutter wacht über Dich.“

Und Susanna blieb ruhig und still und überließ sich in ihrer großen Schwäche mit dankbarer Hingebung der mütterlichen Pflegerin. Frau Astrid's Gegenwart, der bloße Schall ihrer leisen Tritte, der bloße Anblick ihres Schattens that Susannen wohl! Alles, was sie von ihren Händen empfing, war ihr behaglich und heilsam. Es entstand zwischen Beiden ein Verhältniß voller Lieblichkeit. Frau Astrid, welche das junge Mädchen unter ihren Händen wie neu geboren werden sah, faßte für sie eine Zuneigung, welche sie selbst überraschte, während dieselbe sie zugleich glücklich machte. Die starke, gesunde Susanna war ihr zu fern gestanden; die schwache und in ihrer Schwachheit so kindlich Liebende schlich sich in ihr Herz ein, und sie fühlte dabei dasselbe gleichsam aufs Neue aufblühen.

Dies ist die Wirkung aller wahren Zuneigung, aller reinen Liebe, und zwar in allen Lebensaltern, denn Liebe ist des Herzens und des Lebens Sommer.

Sobald Kräfte und klares Gedächtniß bei Susannen wieder erwachten, bat sie um Nachricht von den Schicksalen aller Derer, die die Reise über das Felsengebirge mitgemacht hatten. Mit Überraschung und Freude vernahm sie da, wie Frau Astrid in Harald ihren Schwestersohn wiedergefunden habe und wie vieles Dunkel dadurch von ihrem Leben gewichen sei.

Durch Sergeant Rönn und die Nachforschungen, zu denen seine Angaben veranlaßten, hatte man in kurzer Zeit vollkommene Aufklärung über Das erhalten, was die Ereignisse aus Harald's Kindheit betraf. Man erfuhr also, daß Herr K. einer der Vertrauten des Obersten Hjelm und von Charakter schlecht genug gewesen war, um für Geld in die Pläne des Obersten einzugehen und Harald aufzunehmen, um ihn allmälig frühere Verhältnisse vergessen zu lassen. Krankheit kam hierin der harten Behandlung zu Hülfe, und nach dem Aufenthalte einiger Monate in dem Hause K.'s fand dieser das arme Kind so abgestumpft, daß er ohne Furcht vor dem Verrathen des Geheimnisses den Anfoderungen des Herrn Bergman nachgeben und ihm ein Kind überlassen zu können glaubte, dessen täglicher Anblick ihm ohnehin eine Pein war. Doch wir kehren zu der Zeit zurück, von der hier die Rede ist.

Harald's Gesundheit war nach der Gebirgsreise und unter geschickter ärztlicher Behandlung in Bergen bald wieder hergestellt worden. Nachdem er Alettens Hochzeit beigewohnt hatte, war er ins Ausland gereist, wollte aber im Laufe des Sommers nach Semb zurückkehren, um sich daselbst niederzulassen und für die geliebte Anverwandte, welche er wiedergefunden hatte, zu leben.

Der Wegweiser, der alte redliche Hallingbauer, hatte auf dem Gebirge seinen Tod gefunden. Sein Enkel weinte an seiner Leiche, selbst halb todt vor Kälte und Hunger, als es Leuten, die von Frau Astrid und Harald abgesandt waren, glückte, sich einen Weg durch die Schneemassen bis zum Björöja-Säter zu bahnen und ihn zu retten.

Susanna weihte dem Alten eine aufrichtige Thräne, bedauerte aber selbst im Geheimen, nicht so wie er haben sterben zu können. Mit Unruhe sah sie der Zukunft entgegen.

Als sie jedoch wieder ausgehen konnte, als Frau Astrid mit ihr ausfuhr, und sie die Frühlingsluft fühlte und das

Meer sah, und den klaren Himmel über den Gebirgen, und die grünen Gärten zu deren Füßen, da erwachte das Gefühl der Schönheit der Erde und des Lebens wieder lebhaft in ihr. Und sie betrachtete mit Bewunderung und Vergnügen die neuen Gegenstände, die sie umgabem, sowol die großartigen Naturgestalten, wie das Leben und die bunt wechselnden Scenen in der Stadt; denn Susanna befand sich in dem lebhaften und prächtig gelegenen Bergen, der größten Handelsstadt Norwegens, dem Geburtsorte Hollberg's, Dahl's und Ole Bull's.

Dennoch sollte sie sich bald von allem Diesem, und was noch schwerer war, von ihrer verehrten Herrin trennen; denn Susanna hatte fest beschlossen, Harald nicht wiederzusehen. Schamröthe bedeckte ihre Wangen, als sie sich ihres Bekenntnisses auf dem Gebirge, in dem Augenblicke, wo sie zu sterben wähnte, erinnerte, und sie fühlte, daß sie sich nach diesem nicht wieder sehen, noch weniger in demselben Hause leben könnten, ohne beiderseitige peinliche Verlegenheit. Sie wollte deshalb nicht nach Semb zurückkehren, sondern, sobald es ihre Kräfte erlaubten, zu Wasser von Bergen nach Schweden, nach ihrer Vaterstadt zurückreisen, dort an der Brust ihres kleinen Lieblings ihr eignes Herz zu heilen suchen, und neue Kräfte schöpfen, um zu leben und zu arbeiten.

Aber es war nicht leicht für die arme Susanna, diesen Beschluß ihrer Herrin mitzutheilen. Sie zitterte dabei heftig und konnte ihre Thränen nicht zurückhalten.

Es war zu gleicher Zeit beruhigend und störend für ihre Gefühle, als Frau Astrid, nachdem sie Susanna still angehört hatte, mit vieler Ruhe antwortete:

„Es steht Dir frei, Susanna, zu handeln, wie Du es am besten findest; aber in drei bis vier Monaten (so lange halten mich noch Geschäfte hier auf) — in einigen Monaten also reise ich wieder nach Semb zurück, und es würde mir schwer sein, Deiner auf der Reise zu entbehren.“

„Dann reise ich mit dahin," erwiderte Susanna, froh, daß man ihrer bedurfte, „aber dann . . . ."

„Dann," begann die Oberstin wieder, „wenn Du mich verlassen willst, werde ich für Deine sichere Rückreise nach Deiner Heimat Sorge tragen."

„Also noch einige Monate!" dachte Susanna mit wehmüthiger Freude. Und diese Monate wurden ihr unaussprechlich angenehm und stärkend. Frau Astrid beschäftigte sich viel mit ihr und suchte in vielen Dingen den Mängeln ihrer vernachlässigten Erziehung abzuhelfen. Und Susanna war eine gelehrige Schülerin, und inniger als jemals hing sie an ihrer Herrin, während diese immer mehr die Wahrheit des Wortes erfuhr: „Der Athem der Jugend ist heilsam."

Im Anfang des Julimonats reiste Frau Astrid mit Susanna wieder über die Gebirge, welche sie einst mit dem Tode bedroht hatten; aber um diese Jahreszeit war die Reise nicht gefährlich, obgleich immer mühevoll. Die Oberstin war die ganze Zeit bei frischer Laune, welche mit jedem Tage heiterer zu werden schien. Susanna's Gemüthsstimmung ward dagegen mit jedem Tage bedrückter. Selbst Frau Astrid's Heiterkeit trug dazu bei. Sie fühlte sich unendlich einsam.

Es war ein schöner Juliabend, als sie nach Heimdalen hinabkamen. Susanna's Herz schwoll vor Wehmuth, als sie die Stellen und Gegenstände wiedersah, die ihr so lieb waren und die sie jetzt bald für immer verlassen sollte. Nie waren sie ihr so reizend vorgekommen. Sie sah die Strahlen der Sonne auf den Krystallberg fallen und erinnerte sich an Harald's Sagen; — sie sah den Eichenhain, wo Frau Astrid gesessen und die Wohlgerüche genossen hatte, die ihr von Susanna's Hand in der Stille bereitet worden waren. Und die Quelle, wo das Silberkraut und die Marienmäntel wuchsen, die klare Quelle, an der sie so manche fröhliche Stunde verlebt hatte;

Susanna dürstete gleichsam nach ihr. Die Fenster auf Semb glänzten in den Strahlen der Sonne, das Haus schien erleuchtet zu sein; — da drinnen hatte sie gewirkt und geordnet; dort hatte sie geliebt; dort hatten die Flammen des Winterabends so klar gebrannt bei Harald's Erzählungen; still stiegen die Rauchsäulen auf von den Hütten im Thale, wo sie wie zu Hause war, wo sie jedes Kind und jede Kuh kannte, wo sie Freuden und Sorgen, die dort wohnten, kannte; und dort hatte sie erst recht Harald's Gesinnung kennen gelernt — immer Harald, — immer fand sich sein Bild als das Herz in allen diesen Erinnerungen wieder. Aber jetzt — — sollte sie bald alles Dies, alles Schöne und Liebe verlassen.

Sie kamen in Semb an und wurden von Alfiero mit freudigem Bellen begrüßt. Susanna mit einer Thräne im Auge nickte allen lieben Bekannten zu und begrüßte sie, Menschen und Thiere.

Die Fenster in Frau Astrid's Stube standen offen, und man hatte durch sie die reizendste Aussicht über das Thal mit seinem bläulichen Flusse, seinen grünen Höhen und Abhängen und seiner friedlichen Kirchthurmspitze im Hintergrunde. Die Oberstin selbst blieb still stehen, wie von der Schönheit der Gegend überrascht, und ihre Augen strahlten, indem sie ausrief:

„Sieh, Susanna, ist unser Thal nicht schön? Und wird es nicht schön sein, hier zu leben und Menschen glücklich zu machen und selbst glücklich zu werden?

Susanna antwortete ein hastiges „Ja!" und verließ das Zimmer. Sie fühlte sich dem Ersticken nahe und noch ein Mal erhob sich Barbra in ihr und sprach:

„Schön? Ja für sie! Sie denkt nicht an mich, kümmert sich nicht im Geringsten um mich! Auch Harald nicht. Die geringe Dienerin, deren sie auf der Gebirgsreise bedurften, ist ihnen im Thale überflüssig. Sie mag gehen; sie sind glücklich, sie haben an sich selbst genug.

Ob ich lebe oder sterbe, ob ich leide, ist ihnen gleichgültig. Gut! So will ich ihnen nicht länger beschwerlich fallen. Ich werde gehen, weit, weit von hier weggehen. Ich werde mich nicht mehr um sie kümmern; ich werde sie vergessen, sowie sie mich vergessen."

Aber Thränen rollten dabei unwillkürlich über Susanna's Wangen, und der Barbra-Zorn war mit ihnen dahin und Sanna begann:

„Ja, ich werde gehen, aber ich werde sie segnen, wohin ich auch gehe. Mögen sie eine ebenso treue, eine ebenso ergebene Dienerin finden! Mögen sie Susanna niemals vermissen! Und Du, meine kleine Hulda, du mein Liebling, meine einzige Freude, bald komme ich zu Dir! Ich werde Dich auf meine Arme nehmen, und Dich nach einem stillen Winkel tragen, wo ich ungestört für Dich arbeiten will. Einen Bissen Brot und eine stille Behausung kann ich wol für uns Beide finden. Und wenn es in meinem Herzen schmerzt, werde ich Dich an mich drücken, du kleines, weiches Kind, und Gott danken, daß ich doch Jemand auf der Erde habe, den ich lieben darf und von dem ich geliebt werde."

Beim Schlusse dieser Ergießung war Susanna gerade an der Thüre ihres Zimmers. Sie öffnete dieselbe, ging hinein und — blieb in stummer Überraschung stehen. Waren ihre Sinne noch verwirrt, oder erwachte sie jetzt erst aus jahrelangen Träumen? — Sie sah sich ja wieder in der kleinen Stube, worin sie so viele Jahre ihrer Jugend verlebt hatte, in der kleinen Stube, welche sie selbst eingerichtet, gemalt und ausgeschmückt, und welche sie Harald beschrieben hatte; — und dort am Fenster stand ja das Bett der kleinen Hulda mit der blumengestickten Decke und dem blauen Mousselinvorhange! Dieser Anblick trieb das Blut heftig zum Herzen Susanna's, und außer sich rief sie aus: „Hulda, meine kleine Hulda!"

„Hier bin ich, Sanna! Hier ist Deine kleine Hulda!"

antwortete eine fröhliche, klare Kindesstimme, und die Bettdecke bewegte sich, und ein engelschöner Kindeskopf guckte daraus hervor, und zwei weiße Ärmchen streckten sich nach Susanna aus. Mit einem Rufe fast wilder Freude stürzte Susanna hin und schloß die kleine Schwester in ihre Arme.

Susanna war bleich, weinte und lachte und wußte eine Zeitlang nicht, was um sie her vorging. Als sie sich aber gefaßt hatte, fand sie sich auf Hulda's Bette sitzend, das Kind in ihre Arme geschlossen, und über den kleinen, hellgelockten Kopf beugte sich ein männlicher mit dem Ausdrucke tiefen Ernstes und milder Rührung herab.

„Bitte Susanna, kleine Hulda," sagte Harald, „daß sie auch mich ein wenig lieb hat, und daß sie nicht Nein sagt zu Dem, was Du mir erlaubt hast; — bitte sie, daß ich die kleine Hulda meine Tochter, und Deine Susanna meine Susanna nennen darf."

„O ja, das sollst Du, Sanna!" rief die kleine Hulda aus, indem sie mit kindlicher Innigkeit ihre Arme um Susanna's Hals schlang und eifrig fortfuhr: „O habe ihn lieb, Sanna! Er hat Dich so lieb, das hat er mir gesagt, so viele Male, und hat selbst mich zu Dir hergeführt, um Dich froh zu machen. Und siehst Du, dies schöne Halsband hat er mir gegeben, und versprochen, mir im Winter hübsche Geschichten zu erzählen. Er kann so viele, weißt Du! Hast Du von Rypän in Justedalen gehört, Sanna? Die hat er mir erzählt. Und von der guten Frau, die nach dem schwarzen Tode umherging, und alle mutterlosen kleinen Kinder sammelte und ihre Mutter ward. O Sanna! Hab' ihn lieb, und laß ihn meinen Vater werden!"

Susanna ließ die kleine Schwätzerin fortfahren, ohne ein Wort sagen zu können. Sie barg das Gesicht an ihre Brust und suchte ihre verwirrten Gedanken zu sammeln.

„Susanna!" bat Harald unruhig und innig. „Sehen Sie mich an, sagen Sie mir ein freundliches Wort!"

Da erhob Susanna ihr glühendes und in Thränen gebadetes Gesicht und sprach: „O wie werde ich Ihnen jemals danken können?"

„Wie?" sagte Harald. „Dadurch, daß Sie mich glücklich machen, Susanna! Dadurch, daß Sie meine Gattin werden!"

Susanna stand auf, indem sie mit ebenso viel Aufrichtigkeit wie Herzlichkeit sagte: „Gott weiß am besten, wie glücklich ich mich fühlen würde, wenn ich glauben könnte, daß diese Worte Ihretwegen und nicht blos — meinetwegen gesprochen würden. Aber ach, ich kann es nicht! Ich weiß, daß es Ihr Edelmuth, Ihre Güte..."

„Edelmuth? Dann bin ich recht edelmüthig gegen mich selbst. Denn ich versichere Sie, Susanna, daß ich in diesem Augenblicke mehr als jemals an mein eignes Beste gedacht habe, und ich bin jetzt völlig so egoistisch, wie Sie nur wünschen können."

„Und ihre Schwester Alette," fuhr Susanna mit niedergeschlagenen Augen fort, „ich weiß, sie wünscht mich nicht ihre Schwester zu nennen und......."

„Und weil Alette einmal so unverständig war," sagte jetzt eine freundliche weibliche Stimme, „so ist sie jetzt hier, um es abzubitten!" Und Alette umarmte herzlich die erstaunte Susanna, indem sie fortfuhr: „O Susanna! Ohne Dich hätte ich jetzt keinen Bruder mehr. Ich kenne Dich jetzt besser und habe in der Tiefe seines Herzens gelesen, und weiß, daß er jetzt nur durch Dich glücklich werden kann. Deshalb bitte ich Dich, Susanna, bitte Dich inständig, ihn glücklich zu machen. Werde seine Frau, Susanna, und meine Schwester!"

„Auch Du, Alette!" sagte Susanna tief aufgeregt, „auch Du willst mich mit Deinen süßen Worten verleiten! Ach, könntet Ihr mich vergessen machen, daß meine Schwachheit...... daß ich selbst durch mein Bekenntniß hervorgerufen....... Aber das kann ich nicht, — und deshalb kann ich Euch nicht glauben,

ihr guten, edlen Menschen! Und deshalb bitte und bebeschwöre ich Euch ....."

„Was für schöne Reden werden hier gehalten?" unterbrach sie jetzt eine ernste Stimme, und die Oberstin stand gerade vor der in Liebe streitenden Gruppe und sprach mit angenommener Strenge: „Ich will nicht hoffen, daß meine jungen Verwandten und meine Tochter Susanna sich herausnehmen, hier wichtige Dinge zu verhandeln und zu beschliessen, ohne mich dabei zu Rathe zu ziehen! — Ja, ich merke an Euern schuldigen Mienen, daß es sich so verhält, und deshalb werde ich Euch Alle zusammen bestrafen. — Jetzt kein Wort mehr in der Sache, als bis acht Tage vorübergegangen sind, und dann begehre und fordre ich als Frau und Herrin im Hause, daß der Streit vor mir geführt wird und ich bei der Schlichtung desselben ein Wort mitzureden habe. Susanna bleibt indessen hier in sicherm Gewahrsam, und ich will es selbst übernehmen, sie zu hüten. — Glaubtest Du ernstlich, Susanna," und Frau Astrid's Stimme ging hier in den lieblichsten Ton über, indem sie das junge Mädchen in ihre Arme schloß, „glaubtest Du, daß Du so leicht von mir loskommen könntest? Nein, nein, mein Kind! Darin irrtest Du Dich! Seitdem Du unser Leben gerettet hast, wirst Du wol unsere Leibeigene werden müssen, Du und Deine kleine Hulda! — Aber der Abendtisch ist gedeckt unter den Linden im Garten; kommt, meine Kinder, und laßt uns an ihm Kräfte zu den kommenden Streiten schöpfen!"

Der letzte Streit.

Geflügelte Scharen
Fliehen die schwarzen Wälder,
Unter ihnen fahren
Stürm' auf wilden Wellen,
Ueber ihnen blinken
Sterne mild und winken
Dem Zug zu der Palmen Schutz.
Herbstgesang von Welhaven.

Es gibt auf Erden viel Sorge und viel Dunkel, es gibt da Verbrechen und Krankheit, das Geschrei der Verzweiflung und tiefe, lange, stille Qualen; ach wer nennt sie alle, die Leiden der Menschheit in ihren mannichfaltigen, bleichen Schickungen? Aber Gott sei gepriesen! es gibt daselbst auch einen Reichthum des Guten und der Freude, es gibt edle Thaten, erfüllte Hoffnungen, Momente der Hinreißung, Decennien segensreichen Friedens, klare Hochzeitstage und ruhige, heilige Sterbelager.

Drei Monate nach den eben erzählten Streitigkeiten ward auf Semb in Heimdalen einer dieser klaren Hochzeitstage gefeiert, wo die Sonnen der Natur und des Menschenherzens sich vereinen, um auf der Erde ein Paradies hervorzurufen, welches — — immer dort gefunden wird, obgleich meistens verborgen, gefesselt, tief gebunden von unterirdischen Mächten.

Doch aus dem Antlitz der Gefallnen scheinen durch
Die hohen Züge ihres Himmels-Ursprungs
Und unter der Rinde klopft der Daphne Herz *).

Es war ein Herbsttag, aber einer jener Herbsttage, wo eine sommerwarme Sonne und eine krystallreine Luft die Erde vor dem azurblauen Auge des Himmels in höchster Pracht erscheinen lassen, wo die Natur der Novize gleicht, welche sich am köstlichsten schmückt in der Stunde, wo sie im Begriff ist, den Nonnenschleier zu nehmen und in ihr winterliches Grab hinabzusteigen. Die Höhen des Thals glänzten im prachtvollsten Farbenspiel. Die dunkele Tanne, die saftgrüne Fichte, die gelbwerdende Birke, der Haselbusch mit den blassen Blättern, und der Sperberbaum mit seinen rothen Trauben gruppirten sich auf ihnen in mannichfaltig abwechselnden Massen, während der Heimdalsfluß, jetzt berauscht von den Strömen des Himmels, reißender und mächtiger als jemals dahinströmte. Bunte Heerden, welche fett und strotzend von den Sätern herabkamen, wandelten an dessen grünen Ufern. Die Glocken der Kapelle läuteten fröhlich in der klaren Luft, während die Kirchgänger auf schlängelnden Fußsteigen von ihren Hütten zum Gotteshause wanderten.

Von dem Strande bei Semb lief eine kleine Flotte festlich geschmückter Böte. In dem vornehmsten derselben saß unter einem Schwibbogen von Laubwerk und Blumen die Frau auf Semb, aber nicht mehr die bleiche, trauernde, deren Blicke das Grab zu suchen schienen. Eine neue Jugend schien jetzt auf ihrer Wange zu spielen, auf ihren Lippen zu athmen, während die klaren Augen mit heiterem und stillem Genusse um sich schauten, bald auf die schöne Naturscene, bald auf den noch schönern Anblick, den sie nahe vor ihren Augen hatte — ein glückliches Menschenpaar. Neben ihr, mehr einem kleinen Engel als einem Menschenkinde ähn-

*) Tegnér.

lich, saß die kleine Hulda mit einem Kranze von bunten Blumen in ihren hellen Locken. Aller Blicke waren jedoch — wie sich gebührt — vornehmlich auf Braut und Bräutigam gerichtet, und Beide waren in der That schön und ergötzlich anzusehen, zumal da sie so innerlich glücklich aussahen. In einem nachfolgenden Bote gewahrte man einen kleinen Streit zwischen einer jungen Frau und ihrem Ehemanne, welcher Letztere einen Mantel um sie hüllen wollte, den sie jedoch nicht gern haben mochte. Aber man war versucht, ihm in seiner zärtlichen Sorgfalt für das junge Weib, welches bald Mutter werden sollte, beizupflichten. Der Ausgang des Streits war, daß — Alf über Alette die Oberhand behielt. Andere Böte hatten andere Hochzeitsgäste. Die Männer, welche die Ruder führten, hatten Alle Kränze um ihre gelben Strohhüte, und so ruderte der kleine Zug unter fröhlicher Musik über den Fluß zur Kapelle hin.

Die Kapelle war ein einfaches Gebäude, ohne andern Schmuck als ein schönes Altargemälde und eine Menge von Blumen und grünen Baumzweigen, welche jetzt zu Ehren des Tages Bänke, Wände und Fußboden schmückten.

Die Predigt war einfach und herzlich, der Gesang rein, mit einem Worte kein mißtönender Eindruck störte hier die Andacht, welche hervorzurufen und zu unterhalten, die Anordnung des Gottesdienstes in Norwegen so wohl geeignet ist *).

---

*) Der Gottesdienst in Norwegen ist nicht, wie noch in Schweden, mit weltlichen Angelegenheiten untermischt. Nach der Predigt werden nur einige kurze Gebete gelesen, worauf der Prediger die Gemeinde mit denselben Worten segnet, welche seit Jahrtausenden über die Wanderer in der Wüste ausgesprochen wurden. Man hat dort nicht die barbarische Sitte, von der Kanzel Bekanntmachungen über alle möglichen Dinge, über gestohlene Kleidungsstücke, über Verfolgung von Dieben u. s. w. herzulesen, was für die Kirchgänger und besonders für die Nacht-

Hier riefen Harald und Susanna aus treuen, ernsten Herzen den Himmel an, ihren Vorsatz, einander in Freud und Leid auf Erden zu lieben, zu segnen, und wurden von der Gemeinde für ein Paar erklärt.

Viel Volk war an diesem Tage zur Kirche gekommen, und als der Hochzeitszug nach Hause zurückkehrte, schlossen sich demselben mehrere Böte an und begleiteten ihn unter Gesang und Hurrarufen bis zum jenseitigen Ufer.

Aber Susanna fühlte sich nicht eher recht ruhig und glücklich, als bis sie in Frau Astrid's stiller Stube ihre Stirne auf Frau Astrid's Kniee neigen konnte und ihre mütterlich segnenden Hände auf ihrem Haupte fühlte. Ihr Herz war so voll von Dankbarkeit, daß es bersten zu wollen schien.

„Ich habe also eine Mutter!“ rief sie aus, indem sie Frau Astrid's Kniee umfaßte und mit der wärmsten kindlichen Liebe zu ihr emporblickte ...... „ach! ich bin zu glücklich, gar zu glücklich! Gott hat mir, der armen Einsamen, einen heimatlichen Heerd und eine Mutter gegeben ......“

„Und einen Mann dazu! Ich bitte, vergiß ihn nicht! Er will auch mit dabei sein!“ sagte Harald, indem er Susanna sanft umfaßte und vor der mütterlichen Freundin auch sein Knie beugte.

Frau Astrid schloß sie Beide innig in ihre Arme und sagte mit leiser, herzlicher Stimme, indem sie mit ihnen zum Fenster hinging, von welchem man das schöne Thal in seiner ganzen Ausdehnung sah: „Wir beginnen heute ein neues Leben zusammen, und werden zusammen suchen, es zu einem glücklichen zu machen. In diesem Augenblicke, wo ich so vor Euch stehe, meine Kinder, von Euch umgeben und vor mich wie in eine schöne Zukunft hinausblickend, glaube ich so wohl zu verstehen, wie es werden kann. Wir haben hier nicht die Reichthümer der

---

malsgäste so unsäglich peinlich ist und an kalten Wintertagen alle Andacht erfrieren läßt.

Kunst, nicht den Scenenwechsel eines großen Weltlebens, um uns damit zu beleben und zu unterhalten; aber unser Leben braucht deshalb nicht schwerfällig und an die Erde gebunden zu werden. Wir haben den Himmel und — die Natur! Wir werden jenen in unsere Herzen und in unsere Häuser herabrufen, und werden diese um ihre stillen Wunder befragen und an deren Betrachtung unsere Herzen erheben. Von den Flammen unseres stillen Herdes wollen wir zuweilen die Bewegungen in dem großen Weltdrama betrachten, um nachher um so heiterer zu unserer eignen kleinen Scene zurückzukehren und daran zu denken, daß Jedes von uns seine Rolle wohl durchführe. Und ich verspreche Euch im Voraus," fuhr die Oberstin fort, indem sie in einen scherzhaften Ton überging, „daß die meinige nicht die werden wird, oft so lange Reden wie jetzt zu halten!"

Aber Harald und Susanna vereinigten sich Beide in der Versicherung gegen Frau Astrid, sie könne unmöglich zu lange reden.

„Nun denn!" sagte sie freundlich, „wenn Ihr zuweilen die Predigten der Alten anhören wollt, so will sie dagegen oft mit Euch Kind werden und mit und von Euch lernen. Ich bin in diesem Augenblick, ich möchte sagen, neugierig auf die Natur und sehne mich, mit ihr näher bekannt zu werden. Der Gedanke hieran wirft eine Art Frühlingsglanz über meinen Herbst."

„In der That," sagte Harald, „wirkt der Umgang mit der Natur verjüngend und wohlthuend auf das Herz des Menschen. Ich denke immer mit Freude an Goethe's Worte, als er in seinem achtzigsten Jahre eines Frühlings sonnenverbrannt und heiter von einem Aufenthalte auf dem Lande zurückkehrte: „Ich habe mich mit der Weinrebe unterhalten," sagte er, „und Sie können nicht glauben, was für schöne Dinge sie mir gesagt hat!" Glaubt man hier nicht ein neues goldenes Zeitalter vorschimmern zu sehen, in welchem die Stimmen der Natur dem Ohre des Men-

schen verständlich werden und er in Gesprächen mit ihr höhere Weisheit und Lebensruhe gewinnen wird?"

„Unsere Weisheit," sagte Frau Astrid, indem sie sich lächelnd umsah, „hat indessen Susannen nicht verhindert, jetzt klüger als wir zu sein, denn sie hat an die Hochzeitsgäste gedacht, während wir sie vergessen haben. Aber wir wollen ihr jetzt folgen!"

Nach dem Hochzeitsmahle, das von Gesundheiten, Gesängen und besonders von herzlicher Munterkeit gewürzt ward, zog sich die Oberstin auf ihre Zimmer zurück, während Alette die Rolle der Wirthin in der Gesellschaft übernahm.

An ihrem Schreibtische sitzend, schrieb Frau Astrid mit belebtem Blicke und eiligen Zügen folgende Zeilen:

„Jetzt kommen Sie! Kommen Sie, mein väterlicher Freund, und sehen Sie Ihre Wünsche, Ihre Prophezeiungen erfüllt, kommen Sie und sehen Sie, wie Glückseligkeit und unaussprechliche Dankbarkeit in der Brust leben, welche so lange auch der Hoffnung verschlossen war. Kommen Sie und hören Sie meine Reue über meinen Kleinmuth, über mein Murren, kommen Sie und helfen Sie mir denken! Ich sehne mich danach, Ihnen mündlich zu sagen, wie viel sich in mir verwandelt hat, wie tausend Keime zum Leben und zur Freude, welche ich todt glaubte, jetzt in meiner verjüngten Seele aufsprießen. Ich wundre mich täglich über die Gefühle, die Eindrücke, welche ich erfahre, ich kenne mich selbst kaum wieder. O mein Freund, wie Recht hatten Sie, es ist niemals zu spät!"

„O daß ich von allen bedrückten, niedergebeugten Seelen gehört werden könnte! Ich möchte ihnen dann zurufen: „Erhebt Euer Haupt und glaubt noch an die Zukunft, und denkt niemals, es sei zu spät. Sehet! Auch ich war von langen Leiden niedergebeugt, und die Tage des Alters hatten mich dabei erreicht, und ich glaubte,

alle meine Kraft wäre dahin, mein Leben, mein Leiden vergebens — und seht! Mein Haupt ist erhoben worden, mein Herz versöhnt, meine Seele gestärkt, und jetzt, in meinem funfzigsten Jahre, gehe ich einer neuen Zukunft entgegen, geleitet von Allem, was das Leben Schönes und Liebenswürdiges hat.

„Die Verwandlung in meiner Seele hat mich das Leben und das Leiden besser begreifen lernen, und ich bin jetzt überzeugt: es gibt kein fruchtloses Leiden, und keine tugendhafte Bemühung ist vergebens. Mögen Winter-Tage und Nächte das ausgesäete Korn unter ihren Schneedecken begraben; wenn der Frühling kommt, wird man doch wahr finden, daß „viel Brot während der Winternacht wächst." Mir hat die Vorsehung schon auf der Erde die Decke von den Augen genommen; für viele Andere wird sie erst gehoben, wenn sich das Auge für den Tag der Erde geschlossen hat; Alle werden jedoch einst sehen und erkennen, was ich jetzt in Freude und Dankbarkeit erkenne."

„Klar und hell liegt jetzt mein Weg vor mir. In Gemeinschaft mit meinen geliebten Kindern, mit meinem Jugendlehrer und Freunde, der, wie ich hoffe, in meinem Hause seinen Lebensabend hinbringen wird, will ich diese Gegend zu einem Friedensthale umschaffen. Und wenn ich dasselbe und meine Lieben verlassen werde, möge mit meinem Andenken Friede bei ihnen weilen! Und jetzt, du herannahendes Alter, das du schon kühl auf meiner Stirne athmest, du Winterdämmerung des Erdenlebens, in welche meine Tage immer mehr versinken, kommt, und seid willkommen! Ich fürchte euch nicht mehr; denn in meinem Herzen ist es hell und warm geworden. Auch unter den körperlichen Leiden und Qualen werde ich des Lebens Werth nicht mehr verkennen, sondern den Blick offen für alles Gute auf der Erde, will ich zu meinen Lieben sagen:

„Beklaget mich nicht, ich bin doch so froh,
In meinem Herzen wohnt Himmels-Ruh."

Als Frau Astrid ihre Feder weglegte und das thränenklare und strahlende Auge emporhob, gewahrte sie Harald und Susanna, welche Arm in Arm das Thal hinabwanderten. Vergnügt gingen sie dahin und schienen dennoch zu streiten. Es war auch von einer höchst wichtigen Angelegenheit zwischen ihnen die Rede, nämlich wer von ihnen zukünftig in ihrem Hause das letzte Wort behalten sollte. Harald behauptete, es solle in Zukunft sein, des Mannes und Hausherrn, ausschließliches Recht sein; Susanna erklärte, sie werde sich an sein Recht nicht kehren, sondern, wenn sie Recht habe, es auch aufs Äußerste vertheidigen. Während dessen kamen sie zur Quelle — dem Zankwasser —, welche ihren ersten Streit gesehen hatte, und über welcher jetzt die Tauben, wie das erste Mal, mit silberglänzenden Schwingen kreisten. Und hier ergriff Harald Susanna's Hand und führte sie zur Quelle, indem er feierlich sagte:

„Mein Weib! Ich habe bisher im Scherze gesprochen, aber jetzt ist es Zeit zum Ernste. Unsere Vorfahren schwuren bei Leipters hellem Gewässer, und ich schwöre, jetzt bei dem Wasser dieser klaren Quelle, daß wenn Du mir zukünftig mehr widersprichst, als meine Gemüthsstärke ertragen kann, ich Dich zum Schweigen bringen werde, ich Dich zwingen werde zu schweigen, auf diese Weise! ......"

Die Tauben, von einer wunderbaren Sympathie geleitet, flatterten jetzt schnell auf die Schultern und Köpfe der jungen Gatten herab. Aller Streit war verschwunden, und man konnte das leise spielende Gemurmel der Quelle hören, welche zu flüstern schien .... was?

„Sag' an, du himmelblaue Quelle!
Sag' an, was sahst du jetzt?"

Die Quelle flüstert:

„Zwei Streitende an dieser Stelle
Ein Kuß vereinte jetzt.“

„Aha, hier haben wir sie!“ rief eine muntere Stimme dicht hinter den Küssenden aus, „aber ich muß Euch sagen, daß es durchaus nicht artig ist, so von seinen Gästen fortzulaufen, um ......“

„Komm, Susanna!“ fiel Alette lächelnd ein, indem sie den Arm der tief erröthenden Susanna ergriff, „komm, und laß uns diese egoistischen Herren, welche immer aufgewartet haben wollen, ein wenig sich selbst überlassen. Das thut ihnen unendlich wohl. Wir wollen unterdessen zusammen gehen, und einander unsere Herzensmeinung über sie mittheilen.“

„Liebe Alette!“ sagte Susanna, recht dankbar dafür, daß sie auf diese Weise von Schwager Lerow's Späßen befreit werde, „wie glücklich macht es mich, Dich so heiter und so gesund zu sehen trotz Deiner Hinaufreise nach dem Norden, welche Du so sehr fürchtetest!“

„Ach!“ sagte Alette leise und innig, „ein Mann wie mein Lerow kann Sommer und Glückseligkeit überall auf der Erde emporblühen lassen; doch —“ und jetzt schlich sich wieder der melancholische Zug über Alettens Antlitz, aber sie that sich Gewalt an und fuhr freudig fort: „Doch wir brauchen jetzt keine Lobreden auf diese guten Herren zu halten, welche, wie ich merke, nichts Anderes vorhaben, als uns zu behorchen; und deshalb (und hier erhob Alette bedeutend die Stimme) wollen wir, nachdem wir meinen Ehemann abgefertigt haben, auch dem Deinigen seinen wohlverdienten Bescheid geben. Hat er nicht entsetzlich viele Fehler? Ist er nicht — unter uns gesagt — selbstisch und despotisch?“

„Das leugne ich!“ rief Harald aus, indem er vorsprang und sich vor Susanna stellte, „und Du, mein Weib, sage es anders — wenn Du es wagst!“

„Wagst!" rief Alette aus, „sie muß es wagen, denn Du bekräftigst gerade meine Worte durch die That. Ist er nicht ein Despot, Susanna?"

„Bin ich ein Despot, Susanna? Ich sage tausendmal Nein dazu! Was sagst Du?"

„Ich sage — — nichts!" entgegnete Susanna, indem sie erröthend mit einer anmuthigen Bewegung zur Seite wich und sich näher an Alette schloß; „aber ich denke, was ich will!"

„Es ist doch gut," rief Harald aus, „daß ich ein Mittel gefunden habe, das letzte Wort zu behalten."

„Hast Du das entdeckt, Schwager?" sagte Lerow lachend; „nun das ist beinahe eine wichtigere Entdeckung, als die, welche Columbus gemacht hat. Theile sie mir vor allen Dingen mit!"

„Würde platterdings zu nichts dienen!" wandte Alette ein, indem sie mit scherzvollem Ernste ihr niedliches Köpfchen zu ihm hinwandte, „denn mein letztes Wort ist hier in jedem Falle ein anderes als Deines!"

„Wie?!"

„Ja! Mein letztes Wort, wie mein letzter Gedanke bleibt — Alf!"

„Meine Alette! meine liebe Alette, was soll diese Thräne? ....."

„Susanna!" flüsterte Harald, „ich will Dich bei Zeiten darauf vorbereiten, mein letztes Wort bleibt — Sanna!"

„Und meins bleibt — Harald!"

Susanna ging jetzt wieder an Harald's Arme, Alette am Arme ihres Alf.

Nachdem wir gegen das Ende unserer Erzählung so heitere Auftritte dargestellt haben, ach, weshalb müssen wir nun noch einen von mehr tragischer Natur mittheilen? Aber so gebietet es das Schicksal, und wir sind gezwungen, zu erzählen, daß — — die graue und die

weiße Gans, welche schon drei Wochen vor Susanna's Hochzeit zum Mästen waren eingestellt worden, einige Tage vor derselben ein Leben voller Zwietracht beschlossen und in eine stattliche à la daube vereinigt wurden, welche zur Feier des Tages servirt und verzehrt wurde, der Harald's und Susanna's letzten Streit und den Anfang ihrer ewigen Verbindung sah.

Oft stand später Susanna während ihrer glücklichen Ehe an der klaren Quelle, umgeben von der gefiederten Schar, welche sie fütterte, während sie zwei kleinen, raschen, braunäugigen Knaben und einem jungen, aufblühenden Mädchen mit der Ueberzeugung eines glücklichen Herzens das kleine Liedchen vorsang:

Mitunter Neckerein,
Kann nicht gefährlich sein,
Wenn man nur einander liebt;
Trüber Himmel auch
Klärt sich wieder auf,
So ist der Natur Lauf.

In seinem Käfig schier,
Wie ein kleines Thier,
Das Herz oft heftig aufwallt;
Doch Liebe und Vertraun
Schmeicheln es bald zur Ruh,
Schmeicheln es zur Ruh recht bald*).

---

*) Geijer.

Nachwort.

Freundlicher Leser! Wenn Du mit obigen Streitigkeiten glücklich zu Ende gekommen bist, so läßt Du es Dir wol nicht träumen, daß noch ein Streit bevorstehe zwischen — — Dir und — — mir! Aber unfehlbar wird es so kommen, wenn Du, wie es oft bisher geschah, Roman nennen willst, was ich Skizzen genannt habe, welche keinen Anspruch machen auf den strengen Zusammenhang und die Entwickelung des Romans, obgleich sie freilich dennoch zusammenhängen können. Willst Du sie hingegen betrachten — — z. B. wie Grashalme oder Blumen auf einer Wiesenscholle, die im Winde auf getrennten Stielen schaukeln, die aber ihre Wurzel in demselben Boden haben und sich in dem Lichte einer gemeinsamen Sonne entwickeln, siehe! dann schließen wir Frieden, und ich wünsche nur, daß sie Deinem Herzen irgend ein freundliches Wort zuflüstern mögen über den Lichtpunkt, den es in jedem Zustande, in jedem Tropfen des Daseins geben könne, über den Frühling, der für edle Seelen sich früher oder später aus winterlichen Umhüllungen entwickelt.

Den norwegischen Schriftstellern, welche auf der Gebirgsreise oder auf der Wanderung unter den Legenden des Landes meine Begleiter gewesen, statte ich hiermit

meinen Dank ab und ebenso aus der Tiefe des Herzens den vielen wohlwollenden und liebenswürdigen Menschen, welche ich in dem schönen Lande habe kennen lernen, in deren Wäldern man so frei und frisch athmet, in dessen gastfreundlichem Schoße auch ich einst eine theure, friedvolle Heimat fand!

Die Verfasserin.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



